Richter

<36632761770013

Jean Paul

als

Dichter und Prediger.

c

Jean Paul

als

Dichter und Prediger.

Blüten und Perlen aus seinen Werken.

Ausgewählt

von

Eduard Kauffer.

Zweite Ausgabe.

Weimar.

Verlag von Herm. Weißbach.

(1866.)

Vorwort.

Es ist ein bedeutungsvolles Zeichen für den gesunden Sinn und Kern des deutschen Volkes, daß seine Lieblingsdichter, die es in der Tiefe seines Herzens als unveräußerlichen Nibelungen-Hort verwahrt hält und hütet, nicht allein in der Glorie der Poesie, sondern auch im Glanze sittlicher Reinheit und Lauterkeit strahlen.

Zu diesen erhabenen Auserwählten und Heiligen des deutschen Volkes gehört die „Blaue Wunderblume des Fichtelgebirgs", — — **Jean Paul.**

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier den Lebens- und Entwickelungsgang dieses großartigen Dichters und Denkers zu zergliedern, das Titanenhafte und doch so Liebenswürdige seines Genius zu malen, hinzuweisen auf den kühnen Schwung und den duftigen Schmelz seiner Phantasie, die bald wie Streitrosse ungestüm daherstürmt, bald auf Adlersfittichen in der Himmel Himmel sich versenkt, bald mit der träumerischen Schwinge des Falters

über die sonnenhellen Fluren, durch die grüne Waldeinsamkeit schwebt.

Jean Paul, obwol er „mit gebundenen Füßen" nicht auffliegen konnte, wie er von sich selbst sagt, ist ein Dichterkönig nicht minder, wie die leuchtenden Dioskuren von Weimar, Goethe und Schiller. An Fülle und Tiefe der Gedanken hat ihn kein anderer Dichter übertroffen, und zu allen Zeiten werden edle Menschen an der Innigkeit seines ewig jungen Gemüths sich erquicken, aufrichten, erwärmen.

Was aber Jean Paul so hochstellt, nicht sind es allein die wunderbaren Gebilde seiner rastlosen Schöpferthätigkeit, jene Gebilde, die er mit dem Mosisstabe seiner heißen, glühenden, oft ungezügelten Phantasie wie Quellen aus Felsen schlägt; vielmehr haben wir das wahrhaft Apostolische seiner Erscheinung in seinem sittlichen Charakter zu suchen. Wie ein rother Faden zieht sich das sittliche Element durch die glitzernde, schillernde, lachende, weinende, kichernde, betende Schaar der von ihm erschaffenen Gestalten, durch die Provinzen des von ihm selbst begründeten Reichs. Jean Paul's Werke bergen, wie kaum die eines zweiten deutschen Schriftstellers, in sich einen fast unerschöpflichen Schatz strenger Wahrheiten, tiefernster Weisheitslehren und geisterbefruchtender Anschauungen.

Diese durch seine Werke zerstreuten Blüten seines Genius zu einem Kranze, diese Perlen zu einer Schnur zu

vereinigen, ist die Aufgabe dieses Buchs, das dem Leser als „Laienbrevier" dienen, ihm Erbauungslektüre im edelsten Sinne bieten soll. Der Dichter und Prediger Jean Paul haben gleichen Antheil an demselben.

Nach zwei Seiten hin streut unser Dichter-Hesperus die Fülle und den Goldregen seiner Strahlen. Jean Paul selbst spricht von seinen „beiden Manieren", der sentimentalen und der humoristischen. Die Aufgabe, die wir uns gestellt, knüpft uns hier eng an die erste, während der zweiten in einem besondern Bändchen, „Jean Paul als Humorist", demnächst Rechnung getragen werden soll. Gleichen die einzelnen Sentenzen anmuthigen kleinen Gärten, so erinnern die mit eingereihten Schilderungen an den Reiz wundervoller Landschaften und werden nicht nur eine willkommene Abwechselung, sondern auch Ankerplätze für die beschauliche Betrachtung bieten. Bezüglich der Anordnung des Stoffes durfte ich die alphabetische Reihenfolge um so unbedenklicher wählen, als sie in Sammlungen ähnlicher Art, z. B. in den „Lichtstrahlen aus Shakespeare's Werken", Auswahl meines zu früh verstorbenen Freundes Hermann Marggraff, bereits mit Erfolg Anwendung gefunden. Mit Recht macht man geltend, daß die alphabetische Folge jeder andern deshalb vorzuziehen sei, weil dabei nicht nur die Mannichfaltigkeit des Gedankenschatzes, sondern auch das Nachschlagen und schnelle Auffinden dem Leser möglichst erleichtert werde.

„Oft, wenn ich meine eigenen Sachen wieder las und mich begeistert fand — nicht vom Einzelnen, dessen Ursprung und Zusammenhang ich ja kenne, sondern vom Geiste des Ganzen, so sagte ich und meinte: „Nun Gott gebe, daß du etwas werth bist!" und am Ende glaub' ich selber, er hat mein Gebet erhört." So schreibt Jean Paul über sich selbst. Gewiß, du fromme, weiche, blütenreine Seele, hat Gott dein Gebet erhört . . . deine Werke sind ja selbst ein Gebet, wie dein Leben ein Gebet war, das du in der Ewigkeit nun ausbetest! Mögen denn, indem du als Dichter und Prediger zu uns redest, deine Worte als Sendboten zu uns kommen, als Missionäre deiner Johannisliebe, deiner Geisteshoheit, deines Propheten- und Seherthums!

So wirke und lebe fort im Herzen des deutschen Volkes, das in dir einen seiner edelsten Söhne verehrt!

Neuschönefeld bei Leipzig, im October 1867.

Eduard Kauffer.

Inhalt.

Jean Paul

als

Dichter und Prediger.

Der Abwesende.

Die Entfernung des Ortes löset an Menschen, wie an Bühnendecorationen, die harten Striche in Schönheitslinien und die Kleckse in Laubwerk auf . . . Der Abwesende ist ein Todter, den unser lossprechendes Herz verklärt, und der selig wird, wenn er wieder auferfteht.

Aehrenlese armer Kinder.

Seht hier Blüten, die schon Früchte tragen!

Der All-Geist.

Tausend Sonnen schießen in Augenblicken über das Feld des Sternrohrs und neue Tausend fliegen nach. Der All-Geist ruht und schauet, und die Sonnen und das All eilen vorüber; aber ihr wetterleuchtender Flug ist ihm ein unbeweglicher Glanz, und vor ihm steht das verfliegende All fest.

Alter.

Wie im Alter die Berge nicht mehr die Vorhänge sind, hinter welchen die romantischen Schauspiele ganz anderer Länder sich lagern, als die dürftige Gegenwart uns geben kann: so muß das Alter hinter einem anderen Berge, dem Grabhügel, die unendlichen Ebenen eines heitern Daseins suchen.

Das Alter fristet sich seine Hoffnungen, seine Jahreszeiten von einem Jahre ins andere hinüber. Fehlt heuer der Lenz, so wartet es auf den nächsten und will da alles nachholen; hofft aber vom nächsten schon wieder einen herrlichsten und bekommt es nicht satt, zu erwarten, statt zu besorgen; denn nie hat man so wenig Zeit zu allem, als im Alter, und man will daher ihrer desto mehr.

Die Menschen leben dadurch so leicht dem Tode entgegen, weil sich ihnen eigentlich das Alter dazwischen stellt und sie erst dieses ruhige Zeitalter zu erreichen gedenken, von wo aus sie dann, hoffen sie, den Tod ernster in Betrachtung ziehen können.

Das Alter, der Mondschein des Lebens, hat keine Gewitter; aber unter dem frühern Sonnenschein blitzen sie.

Erinnert euch an jene Knabenleiche, die nach achtzig Jahren gefunden wurde und noch ganz frisch war. Hätte

der Knabe auf der Erde gelebt, anstatt in ihr gelegen, so wäre auch ein Kind dagestanden, aber in Greisesgestalt, und etwas länger, aber gebückt.

Das Alter sucht sich unter allen Freuden am meisten die heitern Jahreszeiten, weil ihr Genuß etwas von der Jugend wiederholt.

Bettet doch alte Menschen weich und warm und lasset sie recht genießen, denn weiter vermögen sie nichts mehr, und beschert ihnen gerade im Lebens-December und in ihren längsten Nächten Weihnachtsfeiertage und Christbäume; sie sind ja auch Kinder, — zurückwachsende.

Das Leben wird, wie Träume gegen Morgen, immer klarer und geordneter, und rückt weiter auseinander, je länger es währt und je näher sein Ende ist. Im Alter kann es wohl keine Täuschungen mehr geben, es müßten denn traurige sein.

Ein graues Haupt verbirgt sich gern, ehe es verschwindet, und sucht wie Vögel einen dunkeln Ort zum Entschlafen.

Das Alter ist nicht trübe, weil darin unsre Freuden, sondern weil unsre Hoffnungen aufhören.

Das Alter der Weiber ist trüber und einsamer, als das der Männer; darum schont in jenen die Jahre, die Schmerzen und das Geschlecht! Ueberhaupt gleicht das Leben oft dem Fangbaume mit aufwärts gerichteten Stacheln, an welchen der Bär leicht hinauf zum Honig-Köder klettert, wovon er aber unter lauter Stichen wieder zurückrutscht.

Das Alter will unverändert haben, sogar sich; es ist ein Josua, der gern Sonne und Mond zum Stehen und Ruhen brächte, nicht um länger auf den Feind loszugehen, sondern um selber länger zu sitzen und zu liegen. Dazu kommt freilich der schwere Artilleriezug von Wehrmitteln gegen das feindliche Heer von Bedürfnissen, indeß ein Jüngling ins Feld zieht, und über Feld, mit nichts bewaffnet, als mit seinem Körper und Geist.

Die alten Menschen. Wol sind sie lange Schatten, und ihre Abendsonne liegt kalt auf der Erde, aber sie zeigen alle nach Morgen.

Jugend und Alter. Der heraufsteigende Stern erscheint größer, aber der heraufgestiegene glänzt lichter.

Andacht.

Jedes Zeichen der Andacht ist ehrwürdig, unter jedem Volk — wir haben alle dasselbe Herz und denselben Gott,

und unsre kleinen Verschiedenheiten sind gewißlich diesem ewigen Geiste nur — Aehnlichkeiten.

Armuth.

Habt Mitleiden mit der Armuth, aber noch hundertmal mehr mit der Verarmung! Nicht jene, nicht diese macht Völker und Individuen besser.

Armuth ist die einzige Last, die schwerer wird, je mehr Geliebte daran tragen.

Aufopferung.

O, die rechte Seele hat nicht nur die Kraft, sondern auch die Sehnsucht, aufzuopfern.

Eine Rührung, eine Thräne ist ein Schwur vor dem Himmel, gut zu werden; aber eine einzige Aufopferung stählet dich mehr als fünf Bußthränen und zehn Bußpredigten.

Aufrichtigkeit.

Auf dieser Erde schlägt keine erhabnere und seligere Stunde, als die, wo ein Mensch sich aufrichtet, erhoben von der Tugend, erweicht von der Liebe, und alle Gefahren verschmäht und einem Freunde zeigt, wie sein Herz ist. Dieses Beben, dieses Zergehen, dieses Erheben ist köstlicher, als der Kitzel der Eitelkeit, sich in unnütze Feinheiten zu verstecken.

Aber die vollendete Aufrichtigkeit steht nur der Tugend an: der Mensch, in dem Argwohn und Finsterniß ist, leg' immer seinem Busen Nachtschrauben und Nachtriegel an, der Böse verschon' uns mit seiner Leichenöffnung, und wer keine Himmelsthür' an sich zu öffnen hat, lasse das Höllenthor zu!

Die wandelnde Aurora.

Als der Mensch die leuchtende Morgenröthe zum erstenmal am Himmel sah, nahm er sie für die Sonne und rief ihr zu: „Sei gegrüßt, mit Rosen überschütteter Phöbus, auf deinem weitlodernden Wagen!" Aber bald trat der Sonnengott aus dem Rosengebüsch, und vor dem langen Blitze des Tages blätterten sich die Frührosen Auroras ab.

Siehe abends, da Apollo's Wagen in den Ocean und unter die Wellen fuhr und nichts am Himmel stand, als wieder Aurorens Wagen voll Rosen, da kehrte der Mensch den Irrthum des Morgens um und sagte: „Ich kenne dich, schöner Frühling am Himmel, du führest nur die Sonne herauf, aber du bist sie nicht!" Und er hoffte auf die Sonne und hielt den Abendstern für den Morgenstern und den Abendwind für Morgenluft.

Aber er hoffte umsonst . . . der Stern der Liebe stieg nicht höher, sondern sank von Wolke zu Wolke . . . der Rosenwagen ragte nur mit einigen falben Knospen aus dem Ocean und fuhr hinter der Erde tief watend und einsinkend zur kalten Mutternacht . . . Todesfrost wehte von ihr her=

auf. „Jetzt kenn' ich dich, Leichenräuberin"*), sagte der Mensch, „du treibst den Phöbus, den schönen Jüngling, vor dir her und in den Orkus!" Und müde und zagend schloß er das dunkle Auge zu.

Erwache, doppelter Träumer, und schaue am blühenden Morgenhimmel Aurora wieder durch ihre weiten Rosenfelder ziehen, und der ewige Jüngling, Apollo, schreitet mit der Hand voll Morgenblitze hinter ihr herauf.

Und erwache du auch, tieferer Träumer, der du die Aurora der Menschengeschichte in Westen erblickst und das Abendroth anfangs für Morgenroth ansiehest und den Aufgang der Sonne erwartest und dann verzagst, weil sie verhüllt um Norden zieht! Erwache, denn sie kommt wieder an ihrem Morgen, und jedesmal zu einem längern Tage.

Aussöhnung.

Keine Liebe bewegt das Herz so tief, als die wiederkehrende. Es müßte Unsterbliche rühren, wenn sie die beladnen, vom Schicksal und von der Schuld oft so weit aus einander gehaltnen Menschen sehen, wie sie, gleich der Vallisnerie**), sich vom sumpfigen Boden abreißen und auf-

*) Die Alten schrieben den Tod der Jünglinge Aurorens Entführen zu.

**) Die weibliche Vallisnerie liegt zusammengerollt unten im Wasser, aus welchem sie mit der Blumenknospe aufsteht, um im Freien zu blühen; die männliche macht sich dann vom zu kurzen

steigen in ein schöneres Element, und wie sie nun in der freiern Höhe den Zwischenraum ihrer Herzen überwinden und zusammenkommen. Aber es muß auch Unsterbliche schmerzen, wenn sie uns unter dem schweren Gewitter des Lebens gegeneinander auf dem Schlachtfelde der Feindschaft ausgerückt erblicken, unter doppelten Schlägen, und so tödlich getroffen vom fernen Schicksal und von der Hand, die uns verbinden sollte!

Menschen von Phantasie söhnen sich leichter mit der ab-, als anwesenden Geliebten aus.

Beleidigungen.

Das Bitterste, womit uns Beleidigungen ergreifen, ist, daß sie uns zu hassen nöthigen.

Berge.

Im Freien, in der Nachbarschaft vor dem Meere des unübersehlichen Lebens und des hohen Himmels, da zieht der blaue Kohlendampf unserer erstickenden Lage tief unter uns, da fallen die Sorgen wie Blutegel vom blutenden Busen, da breitet der erhobene die wundgedrückten losgeketteten Arme wie fliegend im reinen Aether aus und will mit ihnen Alles umfassen, was über ihm ruht, und strecket

---

Stengel los und schwimmt mit ihrem trocknen Blütenstaube der erstern zu.

sie, gleichsam wiederkommend, nach dem unendlichen unsichtbaren Vater hin und nach der sichtbaren Mutter, nach der Natur, und sagt: „Nimm nur diese Linderung nicht zurück, wenn ich drunten wieder in den Schmerzen und im Nebel bin!“ Und darum sind Gefangene und Kranke so unglücklich in ihren festen Ketten; sie bleiben in ihrer Tiefe angeschlossen, worüber sinkende Wolken gehen, und sehen nur von Weitem auf die Berge hinauf, wo man, wie in Sommermitternächten auf denen der Polarländer, die unter den Horizont gefallene Sonne mit einem, gleichsam schlummernden Angesicht in der Tiefe glimmen sieht.

Auf einen Berg steigt der Mensch wie das Kind auf einen Stuhl, um näher am Angesicht der unendlichen Mutter zu stehen und sie zu erlangen mit seiner kleinen Umarmung.

Bescheidenheit.

Wenn jemand bescheiden bleibt, nicht beim Lobe, sondern beim Tadel, dann ist er's.

Unter allen Dingen ist menschliche Bescheidenheit am leichtesten todtgeräuchert oder todtgeschwefelt, und manches Lob ist so schädlich wie eine Verleumdung.

Besserung.

Wenn Selbstkenntniß der Weg zur Tugend ist, so ist Tugend noch mehr der Weg zur Selbstkenntniß. Eine ge-

besserte gereinigte Seele wird von der kleinsten moralischen Giftart wie gewisse Edelsteine von jeder andern trübe, und jetzt nach der Besserung merkt sie erst, wie viele Unreinigkeiten sich noch in allen Winkeln aufhalten.

Einige Regeln der Besserung: Stelle keinem, sobald deine Brust den Seitenstich des Zorns befürchten muß, beredt seine Fehler vor; denn indem du ihn von der Sträflichkeit überreden willst, so überredest du dich selber davon und wirst also erboßt. — Male dir an jedem Morgen die ungefähren Lagen und Leidenschaften vor, worin du am Tage kommen kannst: du beträgst dich dann besser, denn man ist selten in einer wiederholten Lage zum zweitenmal schlecht. — Zürnet dein Freund mit dir, so verschaff' ihm eine Gelegenheit, dir einen großen Gefallen zu erweisen; darüber muß sein Herz zerfließen, und er wird dich wieder lieben.

Fange deine Herzausbildung nicht mit dem Anbau der edlen Triebe, sondern mit dem Ausschneiden der schlechten an. Ist einmal das Unkraut verwelkt und ausgezogen, dann richtet sich der edlere Blumenflor von selber kräftig in die Höhe.

Der Mensch wird nicht gut (obwohl besser), weil er sich bekehrt, sondern er bekehrt sich, weil er gut ist.

Zur Bekehrung gehört mehr Kraft, als zum faulen Stehenbleiben.

Bestimmung.

. . . . Der Dreiklang der Tugend, der Wahrheit und der Schönheit, der aus einer Sphärenmusik genommen ist, ruft uns aus dieser dumpfen Erde heraus und ruft uns die Nähe einer melodischen zu. Wozu und woher wurden diese außerordentlichen Anlagen und Wünsche in uns gelegt, die blos wie verschluckte Diamanten unsere erdige Hülle langsam zerschneiden? Warum wurde auf den schmuzigen Erdenkloß ein Geschöpf mit unnützen Lichtflügeln geklebt, wenn es in die Geburtsscholle zurückfaulen sollte, ohne sich je mit den ätherischen Flügeln loszuwinden?

Die Unförmlichkeit zwischen unserem Wunsche und unserem Verhältniß, zwischen dem Herzen und der Erde bleibt ein Räthsel, wenn wir dauern, und wäre eine Blasphemie, wenn wir schwänden. Ach, wie könnte die schöne Seele glücklich sein! Fremdlinge, die auf Bergen geboren sind, zehret in niedrigen Gegenden ein unheilbares Heimweh aus . . . wir gehören für einen höhern Ort, und darum zernagt uns ein ewiges Sehnen, und jede Musik ist unser Schweizerkuhreigen. — Am Morgen des Lebens sehen wir die Freuden, die den bangen Wunsch der Brust erhören, von uns entfernt, aus späten Jahren herüberschwimmen; haben wir diese erreicht, so wenden wir uns auf der täuschenden Stätte um und sehen hinter uns das Glück in der hoffenden, kräftigen Jugend blühen und genießen nun statt der Hoffnungen die Erinnerungen der Hoffnungen. So gleicht die Freude auch darin dem Regenbogen, der am

Morgen vor und über dem Abend schimmert, und am Abend sich über dem Osten wölbt. Unser Auge reicht so weit, als das Licht; aber unser Arm ist kurz und erreicht nur die Frucht des Bodens — und daraus folgt: nicht, daß wir unglücklich sind, sondern unsterblich, und daß die zweite Welt in uns eine zweite fordert und zeigt. Ach, was könnte man über dieses zweite Leben, dessen Anfang schon so klar im jetzigen ist und das uns so sonderbar verdoppelt, nicht sagen! Warum ist die Tugend zu erhaben, um uns selber, und was noch mehr ist, Andere sinnlich glücklich zu machen? Warum nimmt mit einer höhern Reinheit des Charakters das Unvermögen zu, der Erde, wie man sich ausdrückt, Nutzen zu schaffen? — Wie es, nach Herschel, Sonnen gibt, denen Erden fehlen, warum wird unsere Brust von dem langsamen Fieberfeuer einer unendlichen Liebe für einen unendlichen Gegenstand ausgetrocknet, ausgehöhlt und endlich gebrochen, und nur von der Hoffnung gelindert, daß diese Brustkrankheit, wie eine physische, einmal die Eisstücke des Todes überdecken und heben? Wenn alle Wälder dieser Erde Lusthaine wären, alle Thäler Campanerthäler, alle Inseln selige, alle Felder elysische und alle Augen heiter: ja dann — nein, auch dann hätte der Unendliche unserem Geiste durch diese Seligkeit den Eid der Dauer gethan; aber jetzt: da so viele Häuser Trauerhäuser, so viele Felder Schlachtfelder, so viele Wangen bleich sind, da wir vor so vielen welken, rothen, zerrissenen und geschlossenen Augen vorübergehen, o könnte jetzt die

Gruft, dieser rettende Hafen, blos der letzte einschlingende Strudel sein? — und wenn endlich nach tausend, tausend Jahren unsere Erde an der nährenden Sonnenglut ausgestorben und jeder lebendige Laut auf ihr begraben wäre; könnte da ein unsterblicher Geist auf die stille Kugel niederschauen und den letzten Ceremonien- und Leichenwagen ziehen sehen und sagen: Drunten flieht der Kirchhof des armen Menschengeschlechts in den Krater der Sonne: — auf dieser Brandstätte haben einmal viele Schatten und Träume und Wachsgestalten geweint und geblutet; aber nun sind sie alle längst verschmolzen und verraucht. Fliehe hin in die Sonne, die auch dich auflöst, stumme Wüste mit deinen eingesogenen Thränen und mit deinem vertrockneten Blute! — Nein, der gestochene Wurm darf sich emporkrümmen zum Schöpfer und sagen: du hast mich nicht zum Leiden schaffen dürfen!

Besuch.

Die schönsten Minuten in einem Besuche sind die, die sein Ende wieder verschieben; die allerschönsten, wenn man schon den Stock oder den Fächer in der Hand hat und doch nicht geht.

Beten.

Beten ist Verstummen, nicht blos mit den Lippen, auch mit dem Gedanken . . . aber der große Geist, der die Schwäche des guten Menschen kennt, hat ihm Mitbrüder herabgesandt, damit der Mensch sich vor dem Menschen

öffne und vor ihnen das Gebet, in dem er verstummte, vollende.

Blumenkranz auf dem Sarge der Jungfrau.

Blumen legen der todten Jungfrau die Freundinnen in die kalte Hand, auf das Haupt und auf die Bahre. Sie haben ja doch all' ihre Wiegenfeste mit schönen Blumen und mit seltenen geziert, und jetzt ist ja der größte Geburtstag für die größere Welt, und die Bahre ist die neue Wiege des Himmels.

Die Braut.

Eine Braut ist zwar viele Tage lang für jeden, den sie nicht heirathet, ein schlechtes, mageres Heiliges Schaubrod, und für mich vollends; aber eine Stunde nehm' ich aus — nämlich die am Morgen des Hochzeittages — worin die bisherige Freiin, in ihrem dicken Putze zitternd, mit Blumen und Federn bewachsen, die ihr das Schicksal mit ähnlichen bald ausreißet, und mit ängstlichen andächtigen Augen, die sich am Herzen der Mutter zum letzten und schönsten mal ergießen; mich bewegt diese Stunde, sag' ich, worin diese Geschmückte auf dem Gerüste der Freude so viele Trennungen und eine einzige Vereinigung feiert, und worin die Mutter vor ihr umkehrt und zu den andern Kindern geht und die Aengstliche einem Fremden überläßt. Du froh pochendes Herz, denk' ich dann, nicht immer so wirst du dich

unter den schwülen Ehejahren heben, dein eigenes Blut wirst du oft vergießen, um den Weg ins Alter fester herabzukommen, wie sich die Gemsenjäger ans Blut ihrer eigenen Fersen halten. Dann möcht' ich zu den zuschauenden und neidischen Jungfrauen auf dem Wege zur Kirche hinaustreten und sagen: Mißgönnt der Armen die Wonne einer vielleicht flüchtigen Täuschung nicht so sehr — ach! ihr sehet, wie sie, heute den Zank- und Schönheitsapfel der Ehe nur in der Sonnenseite der Liebe hangen, so roth und so weich; aber die grüne saure, im Schatten versteckte Seite des Apfels sieht niemand. Und wenn ihr jemals eine verunglückte Ehegattin herzlich bedauert habt, welche den veralteten Brautputz nach zehn Jahren von ungefähr aus dem Kleiderfache zog, und in deren Augen auf einmal alle Thränen über die süßen Irrthümer drangen, die sie in zehn Jahren verloren, wißt ihr dann das Gegentheil von der Beneideten so gewiß, die vor euch glänzend vorüberzieht?

Willst du die Mängel deiner guten künftigen Frau leicht vorauswissen, so gib nur auf diejenigen Acht, welche der Braut von den Eltern oder Geschwistern oft nur leise und lächelnd vorgeworfen werden. Diese folgen ihr als die gewisseste Mitgabe; nur werden sich die grünen Spitzen der Rosenknospe, welche dich jetzt angenehm reizen und ritzen, in der Ehe zu einer Dornenkrone und einem Distelköpfchen härten und runden. Die Wölkchen, die am Mor-

gen die Sonne roth schmückten, hüllen sie am Tage in Grau zu.

Eine Braut kann ihren Bräutigam mitten im Wortgewitter gegen seinen Bedienten, ohne Entkräftung ihrer Liebe, antreffen; wenn er aber die Braut im Zankgefecht mit ihrer weiblichen Dienerschaft überrascht, so kann ihr leicht vom Prachtvogel Juno's nichts bei ihm übrig bleiben, als dessen — Stimme; das Rüge-, Friedens- und Kriegsgericht einer Jungfrau über eine untergeordnete wird ihr eigenes. Diese Wichtigkeit eines weiblichen Aufbrausens bei der Unwichtigkeit eines männlichen gibt viele Winke und Schlüsse.

Die Freundinnen bei der Braut. Wie blüht ihr um die Blühende! Wohl denkt ihr bei dieser Gegenwart an die Zukunft und freuet euch halb eurer Freiheit und beneidet ein wenig die Bekränzte. Ihr geht miteinander verbunden weg und sie weicht aus euerm Kreise — auch verbunden.

Charakter.

Nie zeichnet der Mensch den eignen Charakter schärfer, als in seiner Manier, einen fremden zu zeichnen.

Die Christnacht.

. . . Den gestrigen heiligen Abend genoß ich durch die Hoffnung, daß ich ihn heute am Christtage beschreiben

würde; diesen genieß' ich jetzt dadurch, daß ich mich des gestrigen Tages erinnern will. Nicht nur die Logik hat ihren Cirkel, den philosophische Dürer leicht und fertig machen: auch die Freude hat ihren Zauberkreis, ihren glänzenden Ring um den bleifarbenen Saturn der Zeit.

Fast alle Menschen lieferten gestern Zuckerrohr in die Zuckerraffinerie meiner Lust . . . keiner ging vorbei, der nicht eine vergrößerte Figur für meine Phantasie wurde. Am Morgen stieg das Wetterglas, der Schnee fiel, der Wind sprang um und lief vor den heiligen drei Königen vorauf als Stern. Dann ging der Tag und die Arbeit an, der ich zusah, um heute einen zu haben. Ich sah auf der Gasse keinen einzigen Menschen, der schlich, sondern lauter Luftspringer, Sturmläuferinnen mit dem Läuferschurz und Renner nach dem dreitägigen Leben, das wie Christi dreitägiger Tod der Exponent einer Ewigkeit war. Die Schweißtropfen der Anstrengung flossen über lauter erheiterte Gesichter, und die Arbeit und die Hoffnung zugleich verdoppelten den Herzschlag . . . ich sah auf der Gasse lauter galopirende Kinder und plaudernde soeurs servantes, nämlich Mägde, aber zu Hause saßen jene und liefen diese, um für die künftige Wohlthat schon eben sowol zu danken als zu werben. Meine Phantasie that Haussuchung und fand die jüngeren Kinder mit einiger Werkheiligkeit in einem neuen Leben wandelnd, indeß die ältern mehr durch Glauben als gute Werke selig werden wollten; ja sogar die Eltern und ich (ich sah wie der heilige große Christophel in die

Fenster), aus einem Revolutionstribunal in bloße Gesetzprediger verkehrt, die die frommen Kleinen nicht mehr zum activen Schiffsziehen, sondern nur zum passiven, nämlich mildern Kielholen verurtheilen. Ich sah in Häuser, worin die Kinder, als englische Copirmaschinen ihrer Eltern, mit aufgewärmten Spielwaaren voriger Christtage sich einander Titular-Christgeschenke bescherten und vorher einander als alternirende Ruprechte entsetzlich erschreckten. Ich hörte alle Mutterherzen lauter schlagen und sah die Mutteraugen länger wach, und in jeder ermüdeten sorgenden Mutter kam mir der alte Gedanke und die alte Freude entgegen, daß die Mütter unserm Geiste Wärme geben und die Väter Licht, daß wir jenen die frühere Anbrütung und warme Belebung des Herzens durch Liebe früher verdanken, als diesen die Bereicherung des Kopfes, wie die neugeborene Taube einige Tage nur erwärmt werden muß, ehe sie geäzet zu werden braucht. Die Aermste, deren Lebensfaden sich aus der Wolle dreht, die sie dreht, will ihren guten Kleinen wenigstens einen Morgen lang etwas Weißeres zu brocken und zu beißen geben, als Hausbrod — und die Menschenställe, deren Klausner in der wilden Schweinshaut, die aufgebreitet als Vorgrund schöner Zimmer den Schmuz abputzt und wegbürstet, selber stecken, sind mit goldenem Regen und silbernen Schneeflocken gestickt und punktirt ... und die junge Mutter will den erstgeborenen eingewindelten Säugling mit seiner dunklen Seele vor den beladenen, mit den Goldquasten von Aepfeln und mit den Nuß- und Fruchtschnüren

und Hängzucker illuminirten Baum des Erkenntnisses tragen, weil das gebende sehnsüchtige Mutterherz die Jahre nicht erwarten kann, worin der reifere Liebling das pränumerirte Geschenk genießet und begreift.

...... Was mich gestern so sanft anklang, wie das gewöhnliche Fest-Einläuten, waren drei fremde Kinder, die ich belog. Ich gesteh' es Recensenten und Atheisten, ich befestigte die drei gläubigen Jünger, so sehr ich konnte, im erwiesenen Irrthum eines existirenden Christkindleins: es fliege hoch und golden (macht' ich ihnen weiß) über die Häuser und schaue herab auf gute und böse Thaten der Kinder und belohne jene und bestrafe diese. Ich zeigte ihnen ohne Bedenken eine entfallene Pfauenfeder desselben (wie man in mittleren Zeiten des Erzengels Michael Federkiele wies), da es auf der umkreisenden Thurmfahne die Schwingen ausdehnte und wieder zusammenschlug ....

Es ist kindisch und pedantisch, aus Kindern freudige Irrthümer auszujäten, die nur Rosenabsenker und keinen Nesselnsamen tragen können. Jagt den Ruprecht fort, aber lasset das magische Christuskind mit grüngoldenem Gefieder zwischen den widerscheinenden Decemberwolken ziehen; denn jener richtet sich einmal grimmig mit gezähnten Tatzen im Fieber auf, aber dieses fliegt einmal vergoldend und anlächelnd durch einen dunklen Traum und durch die letzten Abendnebel auf dem Sterbebette und durchbricht mit hellen laufenden Goldpunkten den finstern Dunst.

Der hohe Glaube der Kinder an ein Menschenwort

und also ihre Bereitwilligkeit, große Täuschungen gläubig aufzunehmen, ist so groß und thätig, als ihre — herumgreifende Aufmerksamkeit, die das gemalte blinde Thor der Täuschung trotz der Thorsperre öffnen will . . . . . . ich nahm wenigstens gleich einem Theologen an, das Christuskind greife, da ich die unmittelbare Einwirkung aufgehoben sah, zur mittelbaren und schenke durch fleischerne Erdenhände. Und dann als auch dieser bunte Nebel zu Wasser wurde, so gab ich keinen Groschen fürs ganze Geschenk. Ich erinnere mich recht wol meiner damaligen erschlaffenden öden Entzauberung . . . . und so wird mein Geist und jeder Geist, auf den die unsichtbare Luftsäule des Lebens in unserer Erdentiefe herunterdrückt, ewig seine Arme und Flügel nach einem höhern Aether ausstrecken — ewig wird unser armes in die Clausur der Brust, in den Block des schweren Erdenbluts, in die Laufbänder der Nerven gefesseltes dumpfes Herz sich sträubend und schwellend und oft brechend gegen das Element aufschließen, in dem es schlagen soll; denn die Unermeßlichkeit ist unser Ort und die Ewigkeit ist unsere Zeit und das Geschöpf ist nur der Vorläufer unsers geliebten Schöpfers.

O daher verliert jene Jugendzeit, wo die Wirklichkeit größer und lichter war, als der gedrückte enge Wunsch in der Kinderbrust, niemals ihren Schein . . . dort war es schön, da über den kleinen Kopf sich noch kein größerer Himmel wölben konnte, als der über ihm stand, und da wir noch aus der Morgenluft (unserer Lebensluft) unsere Luftschlösser,

d. h. unsere Luftschlösser bauen durften . . . dort war es schön, wo uns noch der Schlafrock des Vaters so warm und dicht umhüllte, wie der Mantel des Schlafes, wo die Erde noch die Phantasie, nicht diese jene bevölkerte, und wo wir uns statt der Ewigkeit nichts wünschten, als Jahre, und nichts Höheres sein wollten, als Eltern . . . . .

Daher grub ich mir gestern, als die Nacht meinen Lustgang und Himmelsweg der Gasse sperrte, auf den Stubenbretern das verfahrene Gleis von neuem auf, das der Laufwagen meiner kindischen Jahre mit den Ezechielsrädern eines Himmelswagens gezogen hatte.

Alles ruhte neben und in mir — überall setzte ich, gewisser als sonst, beglückte Sterbliche voraus — das Treiben der häuslichen Arbeit hatte aufgehört, die weiblichen Brandungen waren geglättet, die Fenster- und Bettvorhänge hingen und gleisten, der Meeresboden der sandigen Stube blinkte, . . . alles Geliebte um mich saß und hoffte . . . ich lief und hoffte . . . ja ich sah den Paradiesvogel der Freude neben dem Adventsvogel*) fliegen und uns mit dem regen schillernden Gefieder blenden.

In einem solchen Enthusiasmus war mir's unmöglich, ein geringeres Buch zu ergreifen, als die — Fibel. Wenige Bücher, die ich kaufe oder mache, les' ich mit solchem Entzücken, als dieses am häufigsten aufgelegte Werklein,

*) Die Norweger glauben, er komme nur am vierten Advent.

dieser vergoldete Thürgriff an allen Universitäts- und Lehr- und Lerngebäuden. Ich mache mir mein Entzücken dadurch begreiflich, daß ich es aus dem großen alten ableite, womit ich das erste Abc-Buch mit seiner goldenen Metallschrift auf der hölzernen bunten Flügeldecke in meinen kindlichen Händen glänzen sah. Schon das Innere des Buchs, nämlich die 24 Buchstaben, sind mir nicht gleichgültig, da ich von ihnen lebe, indem ich sie blos gehörig wie Karten oder Loose mische; aber doch zieht mich das Werkchen stärker an, wenn es zu ist und ich das goldene Abc aus meinem goldenen Zeitalter auf dem Letterholz der Schale vor mir flimmern sehe wie einen durchbrochenen illuminirten Namenszug auf einem Ehrenbogen. — Aber da ich gestern die mit Goldfarbe aufgefrischten Trümmer der Vergangenheit beschauete, so wurde mir plötzlich wie Einem, der aus einem langen Schlaf erwacht, und mir kam vor, ich hätte nur Eine Stunde geschlafen, nämlich gelebt — ich fragte mich, kann denn die Zeit so weit zurückgesunken sein, deren Grabschrift in erhobenen metallenen Lettern so hell vor und in dir steht — ist denn der Tag des Lebens nicht blos wie der Christabend, so dunkel und kalt, sondern auch eben so kurz?

Aber ich gab mir selber ein Trauerreglement und ließ, um meine vier Gehirnkammern nicht schwarz auszuschlagen, über diese wie über eine dunkle Kammer die gefärbten lebendigen Morgenbilder aller der Freuden ziehen, die jetzt um andere Länder flattern. Ich versetzte mich, statt in alle

Gassen, nun in alle Zonen. Ich konnte mit Gewißheit zu mir sagen: „In dieser Stunde rasten tausend Müde . . . Säuglinge schlummern trunken an den sanft herübersinkenden Müttern ein . . . jetzt steigt die Sonne wie das Haupt des Meergottes aus dem entzündeten Meere und wirft Rosen auf Inseln, und diese schauen ihre bekränzten Ufer im Zauberwasser . . . und in dieser Minute weicht sie von den breiten Ernten anderer Länder und versteckt sich hinter Orangenwipfel, dann hinter Weizenähren und zuletzt hinter drei Rosen voll Laub und strahlet endlich verschleiert nur in der gerührten Seele eines nachblickenden Dichters fort. — Wie viele Liebende fallen in dieser Stunde einander ans Herz! Wie viele Getrennte erblicken sich wieder! Wie viele Kinder schlagen jetzt unter unseren Wolken zum erstenmal die Augen auf und ihre Eltern lächeln statt ihrer! Welchen schönen Perlenbach von Freudenthränen sieht jetzt der glückliche Genius der Erde unter Nachtigallentönen und Freudenfesten niederfallen! Ach, wie freudig seh' ich die bunte Wesen- und Blumenkette heller abgetrockneter Augen und wonnevoller Herzen um die Erde gehen! Und o du guter Genius, gehör' ich denn, indem ich's sehe, nicht auch dazu?

Ach, ich riß mich bald vom bekränzten Zuge ab, weil meine aufgerüttelte Phantasie mir auch einen zweiten parallelen trauernden zeigte, der gesenkt und in Flor gehüllt, schweigend oder klagend durch das enge Theater geht. Aber ich will euch nicht in das dunkle Trauerbilder-Cabinet hineinführen, das ich mit den Nachtstücken des Trauergefolges

dieser Stunde behing, und worin ich es malte, wie viele Wunden und Gräber in dieser Minute gemacht werden . . . wie viele Seufzer steigen . . . wie viele unserer Geschwister trostlos erbleichen . . . wie viele geschieden, verlassen, verachtet, zertreten und durchbohrt werden . . . . . Nein! Diese Trophonius-Höhle, diesen düstern Trauersaal schließe die Hoffnung zu. — Aber in dieser aus Schmerz und Wonne zusammen gemischten Wehmuth, die, bald kraftlos gegen die tiefen Gewitterwolken der Leiden wie gegen die physischen kein Mittel auf dem Lebenswege kennt, als sich hinzulegen in die sicherste und letzte, aber kälteste und engste Höhle, bald aber sich lieber mit lächelnden Schmerzen aufrichtet und im Gewölke des Grams das Bild des unendlichen und seines Himmels leichter erkennt, wie wir die kleinere Sonne nur im überflorten Spiegel betrachten . . . . in diesem vermengten Zustande voll kämpfender Träume sucht' ich den Schlummer auf, der mit einem leichtern kürzern Traume den Zwist der andern schlichtet.

Aber ich fand ihn nicht. Die Winterstunden zogen träge mit ihren langen Schatten vorüber. Meine inneren Bilder wurden von elektrischen Funken lichter und reger und bewegten sich endlich im schwarzen Raume der Nacht, anfangs vor den geschlossenen Augen, dann vor den geöffneten. Ich sah sehnlich der erleuchtenden Morgenstunde des heutigen Tages wie einem bethaueten Frühling entgegen.

Ich ging ans Fenster, um den Nachtfrost als Alpenschnee in den heißen Zaubertrank meiner Phantasien zu

werfen, auch wollt' ich die nahe gewöhnliche Christnachts-Musik, die vom umwehten eisernen Thurmgeländer über taube Häuser geblasen wird, näher und voller auftrinken. Unten vor mir lag eine schlafende Gasse erloschener Beinhäuser . . . über die Bleiche aus Schnee zog die schwarze Trauerschleppe des geschmolzenen Stromes den langen Faltenwurf . . . nackte Bäume vergitterten die weiße Ebene mit ihren schwarzen Gerippen, und der breite Trauerrand düsterer Wälder endigte die bleichen Hügel . . . über den blauschwarzen Himmel wurde aufgelöstes Gewölk, gleichsam vergrößerte Schneeflocken, getrieben, und um die ewigen tiefen Sonnen gaukelte der flatternde Dunst der Erde.

Als der Nachtwind, der einzige lebende Athem der Natur, meine erhitzte Stirn und meine geschlossenen Augen kühlend überspülte und sich wie Frühlingslaub um Träume aufblätterte, so kamen wahre Träume und der starke Schlaf.

Der Traum und das Alter spielen den Menschen in die Kindheit zurück, und in der kalten Nacht von beiden überkriecht das lichtscheue Erdgewürm des kindischen Wahnes wieder das Herz.

Mir träumte, ich stieg auf den höchsten Eisberg der Erde, um auf seinem Gipfel kniend mein Ohr an das verschlossene Kirchen- und Gottesackerthor der Zukunft dieses Jahres zu legen und sie zu belauschen. Ueber dem Eisgebirge lagen die Städte und Kirchhöfe der Erde weit umher in dämmernder Tiefe; alles schlief, nichts leuchtete, nichts regte sich, und die ganze Erde war von einer Stadt zur

andern, wie vom Krater des Grabes, mit stiller Asche hoch beschneiet.

Aber als ich gen Himmel sah, so zogen die zuckenden Sternbilder und verfolgten einander. Jedes Bild malte mit zusammenschießenden Strahlen und mit sprühenden Gewitterwolken seinen lichten Umriß ins Blaue. Der Himmel bewegte sich unter dem Kampfe der funkelnden regen Gestalten. Der Drache zog am Gipfel des Himmels herauf und verschlang die Sonnen seiner Bahn und den Polarstern. Am erhabenen Orion lagen nagend der Skorpion und der Hund, und der Krebs durchbohrte mit seinen zwei Scheren die Zwillinge, und auf die Jungfrau hackte der Rabe, und die Wasserschlange hielt sich aufgebäumt auf der Flucht zurück.

Die Geisterstunde rückte immer näher. Unaufhörlich sprachen die Glocken unter mir und schlugen jede Minute zur elften Stunde. Ich schauete furchtsam nur auf die entschlummerte eingeschattete Ebene nieder. Endlich schlugen alle fernen Uhren die sechzigste Minute aus und die Geisterstunde ging an. Da fuhr ein Sturm unter der Erde am Horizont herauf und erschütterte die aufgehenden Sternbilder und trieb sie auf die Erde herein, und die Todtenasche drehte sich auf, und die wandelnden Bilder blitzten durch das Aschengestöber, und die lichten Gestalten waren Geister und bestanden aus — Augen.

Die Lichtgeister zogen die Todtenasche an und verhüllten sich in sie und formten Menschenkörper daraus und

Gestalten, die ich kannte. Sie spielten das Getümmel des Lebens nach . . . die Geister im Staube weinten wie die schlafenden Menschen, und andere lachten mit den Aschenlippen . . . sie machten Gräber und legten Kindergestalten hinein, andere hielten Mutterarme auf und drückten kleine Wesen an die kalte Brust. Dann trieb eine neue Windsbraut die Todtenstaubwolke aus den weißen dürren Schlachtfeldern der vorigen Jahre heran. Und die blinkenden Geister wickelten sich in den Heerrauch und spielten verkörpert mit altem ruhenden Staube grimmig die künftigen Schlachten vor, und die fallenden Krieger stöhnten nur im Fallen, aber aus der Asche flossen keine Thränen und kein Blut.

Und da ich voll Klage meine Augen auf zum Himmel hob und betete: „O Vater des Trostes, gieb den armen wahnsinnigen Menschen Friede und Liebe!“ so sah ich den gestirnten Drachen zwischen dem Arkturus und Kynosura die Flügel wie Wolken aufschlagen und herunterziehen. Und wie er glühend tiefer sank, so fiel der Berg aus Eis geschmolzen ein, und die nahe Asche flatterte um mich, und eine spielende Gestalt wollte in meinen Körper dringen, um mein Vergehen nachzuspiegeln, und die nahe Erde, dieser Aschenzieher unseres warmen Staubes, ergriff mich, und dem hängenden Drachen entfiel auf mein Herz ein glühender Stern. Da war mein Geist befreit und loderte empor über sein zerbrochenes auf die Erde gebautes Gehäuse. Ich schwebte fest und unbewegt über den Strudeln der rollenden Erde,

und die umlaufende Welt führte ihre Länder und Völker unter mir vorbei. O wie viel Jammer und wie viel Wonne flohen vorüber! Bald wälzte die Kugel ein stürmendes schreiendes Meer und taumelnde Schiffe mit angeketteten nachfliegenden Särgen vorbei, bald ein persisches Thal, glühend von Nelken und Lilien und Narcissen, und rauchend von hängenden Blumengärten auf Pfirsichstämmen — Schlachtfelder voll umklammernder Würgengel verfolgten duftende Gärten mit umarmenden weichen Geliebten — ¡bald kamen zwei Arme, die das staunende Entzücken, bald zwei andere, die der Jammer aufhob, — und die Kugel zeigte mir auf ihren weichen Blumen den glücklichen Schläfer und unter ihm den liegenden gleich einer lebendig beerdigten Leiche arbeitenden Bergmann und Minen-Neger — Regenbogen auf erkälteten Gewittern und anf erhabenen Wasserfällen, niederbrennende Städte unter Donnerwettern und schillernde Auen im Morgenthau — die Todtenglocke summte in das Freudengeläute, das Morgenroth zerfloß ins Abendroth, und die reißende Kugel rückte das an ihr hängende Menschengeschlecht, alles, seine verweinten, erhabenen, zerdrückten, verwesenden Gestalten, und alle unsere Thränen und Kränze und Siechbetten und Spiele zusammen, und der Schmerz und die Seligkeit riefen neben einander, fliehend: „Ich bin ewig!“

Da stand in meinem Geiste der Stolz und die Kraft der Unsterblichkeit auf, und er sagte: Eile hinab, schmuzige Kugel, mit deinen geflügelten Schmerzen, mit deinen ge-

flügelten Freuden, du bist viel zu vergänglich für einen Unsterblichen!

Aber als der wegziehende Erdkreis seine Sonnen entblößte und die Sonnen hinter ihr — und als mein gereiftes Auge um die anderen Sonnen tausend Erden schwimmen und alle dunklen Klumpen mit der umgewälzten Nachbarschaft der Paradiese und der Gräber, des Jammers und des Jubels eilen sah, so brach meine Brust unter der Verzweiflung und ich rief aus: „Unendlicher, sind denn deine Endlichen nirgends glücklich? O wenn wird denn die ermüdende Seele gesättigt?“

Ein sanftes Tönen antwortete: „Auf keiner Erde, aber nach dem Sterben — bei der unendlichen Liebe, bei der unendlichen Weisheit“.

Und hier kehrte die Erde von ihrem Jahre zurück und flog oben von der Sonne herab, und das Tönen sang schöner und leiser nach: „Gehe auf deine Erde, du bist noch nicht gestorben!“ Und hier wurde aus allen in der Tiefe fliegenden Welten ein zitterndes Glockenspiel, und meine getröstete Seele stieg der alten niederfallenden Erde sanft gezogen entgegen . . . und ein funkelnder Cirkel aus zwei verknüpften Regenbogen war um ihr rundes Ufer gelegt, und sie riß mich erschüttert zu sich, und ich wachte auf . . . . . .

Um den Thurm flogen die heiligen Töne des Christmorgens und der Morgenwind brachte sie schweigend . . . unter mir ging der finstere Strom mit seinen alten Wellen und mit ewigen Tönen . . . die Sternbilder des Himmels

standen fest und hell, und die Wolken lagen vom Nachtwind gethürmt und von der tiefen heraufziehenden Sonne gefärbt, bergig im Osten — und in einigen der nächsten Häuser waren schon die Frucht- und Zuckerbäume angezündet und die von der Musik zu bald geweckten Kinder hüpften um die brennenden Zweige und um das versilberte Obst . . . .

Decembertage.

Helle warme letzte Decembertage weichen uns zu einer Schwermuth auf, in der vier oder fünf bittere Tropfen mehr sind, als in der Schwermuth des Nachsommers . . . an einem solchen Decembertage beklemmt uns die falbe stockende Welt von starren blutlosen Gewächsen um uns, und die unter sie niedergefallenen mit Erde bedeckten Insektenkabinette und das Sparrwerk bloßer, runzeliger, verdorrter Bäume — die Decembersonne, die am Mittag so tief hereinhängt, als die Juniussonne abends, breitet, wie angezündeter Spiritus, einen gelben Todtenschein über die welken, bleichen Auen aus, und überall schlafen und ziehen, wie an einem Abende der Natur und des Jahres, lange riesenhafte Schatten, gleichsam als nachgebliebene Trümmer und Aschenhaufen der eben so langen Nächte. Hingegen der leuchtende Schnee überzieht nur, wie ein um einige Schuh hoher weißer Nebel, den blühenden Boden unter uns — der blaue Vorgrund des Frühlings, der reine dunkle Himmel liegt über uns weit hinein, und die weiße Erde scheint uns

ein weißer Mond zu sein, dessen blanke Eisfelder, so bald wir näher antreten, in dunkle wallende Blumenfelder zerfließen.

Dichter.

Dichter bekümmern sich, wie die Heiligen, wenig um die Welt und ihr Wissen: sie können den Staat besingen, aber nicht belehren.

Dichter bauen, wie die afrikanischen Völker, ihre Brodfelder unter Musik und nach dem Takt an.

Wenn man im Januar einen Dichter lieset, so ist's so schön, als wenn man im Junius spazieren geht.

Nicht durch Dichter, sondern durch das Leben muß man sich zum Dichter ausbilden.

Der Dichter gleicht der Saite: er selber macht sich unsichtbar, wenn er sich schwingt und Wohllaut giebt.

Der Dichter muß zugleich Licht und Flamme sein, messend und erhebend.

Ein Dichter kann sich nicht oft genug vorstellen, wie wichtig und weitreichend sein Beruf und seine Kraft ist.

Der Dichtkunst nimmt keine Zeit die Gewalt; wie die Musik bleibt sie im Herzen. Der tausendjährige Dichter hebt die Brust des letzten wie des ersten Lesers.

Gönnt und gebt dem Dichter Freuden; er bringt sie euch verklärt als Gedichte zurück, und er genießt die Blumen, um sie fortzupflanzen, denn er ist der Biene ähnlich, die von den Blumen, aus denen sie Süßigkeit trinkt, den Blumenstaub weiter trägt und zu neuen jungen Blumen aussäet. Laßt ihn nach Italien fliegen, denn er bringt es auf seinen Flügeln als hängenden Garten der Dichtkunst mit.

Der Dichter wird, ob er gleich Leidenschaften malt, doch diese am Besten in dem Alter treffen, wo seine kleiner sind, sowie Brennspiegel gerade in den Sommern, wo die Sonne am wenigsten brannte, am stärksten wirkten und in den heißen am wenigsten.

Die Täuschungen des Dichters. Schön sind und reizend die Irrthümer des Dichters alle, sie erleuchten die Welt, die die gemeinen verfinstern. So steht Phöbus am Himmel . . . dunkel wird die Erde unter ihrem kalten Gewölk, aber verherrlicht wird der Sonnengott durch seine Wolken, sie reichen allein das Licht herab und wärmen die kalten Welten, und ohne Wolken ist er auch Erde.

Die Vögel unter dem Kriege. Die Welt war bange und bedrängt, die Menschen rannten aus brennenden Dörfern in ausgeleerte ... überall lag Schmerz auf der blühenden Erde ... in den blauen Himmel stiegen die Todeswolken des schwarzen Giftstaubes mit ihren Opfern ... der Mensch rang grimmig mit dem Menschen und beide bluteten. Doch mitten in der Hölle ruhte ein Reich des Friedens; die Lerche zog in ihr Blau, die Nachtigall schlug in den Blüten, und andere Sänger spielten in ihren Gipfeln, oder wärmten die nackten Kinder an der Brust. Dichter, ihr singet ja auch ... seid wie die Sänger und behauptet ewig die lustigen Höhen!

Dichtkunst. Seht, wie der Schmerz und der Jubel wie weiße Nebelnächte die Menschen umfassen. Die Nebel lagern sich zwischen die Menschen und bedecken den Himmel und die Erde. Endlich sinken sie: Apollo geht über den Himmel. Der Nebel ist glänzender Thau und spiegelt den Himmel, den er verhüllte.

Ehe.

Der Mann muß durch wahre Wärme die weiblichen Brennspiegel aus Eis, die ihn treffen wollen, zerfließen lassen.

Wie Apollo gehen die Göttinnen so lange auf der Erde vermummt herum, bis sie zur Regierung kommen.

Nie sollte der Mann zarter gegen die Frau sein, als nach einem Geschenk, um ihr das Gefühl der Verbindlichkeit zu erleichtern.

Der Ehemann sollte bei allem Tadeln und Befehlen an seine Frau vorzüglich bedenken, daß ihr, da sie sich untergeordnet und unterwürfig dem Recht oder der Gewalt fühlt, alles viel härter vorkommt.

In der Ehe hilft kein Wohlthun und Beschenken, sobald die Persönlichkeit beleidigt ist, anstatt verehrt.

Mit den Jahren vermehrt man die Stärke der Liebe und vermindert die äußeren Zeichen.

Der Geburtstag eines Kindes kann nur als ein Danktag für die Mutter vom Manne gefeiert werden.

Man muß in der Ehe, und wär' es nur, um kalt zu scheinen und zu bleiben, nie zwei Vorwürfe hintereinander machen, sondern stets nur einen.

Der Preis der Ehe ist, das verbundene edle Wesen noch mehr zu veredeln.

Ehelicher Zwist. Ich hab' es oft gesehen, daß ein Gast das Heftpulver und Bindewerk zwischen zwei keifenden

Ehehälften geworden, weil sie aus Scham und Noth gezwungen waren, wenigstens so lange miteinander freundlich zu thun und zu sprechen, als der Gast zuhorchte. Jeder Eheherr sollte einen oder ein paar Gäste in Vorrath haben, welche kämen, wenn er litte unter der Eheherrin, die den stumm machenden Teufel zu lange im Leibe hätte; sie müßte doch wenigstens, so lange die Herren blieben, reden und den eisernen Diebsapfel des Schweigens, der mit dem Zankapfel auf Einem Aste wächst, aus dem Munde nehmen. . . . Ich bekenne es, ich will mich gern und stark mit meiner Frau veruneinigen, und ich bin bereit, mit ihr in einen Wortwechsel zu gerathen; aber etwas würde mir ans Leben greifen: das lange, trübe, weinende Nachzürnen derselben, das wie der Siroccowind einem Manne zuletzt alle Lichter, Gedanken und Freuden ausbläst und am Ende das Lebenslicht selber. So ist uns allen ein heftiges Gewitter im Sommer nicht unangenehm, eher erfrischend; aber man muß es verwünschen, blos des elenden, trüben, nassen Wetters wegen, das darauf einfällt und einige Tage Bestand hat.

In den alten gerichtlichen Zweikämpfen zwischen Mann und Frau stand gewöhnlich der Mann bis an den Magen in einem Loche, um seine Stärke zur weiblichen herabzubringen, und sie schlug gegen ihn mit einem in einen Schleier gewickelten Stein; in den ehelichen aber scheint der Mann im Freien zu stehen und die Frau in der Erde, und hat oft nur den Schleier ohne den Stein.

Die meisten Ehekriege kommen nicht davon, daß man die Wahrheit sagt, sondern daß man sie, unbekümmert um jede Zeit, sogleich sagt.

Viele Zänkereien in der Ehe kommen davon, daß man fordert, der Gatte solle die Liebe errathen, die man auszusprechen zu stolz und schamhaft ist.

Kleine Zänkereien vor der Ehe sind große in ihr, sowie die Nordwinde, die im Sommer warm sind, im Winter kalt wehen . . . der Zephyrwind aus ehelichen Lungen gleicht dem Zephyr im Homer, von dessen schneidender Kälte der Dichter so viel singt.

Ehre.

Traue keinem, der in der geringfügigsten Kleinigkeit seine Ehre im Stich läßt, und einer solchen Frau noch weniger.

Eifersucht.

Genau genommen ist jede Frau auf ihr ganzes Geschlecht eifersüchtig, weil demselben zwar nicht ihr Mann, aber doch die übrigen Männer nachlaufen und so ihr untreu werden.

Eine Eifersüchtige ist durch kein Handeln und kein Sprechen zu heilen; sie gleicht der Pauke, die unter allen

Instrumenten am schwersten zu stimmen ist und die sich am kürzesten in der Stimmung erhält.

Die unbeantwortete Liebe ist die eifersüchtigste.

Einen Eifersüchtigen bekehren die zwölf Apostel und die zwölf kleinen Propheten nicht; wenn er am Sonnabend curirt ist, so wird er am Montag wieder krank, am Dienstag raset er und am Mittwoch könnt ihr ihn wieder losbinden, er ist matt und klug und — — paßt nur auf! Der eifersüchtige Krebs auf der Brust ist nie ganz zu schneiden, wenn ich großen Heilkünstlern glauben soll.

Ich weiß nicht, was Eifersucht ist in der Ehe beim Mann. In der Minute der Einsicht hätt' er bei der Entscheidung nur sich oder die Frau — zu verachten.

Einfall.

Je mehr Mühe ein Einfall kostet, desto weniger ist er werth.

Einsamkeit.

Kein Mensch würde die Einsamkeit verwinden und dulden, wenn er sich nicht die Hoffnung einer künftigen Gesellschaft oder einer jetzigen unsichtbaren machte.

Eitelkeit.

Der Eitle und noch mehr die Eitle hassen Eitle viel zu stark, die doch mehr am Kopfe als am Willen siechen. Ich kann mich hier freudig auf jeden denkenden Leser berufen, ob er sich je, wenn er eben ungewöhnlich eitel einhertrat, tiefe Gewissensbisse oder Mißtöne im Ich verspürt zu haben entsinnt, welche doch niemals fehlten, wenn er sehr log oder zu hart war; er nahm vielmehr ein allgemein liebliches Schaukeln seines innern Menschen in der Paradewiege wahr. Daher wird ein Eitler so schwer wie ein Spieler curirt.

Die Sünde gegen den heiligen Geist, die dir keiner vergibt, ist die gegen seinen Geist, d. h. gegen seine Eitelkeit; der Schmeichler gefällt, wenn nicht durch seine Ueberzeugung, doch durch seine Erniedrigung.

Sonderbar, daß uns die fremde Eitelkeit mehr aufbringt, die unsern Stolz nicht beleidigt, als der Stolz, der's thut.

Die Meisten verwechseln ihre Eitelkeit mit ihrer Ehrliebe und geben Wunder der einen für Wunder der andern aus.

Eltern.

Wer die zarteste Mitfreude genießen will, der sehe nicht frohe Kinder an, sondern die Eltern, die sich über frohe erfreuen.

O, daß der Mensch gerade zu der Zeit die schönste Liebe empfängt, wo er sie noch nicht versteht! O, daß er erst spät im Lebensjahre, wenn er seufzend einer fremden Eltern- und Kinderliebe zusieht, hoffend zu sich sagt: „Ach, meine haben mich gewiß auch so geliebt!“ — Ach, daß alsdann der Busen, zu dem du mit dem Danke für ein halbes Leben, für tausend verkannte Sorgen, für eine unaussprechliche, nie wiederkehrende Liebe eilen willst, schon zerdrückt liegt unter einem alten Grabe, und das warme Herz verloren hat, das dich so lange geliebt!

Sonderbar ist's, daß die Eltern ihre Töchter Dinge mit allem Gefühl *singen* lassen, die sie ihnen nicht erlaubten vorzulesen.

Elternliebe gegen Kinder. Wer das Gute in der menschlichen Natur am liebsten und meisten aufsucht, wessen Herz sich also von sittlichen Schönheiten des Menschengeschlechts ernährt und sich am allgemein menschlichen Werthe zu eigenem begeistert: diesem Menschen kommen, wie erfreuliche Genien, Eltern mit den Kindern auf den Armen entgegen, und er kann sehen, daß die Menschen lieben können. Sie möchten es vielleicht alle, würde ihnen nur nicht jede Himmelslust mehr erschwert und vergällt, als die Erdweide; denn es ist ordentlich auf dieser Kugel, als dürfe man sich in allem Körperlichen unbe-

strafter berauschen, als im Geistigsten, und alles daher in uns, vom Magen bis zum Kopfe, wird öfter voll als das Herz.

So viel Liebe auch immer in der Welt erlösche, so steht doch die gegen Kinder in ihren alten Flammen, und kaum der Menschenhaß wird zu Kinderhaß. Dieses Lieben erkläre man nicht aus bloßem Naturtriebe. Wär' es bei uns nur der Instinct, wie bei dem Thiere, so müßte, wie bei diesem, die Liebe gegen das neugeborene am wärmsten sein und darauf immer mehr erkalten . . . da doch umgekehrt die Liebe mit dem Kinde wächst, so daß die am Tauftage desselben kaum als eine erscheint gegen die heißere am Hochzeitstage desselben; daher die Thiermutter nur zu einer ganz andern Zeit Kindermörderin sein kann, als die Menschenmutter. Auch wird dies durch eine Bemerkung an bessern Eltern (besonders an Vätern) bestätigt, daß sie fremde Kinder mehr lieben, wenn sie eigene haben. Wendet man ein, es sei nur darum, weil Kinder, wie Wilde, einander ähnlicher sehen und ähnlich reden und handeln, und man also an fremden nur die Echos der eigenen Liebe habe: so nehme ich den Einwurf an und komme eben durch ihn auf die Erklärung.

Nämlich unsere Kinderliebe ist weder bloße Erwiederung und Gegenliebe (denn Kinder lieben zwar unschuldig, aber naturgemäß-eigennützig, und vergessen leicht und opfern nichts), noch ist sie eine schöne Blüte der dornigen Hab-, und Selb- und Ehrsucht; denn ein Sieger behält seine

Schlachten und ein Dichter seine Gesänge als wahre ewige Kinder, mögen auch seine ehelichen werden was sie wollen — noch endlich ist diese Liebe blos ein Mitleiden mit ihrer Hülflosigkeit (denn wo wäre diese nicht, zumal die schmerzlichere, nämlich die erwachsene?) — sondern sie meint etwas Höheres, wenn auch nicht selbstbewußt; nämlich: nur im Kinde tritt der schönere Theil der Menschheit weit über den dunkeln hervor, und dieser schönere Theil, gleichsam ins Kleine gezogen und überschaubarer — auf Kleinigkeiten angewandt — wirksam, ohne uns zu befehlen — und der rührende Contrast eines ganzen Menschengeistes mit einem bloßen Menschenkörperchen — diese unschuldige Bewußtlosigkeit nicht blos des Gefallens, sondern auch der Fehler, welche sich bei dem Kinde nur durch die aus Schwäche der Denkkräfte irrig angewandten schönen Triebe erzeugen — die Neuheit der Erscheinung, sich mischend mit unsern ältesten Erinnerungen — diese lebendigen Miniaturgemälde der Früh- und Erdenwelt, welche sich uns zugleich an der Zukunft als ausgedehnte Decorationsgemälde und Altarblätter zurückwerfen und zurückspiegeln — diese sittlichen Schönheiten, welche sogar der Böswicht rein aufnimmt, weil er sie nicht wie die Erwachsenen zu unsittlichen Mitteln gebrauchen kann . . . . . dies zusammen begeistert uns zu einem Anbeten, wie das jener drei Weisen war, gleichsam als würde Gott in jedem Kinde wieder ein Mensch.

Empfindsamkeit.

Die Empfindsamkeit gibt oft dem innern Menschen, wie der Schlagfluß dem äußern, größere Empfindlichkeit und doch Lähmung.

Engherzigkeit.

Für Engherzige ist jede Alpe ein — Alp.

Entstehen und Vergehen.

Das Entstehen ist so dunkel als das Vergehen; dicke Nebel sind die beste Zeit zum Säen.

Erde.

Noch trägst du auf deinen Blumen, alte gute Erde, deine Menschenkinder an die Sonne, wie die Mutter den Säugling ans Licht — noch bist du ganz von deinen Kindern umschlungen, behangen, bedeckt, und indeß Geflügel auf deinen Schultern flattert, Thiermassen um deine Füße schreiten, geflügelte Goldpunkte um deine Locken schweben, führst du das aufgerichtete hohe Menschengeschlecht an deiner Hand durch den Himmel, zeigst uns allen deine Morgenröthen, deine Blumen und das ganze lichtervolle Haus des unendlichen Vaters, und erzählst deinen Kindern von ihm, die ihn noch nicht gesehen haben. Aber, gute Mutter Erde, es wird ein Jahrtausend aufgehen, wo alle deine Kinder dir werden gestorben sein, wo der feurige Sonnenstrudel

dich in zu nahe verzehrende Kreise an sich wird gewirbelt haben, dann wirst du verwaiset, mit Stummen im Schoß, mit Todesasche bestreuet, öde und stumm um deine Sonne ziehen, es wird das Morgenroth kommen, es wird der Abendstern schimmern; aber die Menschen alle werden tief schlafen auf deinen vier Weltarmen und nichts mehr sehen . . . Alle werden es? Ach, dann lege eine höhere tröstende Hand unserm Mitbruder, der zuletzt entschläft, den letzten Schleier ohne Zögern über das einsame Auge . . . .

Der Mensch ist ein Engbrüstiger, der erstickt, wenn er liegt und seinen Busen nicht aufhebt. Aber darfst du die Erde, diesen Vorhimmel, verachten, den der Ewige gewürdigt, unter dem lichten Heere seiner Welten mitzugehen? Das Große, das Göttliche, das du in deiner Seele hast und in der fremden liebst, such' auf keinem Sonnenkrater, auf keinem Planetboden! Die ganze weite Welt erschien' dir an keinem andern Orte, als mitten in dir. Sei so groß, die Erde zu verschmähen, werde größer, um sie zu achten! Dem Mund, der an sie gebückt ist, scheint sie eine fette Blumenebene, dem Menschen in der Erdnähe ein dunkler Weltkörper — dem Menschen in der Erdferne ein schimmernder Mond. Dann erst fließt das Heilige, das von unbekannten Höhen in den Menschen gesenkt ist, aus deiner Seele, vermischt mit dem irdischen Leben, und erquickt alles, was dich umgibt. So muß das Wasser aus dem Himmel

und seinem Gewölk erst unter die Erde rinnen und aus ihr wieder aufquellen, ehe es zum frischen hellen Trank geläutert ist.

Erhebung.

Es gibt — oder kommt — in jedem mehr solarischen als planetarischen Menschen eine hohe Stunde, wo sich sein Herz unter gewaltsamen Bewegungen und schmerzlichen Losreißungen endlich durch eine Erhebung plötzlich umwendet gegen die Tugend, in jenem unbegreiflichen Uebergange, wie der ist, wenn sich der Mensch von einem Glaubenssystem auf einmal zum andern, oder vom höchsten Punkte des Grolles schnell zu einer zerschmelzenden Vergebung aller Fehler hinüberhebt — jene hohe Stunde, die Geburtsstunde des tugendhaften Lebens, ist auch die süßeste desselben, weil dem Menschen ist, als wäre ihm der drückende Körper abgenommen, weil er die Wonne genießt, keine Widersprüche in sich zu fühlen, weil alle seine Ketten fallen, weil er nichts mehr fürchtet im schauerlich-erhabenen All. Der Anblick ist groß, wenn der Engel im Menschen geboren wird, wenn alsdann am Horizont der Erde die ganze Sonnenwärme der Tugend auf das Herz nicht mehr durch Wolken fällt.

Erkenntniß.

Der Gegenstand der Wissenschaft bleibt kein Gegenstand der Empfindung mehr. Die Injurien, bei denen der Mann

von Ehre flutet und kocht, sind dem Juristen ein Beleg, eine Glosse, eine Illustration zu dem Pandektentitel von den Injurien. Der Hospitalarzt repetirt am Bette des Kranken, über welchen die Fieberflammen zusammenschlagen, ruhig die wenigen Abschnitte aus seiner Klinik, die herpassen. Der Offizier, der auf dem Schlachtfelde — dem Fleischhackerstocke der Menschheit — über die zerbrochenen Menschen wegschreitet, denkt blos an die Evolutionen und Viertelsschwenkungen seiner Cadettenschule, die nöthig waren, ganze Generationen in physiognomische Fragmente auszuschneiden. Der Bataillonsmaler, der hinter ihm geht, denkt und sieht zwar auf die zerlegten Menschen und auf jede daliegende Wunde; aber er will alles für die Düsseldorfer Galerie nachcopiren, und das reine Menschengefühl dieses Jammers weckt er erst durch sein Schlachtstück bei andern und wol auch bei — sich. So zieht jede Erkenntniß eine Steinkruste über unser Herz, die philosophische nicht allein.

Ernst.

Ohne Arbeit und Ernst verdirbt das Beste in der Welt; nicht einmal ein rechtes Spiel ist möglich ohne rechten Ernst.

Erziehung.

Erwachsene, zumal Weiber, haben sich ordentlich angewöhnt, den Kindern immerfort zu verbieten — wenigstens vorher, ehe sie es ihnen erlauben — und alle ihre kleine

Unternehmungen zu schelten, zumal ihre Freuden. Aber seid doch froh, daß sie sich noch selber keine vergällen. Könnt ihr ihnen denn eine einzige vom Munde weggerissene späterhin wiederholen? Und wär's auch: Könnt ihr ihnen denn den jungen durstigen Mund und Gaumen wiederbringen, womit sie sonst jeder süßen Frucht einwuchsen und sich ansogen an sie? Der ewig sparende Mensch, der jedes spätere Vergnügen für ein größeres und weiseres hält, der im Frühlinge nur wie im Vorzimmer des Sommers lauert, und dem an der Gegenwart nichts gefällt, als die Nachbarschaft der Zukunft, dieser verrenkt den Kopf des springenden Kindes, das, ob es gleich weder vor- noch rückwärts blicken kann, doch blos vor- und rückwärts genießen soll. Wenn wir Eltern durch Gesetzhämmer und Ruthen das Laubhüttenfest der goldenen Kindheit in einen Aschermittwoch verkehrt haben, und den freien Augarten in einen bangen Gethsemanegarten: wer reibt mir denn die Farben und malt mir, sobald nur hektische Jugenderinnerungen wie Martyrologien vor mir sitzen, meinen düstern Kopf mit frischen erquickenden Landschaftsstücken des Jugend-Otaheiti's in jenen trockenen männlichen Stunden aus, wo man ein amtirendes, gesetztes Ding und ein gesetzter, ordentlicher Mann ist und außer seinem Brotstudium noch sein hübsches Stückchen Brot und auch sein bischen Ehre dabei hat, und so vor lauter Fort- und Auskommen in der Welt nun nichts weiter in der Welt werden will, als des — Teufels?

Alles der kräftigen Jugend recht leicht machen, heißt darauf sinnen, recht leichte Anker zu schmieden.

Die richtigsten Strafen der Eltern bei Kindern sind die, wo die Eltern fast mehr Schmerz fühlen, als geben.

Spielender Unterricht heißt nicht, dem Kinde Anstrengungen ersparen und abnehmen, sondern eine Leidenschaft in ihm erwecken, die ihm die stärksten aufnöthigt und leichter macht. Nur taugen dazu durchaus keine unlustigen Leidenschaften, Tadel oder Furcht vor der Strafe ꝛc., sondern freudige: spielend erlernten alle Mädchen das Arabische, wenn ihre Liebhaber in keiner andern Sprache an sie schrieben, als in dieser synonymischen. . . . Hoffnung des Lobes ist's, das den Kindern (das Lob äußerer Vorzüge ausgenommen), weit weniger schadet, als Tadel, und gegen das sich keines, am wenigsten das beste verstecken kann.

Was für die Zeit erzogen wird, wird schlechter als die Zeit.

Ewige Ruhe.

Man sollte den Irrthum nicht leiden, welcher von dem Ruhen der Todten, ihrer Gebeine und Körper redet! Einer sage doch einmal: „Wie diese Gerippe so sanft ruhen!“ — „Sanft schlafen diese Knochen unter den Stürmen der Zeit!“ Ueberhaupt ruht ja nie ein Körper,

und selber die feststehende Centralsonne Lambert's müßte als Allschwerpunkt und Sonnenschwungrad in unaufhörlicher Anziehung thätig sein. Nun wer soll denn sonst ruhen und schlafen? Wahrscheinlich die Seele, wenn sie unsterblich wird; wozu hat sie aber dann die lange Unsterblichkeit? Und wovon wollt ihr denn eine Ewigkeit ausruhen? Für ein Arbeiterjahrzehnd unendliche Schulferien? — Ich dächte vielmehr, gerade nach der Spielgeschäftigkeit in unserer irdischen Kinderstube müßte bei höherer Reife die Thätigkeit eben recht anfangen.

Fehltritt eines Edlen.

Wie nur die fallenden Menschen, aber nicht die fallenden Engel einen Erlöser bekamen, so wird der Fehltritt eines Heiligen härter gestraft, als der Fall eines Sünders, und ein einziger Fehler trägt in das Leben einer edlen Natur eine fortfressende Pest, indeß die unedle in der Schlangenhöhle ihres Lebens unter den giftigen Thaten, die sich um sie winden, ungestochen wohnt und, wie Mithridates von Gift genährt, an keinem stirbt.

Fleiß und Geduld.

Der Tropfenfall höhlt endlich den härtesten Stein aus; durch Fleiß und Geduld kann die Maus ein Schiffstau zerbeißen, und durch kleine Streiche fällt die große Eiche.

Frauen.

Alle Weiber, sogar die ohne Geist, sind über Dinge, die sie näher angehen, die feinsten Zeichendeuterinnen und prophetischen Hellseherinnen.

Ein weibliches Herz gleicht oft dem Marmor: der geschickte Steinmetz thut tausend Schläge, ohne daß der parische Block nur in die Linie eines Sprunges reiße; aber auf einmal bricht er auseinander eben in die Form, die der geschickte Steinmetz so lange hämmernd verfolgte.

Wie das System der Prädestination einige Menschen zur Hölle verurtheilt, sie mögen nachher den Himmel verdienen oder nicht: so nimmt eine Frau den Haß, zu welchem sie jemand einmal verdammte, nicht wieder zurück, es mögen Land und Stadt, Gott, die Jahre und der Person Tugenden dagegen sagen, was sie wollen.

Wie viele edle Weiber, die es sonst für höher hielten, zu bewundern, als bewundert zu werden, wurden kräftig, kenntnißreich, beinahe groß, aber unglücklich und kokett und kalt, weil sie nur ein Paar Arme fanden, aber kein Herz dazu, und weil ihre heiße hingegebene Seele kein Ebenbild antraf, womit eine Frau gerade ein unähnliches meint, nämlich ein höheres Bild! Der Baum mit den erfrorenen Blüten steht dann im Herbste hoch, breit, grün und frisch

und dunkel vom Laube da, aber mit leeren Zweigen ohne Früchte.

Die Frauen halten andere nur für jünger, nicht für schöner als sich. Sie sehen nur darauf, daß man sich bei ihnen entschuldige, nicht wie.

Die Frauen lieben Alles, was sie bewundern.

Eine Frau kann sich keinen festern und reinern Freund erwählen, als den Liebhaber einer andern.

Jede Frau ist feiner als ihr Stand. Sie gewinnt mehr durch Bildung, als der Mann. Die weiblichen Engel (aber auch die weiblichen Teufel) halten sich nur in den höchsten feinsten Menschen-Schubfächern auf; es sind Schmetterlinge, an denen der Sammtfittig zwischen zwei rohen Mannsfiguren zum nackten häutigen Lappen wird — es sind Tulpen, deren Farbenblätter ein einziger Griff des Schicksals zu einem schmuzigen Leder ausdrückt.

Eine Frau lebt mehr außer als in sich, ihre fühlende Schnecken-Seele legt sich fast außen um ihre bunte Körperconchylie an, sie zieht ihre Fühlfäden und ihre Fühlhörner nie in sich zurück, sondern betastet damit jedes Lüftchen und krümmt sich um jedes Blättchen — mit drei Worten: das Gefühl, das der Arzt Stahl der Seele von der ganzen

Beschaffenheit ihres Körpers zuschreibt, ist bei ihr so lebendig, daß sie in Einem fort fühlt, wie sie sitzt und steht, wie das leichteste Band aufliegt, welchen Cirkelbogen die gekrümmte Hutfeder beschreibt — mit zwei Worten: ihre Seele fühlt nicht nur den Tonus aller empfindlichen Theile des Körpers, sondern auch den der unempfindlichen, der Haare und der Kleider — mit einem Worte: ihre innere Welt ist nur ein Welttheil, ein Abdruck der äußern.

Die Weiber errathen so leicht, weil sie sich immer nur errathen lassen, und ergänzen und verbergen mit gleichem Glücke.

Die Weiber und sanfte Leute sind nur zaghaft in eigenen Gefahren und herzhaft in fremden, wenn sie retten sollen.

Ueberhaupt sind die Frauen so weich, so mild, so theilnehmend, so fein, so liebevoll, so liebesehnsüchtig, daß es mir gar nicht in den Kopf will, warum sie — einander selbst nicht recht leiden können, wenn's nicht etwa darum ist, weil sie gegen einander zu höflich sind, um sich förmlich auszusöhnen, oder förmlich zu entzweien. Ihr Lieben, ihr liebt zuweilen einen Menschen, weil er einen Freund hat und einer ist — o wie gut würde euch erst eine Freundin kleiden!

Die weiblichen Verdienste werden verächtlicher, als die männlichen, weil jene öfters aus Schwäche, diese öfter aus Stärke kommen.

Die schöne weibliche Blüte sucht wie die Biene nichts als Blüte und Blume, aber die rohe sucht wie die Wespe nur Früchte.

O, vor wem das liebegefüllte, zugedrückte Herz eines guten Weibes aufginge, wie viel bekämpfte Zärtlichkeit, verhüllte Aufopferungen und stumme Tugenden würde er darin ruhen sehen!

Die Tugend mancher Frauen ist ein Donnerhaus, das der elektrische Funke der Liebe zerschlägt, und das man wieder zusammenstellt für neue Experimente.

Frauenzimmer, die sich selbst achten, umringt eine vollkommene Harmonie aller ihrer Bewegungen, Worte, Blicke .. Ich kann sie nicht schildern; aber die sind zu schildern, die der Rose gleichen, welche unten, wo man sie nicht bricht, die längsten und härtesten Dornen hat, aber oben, wo man sie genießt, sich nur mit weichen, ungekrümmten verpanzert.

Gehe, Mann, wenn du Kummer hast, zu einer weiblichen Seele!

Nie ist die weibliche Stimme schöner, als im Trösten.

Sanftes, treues, aber schwaches Geschlecht! Warum sind alle Kräfte deiner Seele so glänzend und groß, daß deine Besonnenheit zu bleich und klein dagegen ist? Warum bewegt sich in deinem Herzen eine angeborene Achtung für ein Geschlecht, das die deinige nicht schont? Je mehr ihr eure Seelen schmücket, je mehr Grazien ihr aus euren Gliedern macht, je mehr Liebe in eurem Herzen wallt und durch eure Augen bricht, je mehr ihr euch zu Engeln umzaubert: desto mehr suchen wir diese Engel aus ihrem Himmel zu werfen . . .

Wol ist meistens für ein weibliches Herz eine Freundin zu unmännlich und ein Freund zu unweiblich.

Ich habe oft mit Aergerniß gelesen, wie man unmännlich vor Weibern kniete, wenn man ihnen rauben wollte, was nicht wieder zu erstatten ist. Indeß find' ich es männlicher, wenn ich an den Schlächter denke, der ebenfalls vor den Lämmern und andern Opferthieren kniet, wenn er sie tödten will. — Michel Angelo verpanzerte, wie bekannt, den Fuß seines berühmten Christus in der Minerven-Kirche mit Messing, damit das Kunstwerk sich nicht unter dem küssenden Anbeter abnützte; — Schönheiten (sowie den Gewaltigen), zu deren Füßen so viele Verehrer liegen, wäre wol ein kleiner Panzer ihres Werthes zu gönnen.

Männer sprechen selten und ungern von abgefallenen und bundbrüchigen Freunden. Weiber unterhalten sich m ihren jetzigen Freundinnen so erquickt und weitläufig von den Untreuen ihrer vorigen abtrünnigen, als wären ihnen die Freundinnen nur Bekannte gewesen, und jetzt diese jene geworden. Diese Bemerkung würde fast scherzhaft und satirisch klingen, wäre sie nicht ernsthaft und wahr.

Die Fehler der weiblichen Seele kommen aus zu weicher Liebe und ihre Flecken sind gleich den Mondflecken Blumenauen; unsere (der Männer) Fehler kommen aus Egoismus und Härte, und sind gleich den Sonnenflecken ansgebrannte und entblößte Theile des Sonnenkörpers.

Die Weiber sind noch zehnmal listiger und falscher gegen einander, als gegen uns; wir aber sind gegen uns fast noch redlicher, als gegen sie.

F r a u e n u n d M ä n n e r. Eine Frau hat viel Tugend, aber nicht viele T u g e n d e n, sie bedarf einen engen Umkreis und eine bürgerliche Form, ohne deren Blumenstab diese reinen weißen Blumen in den Schmuz des Beetes kriechen. Ein Mann kann ein Weltbürger sein, und wenn er nichts mehr in seine Arme zu nehmen hat, seine Brust an den ganzen Erdball drücken, ob er gleich nicht viel mehr davon umarmen kann, als ein Grabhügel beträgt; aber eine

Weltbürgerin ist eine Riesin, die durch die Erde zieht, ohne etwas zu haben, als Zuschauer, und ohne etwas zu sein, als eine Rolle.

Freiheit.

Freiheit wird, wie alles Göttliche, nicht gelernt und erworben, sondern angeboren.

Es ist auf der Erde schwer, Tugend, Freiheit und Glück zu erwerben, aber es ist noch schwerer, sie auszubreiten; der Weise bekommt alles von sich, der Thor alles von andern. Der Freie muß den Sklaven erlösen, der Weise für den Thoren denken, der Glückliche für den Unglücklichen arbeiten.

Freude.

O wie hell schimmern sogar kleine Freuden auf eine Seele, die auf einem vom Gewölke des Grams verfinsterten Boden steht, wie aus dem blauen Himmel Gestirne vordringen, wenn wir in tiefen Brunnen oder Kellern zu ihnen aufsehen!

Der bessere Mensch findet die Freude erst nach einer guten That am süßesten, das Osterfest nach einer Passionswoche.

Der Mensch dürstet am größten Freudenbecher nach einem größern und zuletzt nach Fässern.

Die Freude fliegt als ein so schönfarbiger, schmeichelnder, nicht verletzender Goldfalter um uns; nur legt er und läßt er so oft Eier zu gefräßigen Raupen zurück.

Nicht eine zufällige alte Ueberzeugung, sondern eine durchblitzende neue, daß Gott unsre Freude will, stärkt und hilft.

Die höchste Entzückung macht ernst wie ein Schmerz, und der Mensch ist eine stille Scheinleiche mit blassem Gesicht, aber immer voll überirdischer Träume.

Die Blumen der Freude werden leider meistens aus Sammt, Eisendraht und dem Formeisen gemacht.

Die Freude ist der Sommer, der die inneren Früchte färbt und schmilzt. Die Blüte trägt und giebt nicht nur künftige Früchte, sondern auch gegenwärtigen Honigsaft, und man darf ihr diesen nehmen und schadet jenen nicht.

Je zarter und weicher eine Blume der Freude ist, desto reiner muß die Hand sein, die sie abbricht, und nur thierische Weide verträgt den Schmuz; sowie diejenigen, die den Kaiserthee abpflücken, sich vorher alle grobe Kost versagen, um das aromatische Laub unbesudelt abzunehmen.

Falsche Worte bei Jünglings- und Kinderfreuden sind: „Freuet euch nur recht eurer Zeit; denn bald ist sie vorbei!" Als wenn nach ihr nichts käme, als ein schwarzes Gefolge von Trauertagen!

Freude zarter Menschen. Die Freude zarter Menschen ist verschämt: sie zeigen lieber ihre Wunden, als ihre Entzückungen, weil sie beide nicht zu verdienen glauben, oder sie zeigen beide hinter dem Schleier einer Thräne.

Freudenthränen. Der Uebergang vom Winter zum Frühling ist großes Wasser, so der vom Unglück zum Glück — Thränen.

Freundschaft.

In der Freundschaft sind große Opfer leichter, als kleine — man opfert ihr oft lieber das Leben, als eine Stunde, lieber ein Stück Vermögen, als eine kleine angenehme Unart, sowie euch manche Leute lieber den Wechsel schenken, als ein so großes leeres Papier. Die Ursache ist: große Aufopferung macht die Begeisterung, kleine die Vernunft.

Die Freundschaft duldet Mißhelligkeiten weniger, als die Liebe; diese kitzelt damit das Herz, jene spaltet es damit.

Die Freundschaft und die Liebe gehen mit verschlossenen Lippen über diese Kugel, und der innere Mensch hat keine Zunge. Ach, wenn der Mensch draußen im ewigen Tempel, der sich bis an die Unendlichkeit hinaufwölbt, mitten im Kreise von singenden Chören, heiligen Stätten, opfernden Altären, vor einem Altar betäubt niederfallen und beten will: o so sinkt er ja so gut wie seine Thräne zu Boden und redet nicht! Aber die gute Seele weiß, wer sie liebt, und schweigt, sie übersieht das stille Auge nicht, das sie begleitet, sie vergißt das Herz nicht, das stärker klopft und doch nicht reden kann, und den Seufzer nicht, der sich verbergen will.

Die Freundschaft und Ehe wird, sowie ein Fernrohr, durch Zusammensetzung erhobener und hohler Gläser gemacht.

Wer Freundschaft und Liebe nie suchte, ist hundertmal ärmer, als wer beide verlor.

Freundschaft kennt keinen Stand, wie die Seele kein Geschlecht.

Ohne Sympathie kann wol die Chirurgie bestehen, aber nicht die Freundschaft.

Zürnet dein Freund mit dir, so verschaff' ihm eine Gelegenheit, dir einen großen Gefallen zu thun, und er wird dich wieder lieben.

Wenn mancher von kleinen Beleidigungen der Freundschaft zu tief getroffen wird, so ist daran blos eine hassende Denkungsart über alle Menschen schuld, die ihn damit in jedem einzelnen Falle ergreift und diesen zum Spiegel des Ganzen macht.

Die Freundschaft kann Vorzüge begehren, aber die Menschenliebe blos Menschengestalt. Daher haben wir eben alle eine so kalte, eine so wechselnde Menschenliebe, weil wir den Werth der Menschen mit ihrem Recht vermengen und nichts an ihnen lieben wollen, als Tugend.

Die Gleichheit des Herzens hilft jeder Ungleichheit des Standes und des Kopfes in der Freundschaft ab.

Achtung und erotische Liebe kann die schnelle Sommerfrucht eines Tages sein; aber freundschaftliche ist die zögernde Wintersaat der Angewöhnung. Tausend Stunden müssen erst mit ihrem Wurzelepheu zwei Herzen durchwachsen und sie so mit unzähligen Fasern aneinander ziehen.

In den starken Jüngling zieht die Freundschaft eher als die Liebe ein; jene erscheint wie die Lerche im Vor-

frühlinge des Lebens und geht erst im späten Herbste fort; diese kommt und flieht wie die Wachtel mit der warmen Zeit.

Freunde, Liebende und Eheleute sollen alles gemein haben, nur nicht die — Stube; die groben Forderungen und die kleinlichen Zufälle der körperlichen Gegenwart sammeln sich als Lampenrauch um die weiße reine Flamme der Liebe. Wie das Echo immer vielsilbiger wird, je weiter unser Ruf absteht, so muß die Seele, aus der wir ein schöneres begehren, nicht zu nahe an unserer sein, und daher nimmt mit der Ferne der Leiber die Nähe der Seelen zu.

Die Freundschaft hat Stufen, die am Throne Gottes durch alle Geister hinaufsteigen bis zum unendlichen; nur die Liebe ist ersättlich und immer dieselbe und wie die Wahrheit ohne drei Vergleichungsgrade, und ein einziges Wesen füllet ihr Herz.

Es ist ein finsterer Trauertag, der Begräbnißtag der Freundschaft, wo das ausgesetzte, verwaiste Herz allein heimgeht, und es sieht die Todteneule vom Todtenbett derselben schreiend über die ganze Schöpfung fliegen.

Nur ein Mensch, der nach einem Freunde gerade so schmachtet, wie nach einer Freundin, verdient beide.

Auf diese Erde sind Menschen gelegt und an den Fußboden befestigt, die sich nie aufrichten zum Anblick einer Freundschaft, welche um zwei Seelen nicht erdige, metallene und schmuzige Bande legt, sondern die geistigen, die selber diese Welt mit einer andern und den Menschen mit Gott verweben. Solche zum Schmuz erniedrigte sind es, die, gleich den Reisenden, den Tempel, der um die Alpenspitze hängt, von unten für bodenlos und schwebend ansehen, weil sie nicht auf der Höhe auf dem großen Raume des Tempels selber stehen, weil sie nicht wissen, daß wir in der Freundschaft etwas Höheres als unser Ich, das nicht die Quelle und der Gegenstand der Liebe zugleich sein kann, achten und lieben, etwas Höheres, nämlich die Verkörperung und den Widerschein der Tugend, die wir an uns nur billigen, aber an andern erst lieben.

Die Tugend selber gibt keinen Trost, wenn du einen Freund verloren hast, und das männliche Herz, das die Freundschaft durchstochen hat, blutet tödlich fort, und aller Wundbalsam der Liebe stillet es nicht.

Wenn man einem Freunde, den man schon lange liebte, lange Zeit keinen Beweis der Liebe geben konnte, aus Mangel der Gelegenheit: so quält man sich mit dem Vorwurfe, man erkalte gegen ihn; aber dieser Vorwurf selber ist der schönste Beweis der Liebe.

Geburtstag.

Ich kenne zwei Zeiten, welche man ihrer Würde zuwider feiert: den Tag der Geburt und die Nacht des Neujahrs. Beide werden mit einem leeren zerstreuenden Luftgetümmel festlich begangen, welches gewöhnlich den nächsten Tag des neuen Lebens und des neuen Erdenjahres entkräftet und entfärbt; wozu noch vollends, damit es an keiner Art von Leerheit fehle, das Rausch- und Knittergold der höflichen Wunschgaukeleien kommt. Sollte aber nicht an solchen Tagen der Mensch in die Einsamkeit gehen und die Rechnung des Lebens ziehen und aufblicken, und hinter den veränderlichen Wolkenzügen den festen Pol-Stern suchen? Ohnehin müssen wir oft auf Stunden der lebenumfassenden Gefühle so lange warten und an unserm Sehrohre so lange hin- und herschieben, bis dasselbe dem Auge das rechte helle Feld abschneidet; um so andächtiger sollten wir die äußeren Anlässe der Zeit ergreifen. Erst später, wenn der stille Charfreitag in unserer Brust vorüber ist, mögen wir uns dem Ostern der Wiegenfeste hingeben.

Gefälligkeit.

Man muß keinem dienen, der uns nicht achtet, oder den man selber nicht achtet, ja man muß von keinem eine Gefälligkeit annehmen, dem man nur einen äußerlichen, aber keinen innerlichen Dank zu sagen vermag.

Gefühle.

Gefühle sind Sterne, die blos bei hellem Himmel leiten, aber die Vernunft ist eine Magnetnadel, die das Schiff noch ferner führt, wenn jene auch verborgen sind und nicht mehr leuchten.

Alle unsere starken Gefühle regieren, wie die Gespenster, nur auf eine gewisse Stunde, und wenn ein Mensch immer zu sich sagte: „Diese Leidenschaft, dieser Schmerz, diese Entzückung ist in drei Tagen gewiß aus der Seele heraus", so würde er immer ruhiger und stiller werden.

Wer nicht zuweilen zu viel und zu weich empfindet, der empfindet immer gewiß zu wenig.

Die Stärke der Gefühle wird leicht mit der Rechtmäßigkeit derselben verwechselt.

Gefühl des Daseins. Ist denn nicht, du guter Gott, schon das Gefühl des Daseins ein stehendes Vergnügen und der erste süße Imbiß nach jedem Erwachen?

Geheimniß.

Wer verräth, er verwahre ein Geheimniß, der hat schon dessen Hälfte verrathen.

Geisterfurcht.

Blos heftige Phantasie, nicht Mangel an Muth, schafft die Geisterfurcht, und wer jene einmal in einem Kinde zum Erschrecken aufwiegelte, gewinnt nichts, wenn er sie nachher widerlegt und belehrt: „Es war natürlich.“ Daher fürchten sich in der nämlichen Familie nur einige Kinder, d. h. die mit geflügelter Phantasie — daher zieht Shakespeare in seinen Geisterscenen die Haare des Ungläubigen in der Frontloge zu Berge, offenbar vermittels seiner aufgewiegelten Phantasie. Die Geisterfurcht ist ein außerordentliches Meteor unserer Natur, erstlich wegen ihrer Herrschaft über alle Völker; zweitens weil sie nicht von der Erziehung kommt — denn in der Kindheit schauert man zugleich vor dem großen Bären an der Thüre und vor einem Geiste zusammen, aber die eine Furcht vergeht, warum bleibt die andere? Drittens (des Gegenstandes wegen): der Geisterfurchtsame erstarrt nicht vor Schmerz oder Tod, sondern vor der bloßen Gegenwart eines ganz fremdartigen Wesens; er würde einen Mondinsassen, einen Fixsternresidenten so leicht wie ein neues Thier erblicken können; aber in den Menschen wohnt ein Schauer gleichsam vor Uebeln, die die Erde nicht kennt, vor einer ganz andern Welt, als um irgend eine Sonne hängt, vor Dingen, die an unser Ich näher grenzen ....

Geiz.

Im Menschen liegt ein entsetzlicher Hang zum Geiz. Den größten Verschwender könnte man zu noch etwas Schlim-

mern, zum größten Knicker machen, wenn man ihm so viel gäbe, daß er es für viel und der Vermehrung werth hielte — und umgekehrt. So will der Wassersüchtige desto mehr Wasser, je höher er davon geschwollen ist; mit seinem Wasser fällt zugleich der Durst darnach.

Ein junger Geizhals ist niedriger als ein alter, denn dieser kann doch nichts mehr für die Welt thun, als sterben; hingegen ein Jüngling soll für sie leben, und dies thut sogar der junge Verschwender.

Genius und geniale Menschen.

Geniale Menschen haben so viele Festtage, als andere Werkeltage, und daher ertragen jene so schwer einen Trivial- und Schlendrians-Schalttag.

Ich wollte wetten, jeder große Kopf geht mit einer ganzen Bibliothek ungedruckter Gedanken in die Erde, und blos einige wenige Bücherbreter voll gedruckter läßt er in die Welt auslaufen.

Der Genius und sein Ruhm. Gabe des Genius, du gleichest dem Thau, der unter dem Abendsterne vom Himmel niedersteigt. Unsichtbar und dunkel stärkt er die Blume und kühlt ihren Honig, eine ganze Sternennacht hindurch; aber bricht der Morgen an und glänzt er feuriger als die Blume, so nimmt er die heilige Sonne aus ihr

hinweg. Gabe des Genius, du gleichest dem Thau! In stiller Brust verhüllt, erfrischest du sie lange rein und kühl; aber wirfst du Farben und den Glanz in die Welt, so verfliegst du bald und lässest ein mattes Herz zurück.

Gestürzte Völker.

Die Zukunft eines verunglückten Volks hebt sich über menschliche Vorblicke hinaus und doch zu den Hoffnungen hinauf. Die Menschen glauben nämlich, aber irrig, daß gestürztes Volk nur von der Kette der Hülfsmöglichkeiten, die ihnen vor Augen liegen, wieder in die Höhe zu ziehen sei; wenn sie nun finden, daß für den Abgrund, worein es geworfen worden, alle Rettleitern zu kurz sind, um es empor zu bringen: so schließen sie daraus auf dessen Rettungslosigkeit, ohne sich aus der Geschichte zu erinnern, daß ein Höhlenabgrund der Völker — sowie einige physische Abgründe — außer dem Rückausgange nach oben, auch einen unten nach der Ebene, ja nach der Tiefe hat, sodaß ein unerwarteter Seitengang plötzlich ein freies Weltgrün und Himmelsblau aufthut. Daher wurde kein Volk durch sichtbare alte Hülfsmittel gerettet. Als Rom entseelt, ohne Freiheit und Sittlichkeit, dalag, und als nun an dem fortlaufenden Riesencadaver eine ganze daran gekettete Welt hätte vermodern müssen, da selber durch die gesunden Nordheere die ansteckende Sargpest nur weiter gedrungen wäre: wer obsiegte der ungeheuren Gift-Roma? Das Dörfchen — — **Bethlehem.**

Das Gewissen.

O die Wunde des Gewissens wird keine Narbe, und die Zeit kühlt sie nicht mit ihrem Flügel, sondern hält sie blos offen mit ihrer Sense.

Die Narben werden mit dem Körper größer, so auch die Gewissensbisse.

Glück.

Dem Glück nachjagen heißt sich von der Zufriedenheit entfernen.

Gott.

Wir knien hier auf dieser kleinen Erde vor der Unendlichkeit, vor der unermeßlichen, über uns schwebenden Welt, vor dem leuchtenden Umkreis des Raumes. Erhebe deinen Geist und denke, was ich sehe! Du hörst den Sturmwind, der die Wolken um die Erde treibt, aber du hörst den Sturmwind nicht, der die Erden um die Sonnen treibt, und den größten nicht, der hinter den Sonnen weht und sie um ein verhülltes Universum führt, das mit Sonnenflammen im Abgrunde liegt. — Tritt von der Erde in den leeren Aether, hier schwebe und siehe, wie sie zu einem fliegenden Gebirge einschwinden und mit andern Sonnenstäubchen um die Sonne spielen; ziehende Planeten, denen Monde nachflattern, stürzen vorüber und steigen hinauf und hinab vor dem Sonnenschein. — Dann schau' umher im runden,

blitzenden, hohen, aus krystallisirten Sonnen erbauten Gewölbe, durch dessen Ritzen die unermeßliche Nacht schaut, in der das funkelnde Gewölbe hängt. Du fliegst Jahrtausende, aber du trittst nicht auf die letzte Sonne und in die große Nacht hinaus. Du schließest das Auge zu, und wirfst dich mit Einem Gedanken über den Abgrund und über die ganze Sichtbarkeit, und wenn du es wieder öffnest, so umkreisen dich, wie Seelen, Gedanken, neue hinauf- und hinabstürzende Ströme, aus Welten von Sonnen, aus dunkeln Tropfen von Erden, und das Feuerrad einer neuen Milchstraße wälzt sich um im Strome der Zeit. — — Zwischen den wandelnden Feuerbergen, zwischen den von einem Abgrund in den andern geschleuderten Milchstraßen, da flattert ein Blütenstäubchen, aus sechs Jahrtausenden und dem Menschengeschlechte gemacht. — Wer erblickt und wer versorgt das flatternde Stäubchen, das aus allen unsern Herzen besteht? — Wenn jeder Augenblick einen Menschen und eine Welt zerlegt, wenn die Zeit über Kometen geht und sie austritt wie Funken, und die verkohlten Sonnen zerreibt; wenn die Milchstraßen nur wie zurückfahrende Blitze aus dem großen Dunkel dringen; wenn eine Weltenreihe um die andere in den Abgrund hinuntergezogen wird; wenn das ewige Grab nie voll und der ewige Sternenhimmel nie leer wird, wer erblickt und erhält dann uns kleine Menschen aus Staub? Da wo die Ewigkeit ist, da, wo die Unermeßlichkeit ist und wo die Nacht anfängt, da breitet ein unendlicher Geist seine Arme aus und legt sie um das

große fallende Weltenall, und trägt es und wärmt es. Ich und du und alle Menschen und alle Engel und alle Würmchen ruhen an seiner Brust, und das brausende schlagende Welten- und Sonnenmeer ist ein einziges Kind in seinem Arme. Er sieht durch das Meer hindurch, worin Korallenbäume voll Erden schwanken, und sieht an der kleinsten Koralle das Würmchen kleben, das ich bin, und er gibt dem Würmchen den nächsten Tropfen, und ein seliges Herz, und eine Zukunft, und ein Auge bis zu ihm hinauf — ja, o Gott, bis zu dir hinauf, bis an dein Herz.

Vor Gott bleibt keine Vernunft vernünftig, aber wol ein redlich Gemüth.

Gott gibt in der Natur wie die Orakel die Antwort, ehe die Frage gethan ist.

O der arme Mensch kann, wenn er draußen vor der untersinkenden Sonne steht, die mild und groß zur andern Halbkugel hinunterzieht und die der unsrigen an den Blüten und Bergen die Gesundheitsröthe eines sanft erwärmten Tages nachläßt, und wer als ein Wunder unter Wundern steht, als ein Glücklicher unter Glücklichen, als ein ewiger Geist unter den ewigen Körpern um ihn her — dieser Mensch kann abends, wenn er endlich in den Himmel, aus dem die Sonne gesunken ist, aufblickt zum großen glimmenden Bau, in dem entflogene Funken des Thrones eines

Ewigen schillern, dieser muß, von der Allgewalt der Schöpfung niedergedrückt, auf die schwachen Menschenknie stürzen und beten: „Du Unendlicher, dein Geschöpf sinkt zusammen, wenn du erscheinst — ach ich werfe gern dieses Angesicht aus Erde, dieses Herz auf deine Erde nieder; denn ich will dir nicht danken, sondern nur zertrümmert und brennend und verstummend reden!"

Gottes Hauch weht den großen Erdklos der Erde an, auf ihm wimmelt Leben; jeder Erdklos, jedes Baumblatt ist ein Land der Seelen.

So gut ich in jeder Entzückung der Liebe ein zweites Ich will und anerkenne, so wäre es ja verdammt, wenn ich in der höchsten von der Natur, im höchsten Danke kein Ich fände, das Alles eint — keinen Gott.

Das, was wir an Gott nicht begreifen, ist das Göttliche, was wir begreifen — unser Menschliches. Könnten wir Gott ganz fassen, wäre er keiner. Was das Kind vom Vater versteht, ist gewiß nicht das Männliche, sondern das Kindliche des Vaters.

Die Schöpfung hängt als Schleier, der aus Sonnen und Geistern gewebt ist, über dem Unendlichen, und die Ewigkeiten gehen vor dem Schleier vorbei und ziehen ihn nicht weg von dem Glanze, den er verhüllt.

Der Unendliche hat seinen Namen in den Himmel in glühenden Sternen gesäet, aber auf der Erde in sanften Blumen.

Bei einem Wasserfalle mit dem Regenbogen. O wie schwebt auf dem grimmigen Wassersturme der Bogen des Friedens so fest! So steht Gott am Himmel, und die Ströme der Zeit stürzen und reißen, und auf allen Wellen schwebt der Bogen seines Friedens.

Gottesleugnung.

Ich will mit geringern Schmerzen die Unsterblichkeit als die Gottheit leugnen; dort verlier' ich nichts, als eine mit Nebeln bedeckte Welt, hier verlier' ich die gegenwärtige, nämlich die Sonne derselben . . . das ganze geistige Universum wird durch die Hand des Atheismus zersprengt und zerschlagen in zahllose quecksilberne Punkte von Ichs, welche blinken, rinnen, irren, zusammen- und auseinanderfliehen, ohne Einheit und Bestand. Niemand ist im All so sehr allein, als ein Gottesleugner — er trauert mit einem verwaisten Herzen, das den größten Vater verloren, neben dem unermeßlichen Leichnam der Natur, den kein Weltgeist regt und zusammenhält, und der im Grabe wächst . . . und er trauert so lange, bis er sich selber abbröckelt von der Leiche. Die ganze Welt ruht vor ihm, wie die große halb im Sande liegende ägyptische Sphinx aus — und das All ist die kalte eiserne Maske der gestaltlosen Ewigkeit.

Das Grab.

Die Gräber sind Eisberge, welche die Reisenden mit Flören auf den Gesichtern umwandern und besteigen.

Gram.

Der Gram, den der Freund nicht sehen darf, weil er ihn nicht nehmen kann, dieser Gram, der zuweilen ins beglückte Auge in Gestalt eines plötzlichen Tropfens aufsteigt, den das weggewandte Angesicht vertilgt, hängt überdeckt schwerer und schwerer am Herzen und zieht es endlich los und fällt mit ihm unter die heilende Erde hinab: so werden die Eisenkugeln an den über dem Meer gestorbenen Menschen angeknüpft, und sie sinken mit ihm schneller in sein großes Grab.

Greis.

Ein feuriger Greis scheint uns ein unsterbliches, gegen die Todessense verhärtetes Wesen und ein in die zweite Welt wegweisender Arm.

Wenn die Sonne flieht, so blüht wie ein Herbst der Morgen matt wieder; aber die Blumen verwelken bald und keine Sonne erscheint. Zweimal ist der Mensch klein und ein Kind; aber aus der zweiten Kindheit erwächst kein Leben.

Der Greis im Frühling. Holder Frühling, sagte der Greis, auch im alten dunkeln Herzen gehen deine blü-

henden Reiche auf, doch nicht wie ein singender Morgenhimmel, sondern wie eine stumme träumende Mondnacht. Einsam, ohne Aurora, tritt der leise Mond auf sein Gebirge und breitet die schimmernden Länder der Nacht aus, aber im Glanze liegt stumm die Welt voll verborgener Träume, und das Auge sieht die todten Länder und die lebendigen Sterne an; dann wird das Auge dunkel von weinenden Thränen und zuletzt von süßem Schlafe. Holder Frühling! Weich und sehnend seh' ich in deine Blüten, aber es ist leise um das Herz und der Schlaf ist auch nahe.

Der gebückte Greis. Seht, wie die schwere Zeit das Haupt langsam niederdrückt! sagte der Greis und lächelte doch. Aber sein Sohn antwortete ihm: Wol, Vater, wirst du gebeugt; die herrliche Juwelenkrone deiner Thaten drückt dein Haupt, und jeder Tag legt auf sie einen schönen schweren Stein.

Große Zeiten.

Diese Erde bebt anders als das Zitterespenblatt, wenn sie Berge versetzt und Inseln gebiert. Wer die Geburt der Zukunft nach seinen persönlichen Nachwehen beurtheilt, gleicht einem Krieger, der die Frucht und den Friedensschluß eines Kriegs nach seinen eigenen Wunden schätzt. Wer rechter und tapferer Gesinnung ist, muß sich eigentlich freuen, einer folgereichen Zeit mitwirken zu helfen, es sei durch Leiden oder durch Thun.

Haß.

Nicht blos die Liebe, sondern auch der Haß der Menschen ist veränderlich und beide sterben, wenn sie nicht wachsen.

Wenn du einen Menschen vom Hörensagen hassest, so gehe in sein Haus und siehe zu, ob du, wenn du in seinen Gesprächen so manchen freundlichen Zug, in seinem Betragen gegen das Kind oder Weib, das er liebt, so manches Zeichen der Liebe aufgefunden hast, ob du da mit dem hineingebrachten Hasse wieder hinausgehst.

Einem guten Menschen wird das weiche Herz gleichsam in eine Quetschform eingeschraubt, wenn er vor Leuten stehen muß, die ihn hassen und beleidigen — anfangs ist er heiter und kalt und freut sich, daß er sich nichts darum schert; aber er rüstet sich unwissend mit immer mehr Verachtung, um der Beleidigung etwas entgegenzustellen — endlich meldet sich der Anwachs der Verachtung durch das unbehagliche Gefühl der entfliehenden Liebe an und des eindringenden Hasses, und das bittere Scheidewasser ergreift und zerfrißt sein eigenes Gefäß, das Herz. Dann werden die Schmerzen so groß, daß er die alte Menschenliebe, die das warme Element seiner Seele war, wieder in Strömen in den Busen rinnen läßt.

Wenn wir uns recht fragen, so erzürnt uns nie der Stolz selber, sondern nur sein Mangel an Grund — daher

kann uns oft Demuth ebensowol quälen, daher ist unser Haß des Stolzes kein Neid der Vorzüge; denn indem wir allezeit größere über uns anerkennen, und nur gestohlene, vorgespiegelte hassen, so ist unser Haß nicht Liebe gegen uns, sondern eine gegen die Gerechtigkeit.

Häuslichkeit.

In der häuslichen Glückseligkeit sind die windstillen, zwischen vier engen Wänden vorgetriebenen bequemen Freuden nur der zufälligste Bestandtheil: ihr Nerven- und Lebensgeist sind die lodernden Feuerquellen der Liebe, die aus den verwandten Herzen ineinander springen.

Heißes Vorstreben.

Heißes Vorstreben saugt mehr Kräfte auf, als heftiges Ausführen, weil jenes geistig und unausgesetzt fortarbeitet.

Heiterkeit.

Ueberschmerz ist Selbstmord des Herzens, und wie man in Schlesien den Selbstmörder mit dem Gesicht gegen die Erde gewandt begräbt, so liegt der Uebertraurige ebenso mit dem Gesicht, das er gegen den verlorenen, gegenwärtigen und künftigen Himmel erheben sollte, auf die Erde gekehrt, ohne doch in ihr zu sein. Richte dich auf . . . blick' umher und schaue etwas Höheres und Heiteres, als Erde, Erdwürmer und Erdenschwarz!

Nicht Genießen, sondern Heiterkeit ist unsere Pflicht und sei unser Ziel! In einer Seele voll Unmuth und Verdruß erstickt die dumpfe schwere Luft alle geistigen Blüten und den sittlichen Wuchs. Der süßen Wehmuth, dem Mitschmerze öffne sich das Herz, aber nicht dem kalten Mismuth und dem Niedergeschlagensein, sowie die Blume zwar vor dem Thau offen bleibt, sich aber vor dem Regen zuschließt. Das Uebelsein ist so wenig und das Wohlsein so sehr unserer Natur zugehörig, daß wir bei gleichem Grade der Täuschung nur die Täuschung, welche gepeinigt, nicht die, welche erfreut hatte, bereuen. . . . .

Das Glück des Lebens besteht, wie der Tag, nicht in einzelnen Blitzen, sondern in einer steten milden Heiterkeit; das Herz lebt in diesem ruhigen gleichen Lichte, und wär' es nur Mondlicht oder Dämmern, seine schönere Zeit. Nur kann uns diese himmlische Heiterkeit und Unbetrübniß blos der Geist bescheren, nicht das Glück, das nur stoßweise gibt wie raubt; und wir spüren immer den Stoß des Schicksals, gleichviel ob er uns in den Himmel oder in die Hölle werfe.

Aber auf welche Weise vermag dies der Mensch? Nicht durch Anpflanzen der Freuden, sondern durch Entwurzeln und Abhalten der Schmerzen, worauf der unkrautlose Boden von selber süße Früchte trägt; also nicht dadurch, daß er sich Freuden schafft, und daß er sich Himmel über Himmel baut, welche oft eine einzige Wolke alle bedeckt, sondern daß er den Schmerzen die Furienmaske ab-

zieht und ihr alltägliches Schauspielergesicht aufdeckt und anschaut. Hat er nun einmal diese entlarvt, d. h. besiegt, so hat er schon den Gartenschlüssel zum Eden; denn es bleibt bei ihm, noch alle Segnungen des Schicksals und der Pflicht gar nicht eingerechnet, zuerst das stille, milde Erfreuen über das Sein, das in dieser Freiheit von Schmerzen und Freuden sogar sich stark offenbaren kann — ein Freuen, welches, obwol auf tieferer Stufe, schon der Wilde in der Hütte, der Morgenländer unter dem Baumschatten und der Landmann auf der Hausthürbank dadurch genießt, daß er, ohne etwas zu thun oder zu bekommen, ruhig hingelagert sich und die Welt schauet und fühlt — welches milde Gefühl, zu sein, nicht nur der Schmerz, sondern auch die Entzückung unterbricht; denn als ein fortwährendes Gefühl ist es eben darum ein schwächeres. Wir haben also ein fortbleibendes (perennirendes) Vergißmeinnicht der Freude, aber kein ähnliches der Pein. Und so ist der blaue Himmel größer, als jedes Gewölk darin, und dauerhafter dazu.

Helle fromme Seelen.

Der Böse, sogar schon der Unklare und Leidenschaftliche, geht in Abendnebeln, und die Nacht verdickt sie und sich; aber die helle fromme Seele erlebt nur Morgennebel, und diese fallen und die Sonne steigt.

Herz.

Wehe dem Herzen, das nicht aufrichtig ist gegen ein aufrichtiges, nicht groß gegen ein großes und warm gegen ein warmes, da es schon alles dieses sein müßte gegen eins, das nichts von all' diesem wäre!

Ein weiches Herz war von jeher neben einer tapfern gehärteten Faust.

Wenn dem Herzen der Körper zu eng wird, so wird es ihm auch die Stube.

Herzenswunden. Am reinen, gesunden, stillen Herzen schließen sich, wie an den homerischen Göttern, leichte Wunden sogleich zu.

Hier und dort.

Der Mensch ist höher, als sein Ort: er sieht empor und schlägt die Flügel seiner Seele auf, und wenn die sechzig Minuten, die wir sechzig Jahre nennen, ausgeschlagen haben, so erhebt er sich und entzündet sich steigend, und die Asche seines Gefieders fällt zurück, und die enthüllte Seele kommt allein, ohne Erde und rein wie ein Ton, in der Höhe an. Hier aber sieht er mitten im verdunkelten Leben die Gebirge der künftigen Welt im Morgengolde einer Sonne stehen, die hienieden nicht aufgeht. . . So erblickt

der Einwohner am Nordpol in der langen Nacht, wo keine Sonne mehr aufsteigt, doch um zwölf Uhr ein vergoldetes Morgenroth an den höchsten Bergen, und er denkt an seinen langen Sommer, wo sie niemals untergeht.

Himmel.

Im physischen Himmel glauben wir stets in der Mitte zu sein; aber in Rücksicht des innerlichen glauben wir immer am Horizont zu stehen; im östlichen, wenn wir frohlocken, im westlichen, wenn wir jammern.

. . . ich blickte gen Himmel; dann ist immer dem Menschen in seinen Finsternissen wohl und groß. Auf dem Weltbogen der Milchstraße geht er leicht und hoch über die Flutungen der Erde, und die Zukunft schaut mit Millionen Sonnenaugen herab. Wer die Erde verloren, schaue gen Himmel; wer sie gewonnen, schaue wieder gen Himmel: er heilt das verblutete wie das pochende Herz.

Hoffnung und Hoffnungen.

Hoffnungen sind gleichsam menschliche Besitzungen in der neuen Welt der Glückseligkeit.

Die Hoffnung trägt größere und reifere Früchte, als die Gegenwart, aber an höheren Zweigen.

Hohe Menschen.

Unter einem hohen Menschen meine ich nicht den geraden, ehrlichen, festen Mann, der wie ein Weltkörper seine Bahn ohne andere Abirrungen geht, als scheinbare — noch mein' ich die feine Seele, die mit weissagendem Gefühl alles glättet, jeden schont, jeden vergnügt und sich aufopfert, aber nicht wegwirft — noch den Mann von Ehre, dessen Wort ein Fels ist und in dessen von der Centralsonne Ehre brennenden und bewegten Brust keine andern Gedanken und Absichten sind als Thaten außer ihr — und endlich weder den kalten, von Grundsätzen gelenkten Tugendhaften, noch den Gefühlvollen, dessen Fühlfäden sich um alle Wesen wickeln und zucken in der fremden Wunde, und der die Tugend und eine Schöne mit gleichem Feuer umfaßt — auch den bloßen großen Menschen von Genie mein' ich nicht unter dem hohen, und schon die Metapher deutet dort wagrechte und hier steilrechte Ausdehnung an: sondern den mein' ich, der zum größern oder geringern Grade aller dieser Vorzüge noch etwas setzt, was die Erde so selten hat, die Erhebung über die Erde, das Gefühl der Geringfügigkeit alles irdischen Thuns und der Unförmlichkeit zwischen unserm Herzen und unserm Orte, das über das verwirrende Gebüsch und den ekelhaften Köder unseres Fußbodens aufgerichtete Angesicht, den Wunsch des Todes und den Blick über die Wolken. Wenn ein Engel sich über unsern Luftkreis stellte, und durch dieses trübe, mit Wolkenschaum und schwimmendem Koth verfinsterte Meer herniedersähe auf den

Meeresgrund, auf dem wir liegen und kleben — wenn er die tausend Augen und Hände sähe, die geradeaus wagrecht nach dem Inhalte der Luft, nach Gepränge, fangen und starren; wenn er die schimmern sähe, die schief niedergebückt werden gegen den Fraß und Goldglimmer im morastigen Boden, und endlich die schlimmsten, die liegend das edle Menschengesicht durch den Koth durchziehen; — wenn dieser Engel aber unter den Seethieren einige aufrecht gehende Menschen zu sich aufblicken sähe und er wahrnähme, wie sie, gedrückt von der Wassersäule über ihrem Haupte, umstrickt vom Genist und Schlamm des Fußbodens, sich durch die Wellen drängten und lechzten nach einem Athemzuge aus dem weiten Aether über ihnen, wie sie mehr liebten als geliebt würden, das Leben mehr ertrügen als genössen, gleich fern von stehendem Emporstaunen und rennendem Geschäftsleben Hände und Füße dem Meeresboden ließen und nur das aufwärts steigende Herz und Haupt dem Aether außer dem Meere gäben, und auf nichts sähen, als auf die Hand, die das Gewicht des Körpers, das den Taucher mit dem Boden verbindet, von ihm trennt und ihn aufsteigen läßt in sein Element . . . o dieser Engel könnte diese Menschen für untergesunkene Engel halten und ihre Tiefe bedauern und ihre Thränen im Meer. . . Könnte man die Gräber eines Pythagoras (dieser schönsten Seele unter den Alten), eines Plato, Sokrates, Antonin, Shakespeare, J. J. Rousseau und ähnlicher in Einen Gottesacker zusammenrücken: so hätte man die wahre Fürstenbank des hohen

Adels der Menschheit, die geweihte Erde unserer Kugel, Gottes Blumengarten im tiefen Norden.

Die größten Bösewichter sind einander am unkenntlichsten, hohe Menschen einander in der ersten Stunde kenntlich.

Entweder große Menschen oder große Zwecke muß der Mensch haben; sonst vergehen seine Kräfte, wie dem Magnet die seinigen, wenn er lange nicht nach den rechten Weltecken gelegen hat.

Nur die Lerchen steigen wie der Mensch schmetternd in die Höhe, um dann, wie er, schweigend in die Furche zurückzufallen, anstatt daß die große Seele und das Meer sich ungehört und ungesehen in den Himmel erheben und rauschend und erhaben und befruchtend in Wasserfällen und Gebirgsgüssen auf die Erde niederstürzen.

Ein Mensch, den die Sonnennähe eines großen Menschen nicht in Flammen und außer sich bringt, ist nichts werth.

Von großen Menschen sollte eine gewisse Milde, Bescheidenheit und eine auf Geringfügigkeiten merkende Menschenliebe — und dies ist eigentlich die Höflichkeit — noch seltener geschieden sein, als von mittelmäßigen, wie Leuten

von langer Statur durch ihre abgebrochenen eckigen und misfälligen Bewegungen das Tanzen nöthiger wird, als Zwergen. Jene Menschenfreundlichkeit ist die Mosisdecke über dem strahlenden Angesicht; eine Art Menschwerdung, die uns an ihnen so erquickend thut, als mir in meiner Jugend das ihr eingemalte Menschengesicht im Kalender.

Die Erde wird blos von Menschen verändert, die nicht von ihr verändert werden.

Im Raume wirken große Männer selten einträchtig und gemeinschaftlich; aber in den Zeiten reichen sich alle die Hände aus der hohen Geisterwelt herunter zu einem Baue.

Artigkeit ist die Säulenverzierung hoher Menschen, auf denen die Zeit ruht.

Hohe Menschen tragen wie Berge den süßesten Honig.

Hölle.

Was uns Schwefelregen der Strafe und Hölle däucht, offenbart sich zuletzt als bloßer gelber Blumenstaub eines zukünftigen Flors.

Die Hölle läßt sich als ein unendliches ewiges Schmachten nach Errettung leichter durch ihre Schrecknisse

malen, als der Himmel in seinem Dasein fester Wonne, welche auch die Hoffnung endigt, da sie jede übertrifft.

Die Jahreszeiten.

Vier Priester stehen im weiten Dom der Natur und beten an Gottes Altären, den Bergen, — der eisgraue Winter mit dem schneeweißen Chorhemd — der sammelnde Herbst, mit Ernten unter dem Arme, die er Gott auf den Altar legt und die der Mensch nehmen darf — der feurige Jüngling, der Sommer, der bis nachts arbeitet, um zu opfern — und endlich der kindliche Frühling mit seinem weißen Kirchenschmuck von Lilien und von Blüten, der wie ein Kind Blumen und Blütenkelche um den erhabenen Geist herumlegt, und an dessen Gebete alles mitbetet, was ihn beten hört. Und für Menschenkinder ist ja der Frühling der schönste Priester.

Das Ich.

Nichts wird öfter vergessen, als das, was vergißt, das Ich. Nicht blos die mechanischen Arbeiten der Handwerker ziehen den Menschen ewig aus sich heraus, sondern auch die Anstrengungen des Forschens machen den Gelehrten und Philosophen ebenso taub und blind gegen sein Er und dessen Stand unter den Wesen, ja noch tauber und blinder. Nichts ist schwerer, als einen Gegenstand der Betrachtung, den wir allezeit außer uns rücken und vom innern Auge weit entfernen, um es darauf zu richten, zu einem Gegen-

stande der Empfindung zu machen und zu fühlen, daß das Object das Auge selber sei. Ich habe oft ganze Bücher über das Ich und ganze Bücher über die Buchdruckerkunst durchgelesen, ehe ich zuletzt mit Erstaunen ersah, daß das Ich und die Buchstaben ja eben vor mir sitzen. . . . Aber draußen unter dem schimmernden Himmel und auf einem Schneeberge, um den eine gestirnte weite starre Fläche glimmte, riß sich das Ich von seinen Gegenständen ab, an denen es nur eine Eigenschaft war, und wurde eine Person, und ich sah mich selber. Alle Zeit-Absätze, alle Neujahrs- und Geburtstage heben den Menschen hoch über die Wogen um ihn heraus, er wischt die Augen ab und blickt im Freien herum und denkt: „Wie trieb mich dieser Strom und übertäubte mein Gehör und überflutete mein Gesicht! Jene Fluten drunten haben mich gezogen! Und diese oben, wenn ich wieder untertauche, wirbeln mich dahin!“ Ohne dieses helle Bewußtsein des Ich gibt es keine Freiheit, und keine Gleichmüthigkeit gegen den Andrang der Welt.

Inwelt.

. . . Endlich hebt sich doch im Menschen eine wunderbare Inwelt, aber nicht empor, sondern als ein Nebenplanet der grellen Sinnenwelt, auf welche sie weniger Sonnen- als Mondschein wirft. Wir sehen aus dem Schiffe wie durch eine Meertiefe unten an einem gewölbten Himmel in eine von unten heraufkommende steigende Glückseligen-Insel. — Wir entdecken Land unter, nicht vor uns, und unser Sehnen

hinab, in diese Unterwelt, wächst unendlich . . . das verworrene, hölzerne, finstere Gerümpel unseres Erdenschiffs wird uns drückend gegen das helle Land unten. Diese tiefe, aber unstillbare Sehnsucht — dieses beinahe quälende, seltsame Heimweh nicht nach einem alten verlassenen, sondern nach einem unbetretenen Lande — stößt uns wider Erwarten gerade nicht in Leiden an, sondern in unsern Freuden, und zwar nur in Freuden gewisser Art. Die Genüsse der Speise, des Tranks, des Wärme= und Erfrischungsgefühls, der Bewegung und der Ruhe fordern über ihrem höchsten Grade nichts hinaus, keine Steigerung ins Weite, umgekehrt ein Zurücksteigen ins Enge. Aber vom Genusse des Mondscheins und des Sonnenglanzes und der Abendröthe an bis hinauf zum Erhabenen der Gebirge und der Künste und bis zum Hingeben und Sterben in unendlicher Liebe, und bis zu den Wonnethränen der Rührung regiert die Sehnsucht nach etwas Höherm, und das überfließende Herz fließt über und wird doch nicht gefüllt. So gleicht denn im Genusse das Herz dem Zugvogel, welcher, obwol im warmen Zimmer aufbewahrt, doch zur Zeit, wo andere Vögel in die schönen warmen Länder ziehen, sich ihnen nachsehnt und davonfliegen will.

Jungfräuliche Seelen.

Gewissen jungfräulichen Seelen kann man so wenig die Liebe anbieten, als Prinzessinnen den Tanz; sie müssen selber auffordern.

Jüngling und Jugendzeit.

Nicht nach Kinderjahren, sondern nach der Jünglingszeit würden wir uns am sehnsüchtigsten umkehren, wenn wir aus dieser so unschuldig wie aus jenen herkämen. Sie ist unser Lebensfesttag, wo alle Gassen voll Klang und Putz sind und um alle Häuser goldene Tapeten hängen, und wo Dasein, Kunst und Tugend uns noch als sanfte Göttinnen mit Liebkosungen locken, die uns im Alter als strenge Götter mit Geboten rufen.

In unsern Tagen ist Jugend an Jünglingen eine körperliche und geistige Schönheit zugleich.

Jeder Jüngling denkt, keiner gleiche ihm an Gefühlen 2c., aber alle Jünglinge gleichen sich.

O, es ist eine lächerliche und reine Zeit im frühen Jünglingsalter, wo ein Jüngling die alte französische Ritterschaft mit ihrer heiligen Scheu erneuert, und wo der kühnste gerade der blödeste ist, weil er seine Jungfrau, für ihn eine vom Himmel geflogene, eine nach dem Himmel fliegende Gestalt, so ehrt, wie einen großen Mann, dessen Nachbarschaft ihm der heilige Kreis einer höhern Welt, und dessen berührte Hand ihm eine heilige Gabe ist. Unselig, schuldvoll ist der Jüngling, der niemals vor der Schönheit blöde war!

Die Wärme eines Mannes wird von nichts leichter verkannt, als von der Wärme eines Jünglings.

Jünglingsalter. Das zweite Jahrzehnd des Lebens besteht aus den längsten und heißesten Tagen, und — wie die heiße Zone zugleich die Größe und das Gift der Thiere mehrt — so kocht sich an der Jünglingsglut zwar die Liebe reif, die Freundschaft, der Wahrheitseifer, der Dichtergeist, aber auch die Leidenschaften mit ihren Giftzähnen und Giftblasen. In diesem Jahrzehnd schleicht das Mädchen aus ihren durchlachten Jahren weg und verbirgt das trübere Auge unter derselben hängenden Trauerweide, worunter der stille Jüngling seine Brust und seine Seufzer kühlt, die für etwas Näheres steigen als für Mond und Nachtigall! Glücklicher Jüngling! In dieser Minute nehmen alle Grazien deine Hand, die dichterischen, die weiblichen und die Natur selber, und legen ihre Unsichtbarkeit ab und schließen dich in einen Zauberkreis von Engeln ein. Ich sagte, selber die Natur; denn an ihr glühen noch höhere Reize, als die malerischen, und der Mensch, für den sie ein meilenlanges Kniestück voll Zaubereien war, kann ihr ein Herz mitbringen, das aus ihr ein Pygmalions-Gebilde macht, welches tausend Seelen hat und mit allen eine umschlingt . . . O sie kehrt niemals wieder, die zweite Decade des armen Lebens, die mehr hat, als drei hohe Festtage! Ist sie vorüber, so hat eine kalte Hand unsere Brust und unser Auge berührt; was noch in diese dringt, hat den ersten Morgenzauber verloren,

und das Auge des alten Menschen öffnet sich dann blos gegen eine höhere Welt, wo er vielleicht wieder Jüngling wird.

Die Jugendzeit und die Kindheit. Wenn von der Zeit der innigsten Seligkeit des Lebens die Rede ist, so muß man nicht die Kinderzeit anführen, sondern die Jahre des Jünglings und der Jungfrau. Die Freuden im Kindergärtchen sind Lenzblümchen, schön doch klein, und artig gefärbte, aber duftlose Vergißmeinnicht; die höhern prangenden Freuden des Wissens und des Herzens sind noch eingewickelt, und die Farbenwelt der Ideale ist noch in eine grüne, dunkle Knospe zusammengezogen. Wie anders und weiter schimmert die Jugendzeit!

Die Jugendzeit und das Alter. Die Jugend ist der Vollmond, den eine Sonne mit Zauberschein erhellt; das Alter ist der Neumond, welchem die Tag-Erde (das Leben) ein dürftiges Licht zuwirft. Wie voller glüht der Jüngling, die Jungfrau für große Herzen und große Opfer, wie heißer entbrennen er und sie wider die Niedrigkeit, welche kriecht, und wider den Eigennutz, der wühlt! Wie bauen nicht beide sich zu einem Sonnentempel strahlender Thaten die kalte Gottesackerkirche der künftigen wirklichen Wirksamkeit aus! Der Jüngling wagt, der Mann erwägt nur, daß er einst gewagt, und ob er wieder wagen dürfe. Der Jüngling glaubt mitten in seiner seligen Gegenwart

noch an eine seligere Zukunft der Erde und Seiner . . . er glaubt, daß die Völker gleich und mit ihm reifen, und daß auf den Bergen und Zinnen der Welt nur ein Gottessohn zu stehen brauche, damit ihn die Teufel anbeten . . . in seiner Brust sieht er die göttlichen Höhen, die Ideale, festgebaut stehen und unerschüttert. Hingegen der ältere Mann blickt diese nur noch im beweglichen Leben nachgebildet an . . . so wanken die festen steilen Alpen auf dem Boden des wallenden Sees gespiegelt. Die warme Sittlichkeit des Jünglings wird nur zu leicht von seiner Unbeholfenheit im Gutes-Thun verdeckt und dann von seinen Leidenschaften; am meisten wird sein heiliges Feuer von den Rauchsäulen der letzten umzogen. Zorn, Ehrglut, Liebesglut sind brausende Dämpfe der Jugend, aber der Sittlichkeit doch näher verwandt, als die eigennützigen Neigungen des Alters, die Furcht, der Geiz, die ruhige selbstische Genußsucht; denn nur ein Greis, nicht ein Jüngling genießt am liebsten einsam . . . das Alter hat moosige Auswürfe der Schwäche, die Jugend hat die grünenden der Kraft. . . . Der Jüngling erblickt die Zukunft mit ihren Gaben für ihn und die Völker, wie ein Schiffer durch das grünblaue Meer hindurch unten die Meergräser zu hohen Wäldern und die glänzenden Muscheln zu bunten Felsen vergrößert und dem Ergreifen genähert erblickt; der Greis ist zu dem Meerboden-Schlamm untergesunken, und was er unten sieht und fühlt, das wissen wir. Jeder Jüngling, sogar der prosaische, grenzt an den Dichter, wie die Jungfrau eine kurzblühende Dichterin ist —

beide wenigstens in der Liebeszeit; oder vielmehr, die reine Liebe ist eine kurze Dichtkunst, wie die Dichtkunst eine lange Liebe. — — Daher ist die höhere Liebe die Freundin des Todes und seiner Bilder, der Gottesäcker und der Schwermuth. Nicht nur dem unglücklich, selbst dem glücklich Liebenden schimmert in der Leichenfackel noch die Brautfackel nach, und Traualtar und Grabhügel liegen als verwandte Höhen nebeneinander in Einem Tempel. Nicht aus Schwäche kann in dieser Kraftzeit das Sehnen zu sterben, das Lieben und Schmücken des Todes kommen (denn der zu seinem eigenen Beinhause eingetrocknete Greis will immer noch lange draußen vor seinem tiefer ergrauenden Abendrothe stehen bleiben und nur spät heimgeführt werden in die stillste Nachthütte), sondern die Dichtkraft der Jugend thut die Wunder, weil sie die Liebe zu groß macht für den engen Erdboden, und ihr also einen Himmel durch den Tod einräumen muß. Als Dichtkunst und wie Dichtkunst verschönert sie jeden Schmerz, sie läßt alle Thränen glänzen und alle Dornen grünen. Wenn der alte Mann und Prosaist die Marterwerkzeuge des Lebens in seinem Kopfe so scharf verkleinert und verknöchert bei sich führt, wie der Hecht in dem seinigen die Passionsinstrumente Christi: so gleicht der jugendliche Kopf und der Dichter mehr der Passionsblume, welche zwar auch die Marterwerkzeuge vorbildet, aber wie lieblich, farbig und mild! Den Gallenschwamm stellt die Blume blos durch den Befrucht-Hut vor, die Geißelsäule blos durch die Blumensäule, und die Geißel durch

rothe Fäserchen, die Dornenkrone durch Blattspitzen, die Lanze durch spitze Blätter, und das Kreuz bildet sie gar nicht ab . . . und ebenso geht der Dichter mit den Folterleitern des Lebens um.

Die Jugend will auf Reisen sein, sogar in der Nacht, sowie das Alter immer übernachten, sogar am Tage.

Kälte.

Man ist nie kälter, als nach großer Wärme, sowie Wasser nach dem Kochen eine größere Kälte annimmt, als es vorher hatte. Liebe, Rausch und zuweilen die aus dem Anblick der Natur getrunkene Begeisterung machen uns gegen unsere Lieblinge zu gut und gegen unsere Gegenfüßler zu hart.

Nicht angeborene, sondern erworbene Kälte ist der höchsten Falschheit mächtig, jene nur der Verstellung, diese auch noch der Anstellung, weil sie zugleich alle Wege und Mittel des Feuers kennt und nützt, und sich auf dem Glatteis durch die Asche voriger Glut festmacht.

Kein Vergehen.

Zeigt mir irgendwo das Vergehen! Leben und Entstehen zeigt euch jeder Schritt und jeder Blick. Keine Kraft

stirbt unterwegs, sondern ihr Stillstand ist nur Fortdauer ihres Widerstandes. Und selber das Leblose ist nicht zu tödten, sondern verdoppelt sich blos wie ein Polyp durch Zertrennen.

Kenntniß des Rechts.

Kenntniß des Rechts ist die um einen Mann geschriebene Münz-Legende und verwehrt das Beschneiden des Stücks.

Kinder und Kindheit.

Die ersten grünen Frühlingsmonate unseres Lebens liegen in einem so dunkel-zauberischen, tiefen Tempe-Thal, in das blos ein blauer griechischer Himmel ohne eine Sonne hineinscheint, daß die kleine spielende Seele in dieser glänzendeu Correggio-Nacht nur Engel, Silberpappeln, Sterne auf der Erde und vergrößerte, obwol undeutliche Gestalten erblickt.

An den Menschen sind vorn und hinten, wie an den Büchern, zwei leere, weiße Buchbinderblätter — Kindheit und Greisenalter.

Alle Erziehungsinstitute für Kinder haben den Fehler, daß die Kinder sehen, man werde nur erzogen, anstatt zu leben. Während im elterlichen Hause die Erziehung nur neben dem Leben hergeht, das Leben das Lehren nur

erläutert, erläutert dort das Lehren das Leben. Die beste Erziehung ist die fortgesetzte von Vater, Mutter und Geschwistern.

Keine Freude der Erwachsenen am Grünen Gewölbe in Dresden und selber an Kronen kommt der eines Kindes gleich an der offenen Uhr des Vaters und am hohlen Goldglanz.

Die Stunden- und Minutenzeiger bleiben in einer Kinderuhr beisammen.

Der Kuß eines Kindes läßt sich mit nichts vergleichen, als mit dem Wohlgefallen des Unendlichen am Guten.

Warum ist das gebrochene Einschlafen eines Kindes vor dem mütterlichen Gesange noch nicht gemalt? Sucht hier die Heiligkeit!

Ihr Kleinen steht nahe bei Gott, die kleinste Erde ist ja der Sonne am nächsten.

Leben zündet sich am Leben, mithin das Höchste im Kinde nur durch Beispiel.

Der Mensch sieht bewegt in die tiefe Zeit hinunter, wo seine Lebensspindel fast noch nackt ohne Faden umlief;

denn sein Anfang grenzt näher als die Mitte an sein Ende, und die aus= und einschiffende Küste unseres Lebens hängt ins dunkle Meer.

Kindern steht die Freude noch schöner als uns, sowie ein unglückliches, ein bettelndes, dem das Schicksal das erste Kindergärtchen zertritt, und vor dessen Augen beim ersten Aufschlagen ins Sein nichts hängt, als schwarzes ungestaltetes Morgengewölk, unser Herz betrübter macht, als der Vater desselben neben ihm.

Wie heitern uns im Steinigten Arabien der hassenden Welt Kinder wieder auf, die einander lieben, und deren gute kleine Augen und kleine Lippen und kleine Hände noch keine Masken sind!

Kinder lieben so leicht, so innig; wie schlimm muß der's treiben, den sie hassen!

Kinder von zartem Herzen und von einer immer durch den Wind aufgehobenen Phantasie sind am leichtesten zu wenden und zu drehen; aber auch ein einziger falscher Riß des Lenkseils verwirrt und verstockt sie auf immer.

F r o m m e K i n d h e i t. Wie oft ging ich v o r dem Beichtsonnabend unter den Dachboden hinauf und kniete hin, um zu bereuen und zu büßen, und wie wohl that es

dann an dem Beichttage selber noch, allen geliebten Menschen die Fehler abzubitten und diese und sich dadurch gleichsam zu entsühnen! Aber dann kommt auch am Beichtabend ein sanfter, leichter, heller Himmel der Ruhe in die Seele, eine unaussprechliche, nie wiederkommende Seligkeit, sich ganz rein, nämlich gereinigt und entsündigt, zu fühlen, mit Gott und den Menschen einen weiten, heitern Frieden abgeschlossen zu haben. — — Sogar während der langen Predigt war das Herz mit seinem Feuer gewachsen; blos Kämpfe wurden unter ihr gegen jeden Gedanken, der nur weltlich und nicht heilig genug war, geführt. — Mein Herz und Sinn und Feuer war blos dem Himmel, der Seligkeit und dem Empfang des Heiligsten hingegeben, der sich mit meinem Wesen vereinigen sollte, und die Seligkeit stieg bis zum körperlichen Gefühlsblitze der Wundervereinigung. So trat ich mit einem unendlichen Himmel im Herzen weg vom Altar; aber dieser Himmel offenbarte sich mir und eine unbeschränkte Liebe, die ich nun für alle Menschen empfand. Die Erinnerung der Seligkeit, wie ich alle Kirchgänger mit Liebe ansah und alle in mein Innerstes aufnahm, hab' ich bis jetzt lebendig in meinem Herzen aufbewahrt.

Schlafende Kinder. Ist schon ein schlafender Erwachsener schön und wie ein Todter geheiligt, so noch mehr ein Kind im Schlummer; ein schlafendes ist ein doppeltes Kind. Diese Blüte einer Lebenswelt ist eine geschlossene Blütenknospe! Das unschuldige Angesicht ruht verklärt,

ohne die Narben der Jahre, ohne die Feuermäler der Leidenschaften, ohne die Brandmale der Sünde. Daher man von Kindern, die im Schlummer lächeln, glauben konnte, daß mit ihnen Engel spielen.

Das schlafende Kind — wie gern ich es ansehe! Es kann jede Minute vor Gott. Sogar seine Fehler sind zu keinen vergangen, weil es sich keine vorwirft.

Selige Kinder. O flattert immer davon, selige Kinder! Euch wiegt der Engel der Ruhe in der Morgenstunde des Lebens mit Wiegenliedern ein — zwei Arme tragen euch und euren kleinen Sarg, und an einer Blumenkette gleitet euer Leib mit zwei Rosenwangen, mit einer Stirn ohne Gram-Einschnitte und mit weißen Händen in die zweite Wiege herab, und ihr habt die Paradiese nur getauscht. Aber wir, ach wir brechen zusammen unter den Sturmwinden des Lebens, und unser Herz ist müde, unser Angesicht zerschnitten von irdischem Kummer und irdischer Mühe, und unsere Seele klammert sich noch erstarrt an den Erdenkloß!

Kindersarg in den Armen. Wie schön! Nicht nur das Kind wird leicht in den Armen gewiegt, auch die Wiege.

Kirchhof im Schnee und in Blumen.

„Wir stehen von den Todten auf", sagen die Sphinxe, wenn sie aus der Erde treten; „sehet die Ewigkeit!" — So wird der Mensch sagen, wenn ihn die Ewigkeit weckt. Aber noch schlummern die todten Riesen, und ein langer Frühling nach dem andern kommt und weckt, und nie hört Tod und Leben auf.

Kleine Höflichkeiten.

Der Ehemann sollte mehr den Liebhaber, und dieser mehr jenen spielen. Es ist nicht zu beschreiben, welchen mildernden Einfluß kleine Höflichkeiten und unschuldige Schmeicheleien gerade auf die Personen haben, die sonst keine erwarten und erlangen, auf Gattinnen, Schwestern, Verwandte; sogar wenn sie Höflichkeit für das halten, was sie ist. Diese erweichende Pommade für unsere rauhen gesprungenen Lippen sollten wir den ganzen Tag auflegen, wenn wir nur drei Worte reden; und eine ähnliche Handpommade sollten wir im Handeln haben.

Kleinigkeiten.

Ich ärgere mich, wenn die Menschen mit dem Namen „Kleinigkeiten" schelten. Was habt ihr denn anders? Ist denn nicht das ganze Leben — blos seine erste und letzte Minute ausgenommen — daraus gesponnen, und kann man nicht alles Wichtige in einen zusammengedrehten Strang von mehreren Bagatellen zerzausen? Unsere Gedanken

ausgenommen, aber nicht unsere Handlungen, kriecht alles über Sekunden, jede große That, jedes große Leben zerspringt in den Staub der Zeittheile; aber eben deswegen, weil alles Große nichts ist, als eine größere Zahl von Kleinigkeiten, da also die Vorsehung entweder Kleinigkeiten und Individuen oder gar nichts auf unserm Rund besorgen muß, weil diese nur das Ganze unter einem längern Namen sind: so kommt die Gewißheit zu uns, daß der überirdische Genius nicht blos die Schwungräder des Universums und die Ströme dazu schuf, sondern auch jeden einzelnen Zahn der Räder . . . .

Kriegskarte.

Kriegskarte! Wie leicht wird das Wort ausgesprochen, wie kalt sie verkauft und gekauft! Aber was bedeutet das Land darauf? Ein armes verfinstertes Stück Erde, das unter dem dicksten Hagel des Schicksals zittert. Was enthalten die Städte und Flüsse darauf? Jene die Verwundeten auf Wagen und diese die Leichen zwischen blutigen Ufern. Es gibt keinen Schmerz, der nicht auf diesem Schauplatz wohne, und keine Sünde, die da nicht siege, und alles ist fliehende Scheidung, und nur in Gräbern sind, wie sich gescheiterte Schiffe aneinander binden, die Menschen gehäuft beisammen.

Kummer.

Man erträgt und verzeiht einen übertriebenen Kummer leichter, den man selber machte, als den andere verursachen.

Kunst.

Die Kunst sucht die beweglichste und vollste Form und ist, wie sonst Gott, nur wie ein Zirkel oder Augapfel abzubilden

Eine Unterredung über ein Kunstwerk kann fast Alles umfassen.

Die Kunst ist zwar nicht das Brot, aber der Wein des Lebens — sie unter dem Vorwande der Nützlichkeit verschmähen, heißt dem Domitian gleichen, welcher die Weinstöcke auszurotten befahl, um den Ackerbau zu befördern.

Gesetze, Zeiten, Völker überleben sich mit ihren Werken; nur die Sternbilder der Kunst schimmern in alter Unvergänglichkeit über den Kirchhöfen der Zeit.

Leben.

Unser größter und längster Irrthum ist, daß wir das Leben, d. h. seinen Genuß, wie die Materialisten das Ich, in seiner Zusammensetzung suchen, als könnte das Ganze

oder das Verhältniß der Bestandtheile uns etwas geben, das nicht jeder einzelne Theil schon hätte. Besteht denn der Himmel unseres Daseins, wie der blaue über uns, aus öder matter Luft, die in der Nähe und im Kleinen nur ein durchsichtiges Nichts ist, und die erst in der Ferne und im Großen blauer Aether wird? Das Jahrhundert wirft den Blumensamen der Freude nur aus der porösen Säemaschine von Minuten; oder vielmehr an der seligen Ewigkeit selber ist keine andere Handhabe als der Augenblick. Das Leben besteht nicht aus siebzig Jahren, sondern die siebzig Jahre bestehen aus einem fortwehenden Leben, und man hat allemal gelebt und genug gelebt, man sterbe, wenn man will.

O warum achten wir nicht alle ersten Regungen der menschlichen Natur für heilig, als Erstlinge für den göttlichen Altar? Es gibt ja nichts Reineres und Wärmeres, als unsere erste Freundschaft, unsere erste Liebe, unser erstes Streben nach Wahrheiten, unser erstes Gefühl für die Natur; wie Adam werden wir erst aus Unsterblichen Sterbliche; wie Aegypter werden wir früher von Göttern als Menschen regiert.

Die Jahre, worin der Mensch seine ersten Gedichte und Systeme liest und macht, wo der Geist seine ersten Welten schafft und segnet, und wo er voll frischer Morgengedanken die ersten Gestirne der Wahrheit kommen sieht,

tragen einen ewigen Glanz und stehen ewig vor dem sehnenden Herzen, das sie genossen hat, und dem die Zeit nachher nur astronomische Ephemeriden und Refractionstabellen über die Morgengestirne reicht, nur veraltete Wahrheiten und verjüngte Lügen! O damals wurde er von der Milch der Wahrheit wie ein frisches durstiges Kind getränkt und großgezogen, später wird er von ihr nur als ein welker skeptischer Hektikus curirt. Aber du kannst freilich nicht wiederkommen, herrliche Zeit der ersten Liebe gegen die Wahrheit, und diese Seufzer sollen mir eben nur deine Erinnerung wärmer geben. Und kehrst du wieder, so geschieht es gewiß nicht hier im tiefen niedrigen Grubenbau des Lebens, wo unsere Morgenröthe in den Goldflämmlein auf dem Goldkiese besteht, und unsere Sonne im Grubenlicht — nein, sondern dann kann es geschehen, wenn der Tod uns aufdeckt und den Sargdeckel des Schachtes von den tiefen blaßgelben Arbeitern wegreißt, und wir nun wieder wie erste Menschen in einer neuen vollen Erde stehen und unter einem frischen unermeßlichen Himmel!

Für keinen verlängert sich das Leben so widrig, als für den, der es verkürzt.

Eine neue Lage ist eine Frühlingskur für unser Herz und nimmt das ängstliche Gefühl unserer Vergänglichkeit aus ihm.

Nichts erkaltet mehr die edelsten Theile des innern Menschen, als Umgang mit Personen, an denen man keinen Antheil nehmen kann.

Wenn der Mensch von der Vernunft keine balsamischen Mittel erlangen kann, so fleht er die Hoffnung und die Täuschung darum an, und beide zertheilen dann gern den Schmerz.

Ist das Leben wie eine Olive eine bittere Frucht, so greife beide nur scharf mit der Presse an: sie liefern das süßeste Oel.

Was wir aus Menschenliebe vorhaben, würden wir allemal erreichen, wenn wir keinen Eigennutz einmischten.

Wie lebt doch der Mensch der Pflanze gleich! Die Jugend nährt sich bis zu den Jahren der Liebe, und vollends in ihnen, am liebsten vom Aether der Ideale, der Dichtkunst, der Wissenschaft und heiliger Träume. Das reifere und feste Alter verlangt mehr Erdboden, um da seine Bergwerke, Kornfelder, Häuser und Ställe anzulegen und durch die Welt, wie die Jugend oft aus der Welt, zu kommen. So saugt die Pflanze bis an die Blütenzeit hinein ihre Stoffe und Kräfte oben aus der Luft und aus dem Wasser, nachher aber holt sie sich alles unten aus dem Boden herauf.

Wie oft fangen wir im Leben das Leben von neuem an, mit größern Hoffnungen, und glauben blos die Zukunft reich und die Vergangenheit arm!

Die Steine, die man auf uns wirft, lagern sich zu einem bessernden Zuchthaus zusammen.

Wenn Versagen den Genuß würzt, so mag man sich sogar das Versagen zuweilen versagen, weil es sonst nicht mehr wirkt.

Der Mensch soll das Leben wie einen hitzigen Falken auf der Hand forttragen, ihn in den Aether auflassen und wieder herunterrufen können, wie es nöthig ist.

Ihr nennt das Leben mit Recht die Bühne. Den Geistern, die uns zuschauen, sind unsere trüben Versenkungen und frohen Aufflüge auf der Bühne keine von beiden, sondern nur unser Spielen.

Liefert das Leben von unsern idealen Hoffnungen und Vorsätzen etwas Anderes, als eine prosaische, unmetrische, ungereimte Uebersetzung?

Wer immer nur die Morgen- und Sonnenseite sucht, findet leicht überall Wärme und Licht.

Man sollte nie aus dem Benehmen eines Menschen gegen uns, und wär' es noch so frostig, das Maß seines Werthes machen. Wie viel reiche Seelen gehen uns durch Stolz verloren!

Die Entwickelungen im Leben sind nur feinere Verwickelungen.

Das Schicksal gab allen menschlichen Wesen auf dem Wege zum Grabe eine Wolke zur Hülle, jedes geht mit einer andern umzogen. Ueber und durch sie blickt keiner, und sie lagert sich beständig zwischen ihm und der Wahrheit. Geht er mit ihr durch einen Schatten, so hält er sie für eine Wetterwolke oder für eine Winternacht mitten im weiten Sonnenschein der Natur. Tritt er mit ihr wieder in den Glanz heraus, daß sie wie Abendröthe glimmt und ihn umleuchtet, so ist er glücklich und er freut sich, wie es in dem Wolkenhimmel so schön untereinander wallt und flimmert, und sieht die bemalten treibenden Dunstkügelchen für Erd- und Himmelsgloben an. So kommt er mit ihr an das weite Grab, in das sich der Wasserfall des herabziehenden Menschengeschlechts verstäubt und das ihre blinkenden Dünste überdecken — bethört tritt er hinunter und fällt aus der liegenden Wolke in die Nacht, ohne die ausgebreiteten lichten Gefilde der Wahrheit gesehen zu haben.

Der hintergangene bedeckte und vom Trauerschleier zum Leichenschleier lebende Mensch glaubt, es gäbe kein Uebel weiter als das, was er zu besiegen hat, und vergißt, daß nach dem Siege die neue Lage das neue mitbringe. Daher geht — wie vor schnellen Schiffen ein Hügel aus Wasser vorschwimmt und eine nachgleitende Wellengrube hinter ihm zuschlägt — immer vor uns her ein Berg, den wir zu übersteigen hoffen, und hinter uns eine Tiefe, aus der wir zu kommen glauben.

Wenn zwei Menschen im schnellen Umwenden mit den Köpfen zusammenstoßen, so entschuldigt sich jeder voll Angst und denkt, nur der andere habe den Schmerz, und nur er selber die Schuld. Wollte Gott, wir kehrten's bei moralischen Stößen nicht um!

In starken Menschen werden große Schmerzen und Freuden zu überschauenden Anhöhen des ganzen Lebensweges.

Warum stechen denn durch alle unsere Bündnisse Schmerzen, und warum blutet das Herz wie seine Adern am reichsten, wenn es erwärmt wird!

Nicht nur der Ein- und Ausgang des Lebens ist vielfach überschleiert, auch die kurze Bahn selber; wie um ägyptische Tempel, so liegen Sphinxe um den größten

Tempel, und anders als bei der Sphinx löst das Räthsel nur der, welcher stirbt.

Es gibt Augenblicke, wo die beiden Welten, die irdische und die geistige, nahe aneinander vorüberstreifen und wo Erdentag und Himmelsnacht sich in Dämmerungen berühren. Wie die Schatten der himmlischen Glanzwolken über die Blüten und Ernten der Erde weglaufen: so wirft überall der Himmel auf die gemeine Fläche der Wirklichkeit seine leichten Schatten und Widerscheine.

Viele Plane verunglücken, weil das Herz dem Kopfe nacharbeitet, und weil man am Ende der Ausführung weniger Behutsamkeit anwendet, als beim Anfange derselben.

Viele kleine Schläge durchlöchern den festesten Menschen so sicher, als Ein großer.

Ich weiß für den, der immer über neue klaffende Eisspalten des Lebens schreiten muß, kein Mittel als meines: Wirf sogleich, wenn's arg wird, alle möglichen Hoffnungen zum Henker, und ziehe dich verzichtend auf dein Ich zurück und frage: wie nun, wenn's Schlimmste auch gar käme, was wär's denn? Söhne deine Phantasie nie mit dem nächsten Unglück aus, sondern mit dem größten. Nichts löst mehr den Muth auf, als die warmen mit kalter Angst abwechselnden Hoffnungen. Ist dieses Mittel dir zu

heroisch, so suche für deine Thränen ein Auge, das sie nachahmt, und eine Stimme, die dich fragt, warum du so bist. Und denke nach: der Widerhall des zweiten Lebens, die Stimme unserer bescheidenen, schönern, frömmern Seele wird nur in einem von Kummer verdunkelten Busen laut, wie die Nachtigallen schlagen, wenn man ihren Käfig umhüllt.

Die Abgebrannten des Lebens. Wie die vornehmen Jünglinge unserer Zeit so früh und so reich mit den Rosen der Freude überlaubt werden, daß sie wie die Gewürzinsulaner den Geruch verlieren und nun die Rosen zum Sybariten-Polster unterbetten, Rosensyrup trinken und in Rosenöl sich baden, bis ihnen davon nichts zum Reiz mehr dasteht, als die Dornen: so werden die meisten — und oft dieselben — von ihren philanthropischen Lehrern anfangs mit den Früchten der Erkenntniß vollgefüttert, daß sie bald nur die honigdicken Extracte begehren, dann den Apfelwein und Birnmost davon, bis sie sich endlich mit den gebrannten Wassern daraus zersetzen. Haben sie noch dazu eine Phantasie, die ihr Leben zu einem Naphtaboden macht, aus welchem jeder Fußtritt Feuer zieht: so wird die Flamme, worein die Wissenschaften geworfen werden, und die Verzehrung noch größer. Für diese Abgebrannten des Lebens gibt es dann keine neue Freude und keine neue Wahrheit mehr, und sie haben keine alte ganz und frisch; eine vertrocknete Zukunft voll Hochmuth, Lebensekel, Unglauben

und Widerspruch liegt um sie her. Nur noch der Flügel der Phantasie zuckt an ihrer Leiche.

Leiden.

Wie anders sind die Leiden des Sünders, als die des Frommen! Jene sind eine Mondfinsterniß, durch welche die schwarze Nacht noch wilder und schwärzer wird; diese sind eine Sonnenfinsterniß, die den heißen Tag abkühlt und romantisch beschattet und worin die Nachtigallen zu schlagen anfangen.

Der Mensch hält sein Leiden für das der Menschheit, wie die Bienen das Tropfen ihres Bienenstandes, wenn schon die Sonne wieder scheint, für Regen nehmen und nicht ausfliegen.

Es gibt eine Heiligkeit, die nur die Leiden geben und läutern; der Strom des Lebens wird schneeweiß, wenn ihn Klippen zersplittern.

Unbekannte Leiden. Es gibt mehr unbekannte, als bekannte Leiden; die Menschen schlafen nebeneinander mit ihren Träumen, aber selten weiß einer, wenn der andere eben einen schweren hat; er würde ihn sonst wecken.

Leidenschaft.

Alle Leidenschaften täuschen sich, nicht über die Art oder den Grad, sondern über den Gegenstand der Empfindung, nämlich so: darin irren unsere Leidenschaften nicht, daß sie irgend einen Menschen hassen oder lieben, denn sonst verfiele alle moralische Häßlichkeit und Schönheit; auch darin nicht, daß sie über etwas jammern oder frohlocken, denn sonst wäre auch die kleinste Freuden- oder Kummerthräne über Glück und Unglück unerlaubt und wir dürften nichts mehr wünschen, nicht einmal wollen, nicht einmal die Tugend. Auch irren die Leidenschaften über den Grad dieser Ab- und Zuneigung, dieses Freuens und Betrübens nicht; denn sobald ihnen die Sinne und die Phantasie den Gegenstand mit tausendmal größeren moralischen oder physischen Reizen oder Flecken vorlegen, als sie andere sehen: so muß doch das Lieben und Hassen nach Verhältniß des äußeren Anlasses zunehmen, und so irgend ein äußerer Reiz den vergrößerten Grad der Leidenschaft rechtfertigen. Die meisten Gründe gegen den Zorn beweisen nur, daß die vermeintliche moralische Häßlichkeit des Feindes mangele, nicht daß sie da und er doch zu lieben — die meisten Gründe gegen unsere Liebe beweisen nur, daß unsere Liebe weniger den Grad als den Gegenstand verfehle u. s. w. Nicht blos ein mäßiger, sondern der höchste Grad der Leidenschaften würde zulässig sein, sobald sich ihr Gegenstand vorfände, z. B. die höchste Liebe gegen das höchste gute Wesen, der höchste Haß gegen das höchste böse. Da aber

alle Gegenstände dieser Erde die Beschaffenheit nicht haben, die solche Seelenstürme in uns verdienen kann; da also das Größte, was uns zu sich reißen oder von sich abstoßen kann, in andern Welten stehen muß: so sieht man, daß die größten Bewegungen unseres Ich nur vielleicht außerhalb des Körpers ihren vergönnten geräumigen Spielraum antreffen. Ueberhaupt ist Leidenschaft subjectiv und relativ: die nämliche Willensbewegung ist in der stärkern Seele unter größern Wellen nur ein Wollen und in der schwächern auf der glattern Fläche ein innerer Sturm. Unser ewiges Wollen fließt immerfort durch uns und in uns, wie ein Strom, und die Leidenschaften sind nur die Wasserfälle und Springfluten dieses Stromes; sind wir aber zur Verdammung derselben blos durch ihre Seltenheit befugt? Ist nicht dem kleinen Bache das Flut, was dem Strome nur Welle ist? Und wenn wir im Feuer unsere Kälte und in der Kälte unser Feuer schelten, wo haben wir recht? Und gibt die Dauer des Scheltens das Recht?

Ein Mensch ohne Leidenschaften wäre noch ein größerer Egoist, als einer mit heftigen.

Ich möchte doch wissen, ob glücklich durch Leidenschaften etwas Anderes hieße, als sich wärmen durch ein Brennglas.

Die Leidenschaft macht die besten Beobachtungen und die elendesten Schlüsse. Sie ist ein Fernrohr, dessen Feld desto heller, je enger es ist.

Der Mensch muß der Leidenschaften zugleich fähig und mächtig sein. Die Ueberströmungen des Willens gleichen denen der Flüsse, die alle Brunnen eine Zeitlang verunreinigen; nehmt ihr aber die Flüsse weg, so sind die Brunnen auch fort.

Liebe.

. . . . Es dämmerte . . . die Natur war ein stummes Gebet . . . der Mensch stand erhabener wie die Sonne darin; denn sein Herz faßte die Sprache Gottes . . . aber wenn in das Herz diese Sprache kommt und es zu groß wird für seine Brust und seine Welt, so haucht der große Genius, den es denkt und liebt, die stillende Liebe zu den Menschen in den stürmenden Busen, und der Unendliche läßt sich von uns sanft an den Endlichen lieben . . .

Die edelste Liebe ist blos die zarteste, tiefste, festeste Achtung, die sich weniger durch Thun als Unterlassen offenbart, die sich wechselseitig erräth, die auf beiden Seelen (bis zum Erstaunen) die nämlichen Saiten zieht, die die edelsten Empfindungen mit einem neuen Feuer höher trägt, die immer aufopfern, nie bekommen will, die der Liebe gegen das ganze Geschlecht nichts nimmt, sondern alles gibt durch

das Einzelwesen . . . diese Liebe ist eine Achtung, in welcher der Druck der Hände und der Lippen sehr entbehrliche Bestandtheile sind und gute Handlungen sehr wesentliche . . . kurz eine Achtung, die vom größern Theile der Menschen ausgehöhnt und vom kleinsten tief geehrt werden muß.

Die Liebe stirbt, wie die Menschen, öfter am Uebermaß, als am Hunger; sie lebt von Liebe, aber sie gleicht den Alpenpflanzen, die sich vom Einsaugen der nassen Wolken ernähren, und die zu Grunde gehen, wenn man sie besprengt.

Ich stehe zwar voll Rührung und voll Glückwünsche neben dem Kusse zweier Freundinnen und neben der Umarmung von zwei tugendhaften Liebenden, und aus dem Feuer ihrer Altäre fliegen Funken in mich; aber was ist diese Erwärmung gegen die sympathetische Erhebung, wenn ich zwei Menschen, gebückt unter einerlei Bürden, verknüpft zu einerlei Pflichten, angefeuert von derselben Sorge für einerlei kleine Lieblinge, einander in einer schönen Stunde an die überwallenden Herzen fallen sehe? Und wenn es vollends zwei Menschen thun, die schon die Trauerschleppe des Lebens, das Alter, tragen, deren Haare und Wangen schon ohne Farbe, deren Augen ohne Feuer sind und deren Angesicht tausend Dornen zu Bildern der Leiden ausgestochen haben, wenn diese sich umfangen mit so müden alten Armen und so nahe am Abhange ihrer Gräber, und wenn sie sagen

oder denken: „Es ist an uns alles abgestorben, aber doch unsere Liebe nicht — o wir haben lange miteinander gelebt und gelitten, nun wollen wir auch zugleich dem Tode die Hände geben und uns miteinander wegführen lassen!“ . . . so ruft alles in uns aus: O Liebe, dein Funke ist über der Zeit; er glimmt weder an der Freude, noch an der Rosenwange, er erlischt nicht, weder unter tausend Thränen, noch unter dem Schnee des Alters, noch unter der Asche deines — Geliebten. Er erlischt nie . . . .

Die Liebe dringt wie Opferrauch, so zart auch beide sind, doch im dicken Regenwetter durch die schwere Luft empor.

Die Liebe als Sphinx. Freundlich blickt die fremde Gestalt dich an und ihr schönes Angesicht lächelt; aber verstehst du sie nicht, so erhebt sie die Tatzen.

„Weine nur fort!“ sagte einst ein gelehrter Mann zur Liebenden, welche, dem Geliebten nachsinkend, ihr Leben verweinte. „Die Thräne tröstet am besten, sie wird aus dem Lemnus-Flusse geschöpft, der da allein vermochte, daß man durch ihn den Geliebten vergaß.“ — „Kann dies die Thräne?“ fragte sie bestürzt; da trocknete sie heftig das Auge, hob es recht heiter gen Himmel, so lange bis es brach und versiegte auf ewig.

Ein höherer Blitz und Heiligenschein, als der Dunstkreis gebiert, muß die Flamme schlagen, die zwei Menschen verschmilzt und magnetisch macht: Vertrauen auf gegenseitiges Vertrauen — Milde gegen alle Wesen — unvergängliche Wärme für die nächsten — ein offenes Auge für den Zauberpalast des Lebens und der Natur und ein erhobenes zu dem gestirnten Himmel, der über den Gräbern steht — Ein Zweck, Ein Glück, Ein Herz, Ein Gott: das allein hat unsere wärmern Voreltern verknüpft und soll ihre ähnlichern Kinder binden.

Das männliche Geschlecht will den Stern der Liebe, gerade wie die Venus am Himmel, anfangs als träumerischen Hesperus oder Abendstern finden, der die Welt der Träume und Dämmerungen ansagt — später hingegen als den Morgenstern, der die Helle und Kraft des Tages verkündigt; und es ist zu vereinigen, da beide Sterne Einer sind, nur durch die Zeit der Erscheinung verschieden.

„O ihr Lügner, ihr Männer! Was ist denn das Herz?“ sagte sie. „Ich will dir's zeigen,“ sagte er und öffnete und durchstach die Brust und sagte: „Sieh, was noch schlägt für dich, das ist das Herz.“

Ach, welche warme Seele sprach nicht einmal die Bitte der Liebe vergeblich aus und konnte dann, gelähmt von erkaltendem Gifte, gleich andern Vergifteten, die schwere

Zunge und das schwere Herz nicht mehr bewegen! Aber liebe fort, du warme Seele! Gleich Frühlingsblumen, gleich Nachtschmetterlingen durchbricht die zarte Liebe doch zuletzt den hartgefrorenen Boden, und jedes Herz, das nichts anderes verlangt, als ein Herz, findet endlich seine Brust.

Weiber sprechen lieber von, als in der Liebe, Männer umgekehrt.

Keine Liebe ist so rührend, als die verhehlte, die sich selber ihre Klostermauern zum Entsagen baut.

Im Anfang einer Bekanntschaft drückt man mehr Liebe aus, als man hat; in der Mitte derselben zehntausendmal weniger, als man hat.

Wir halten in der Liebe den Reif so leicht für Schnee.

In der Wirklichkeit nimmt man leichter an unglücklicher Liebe theil, als an glücklicher.

Nichts ist gefährlicher, als sich verliebt zu stellen: man wird's sogleich darauf.

Heilig ist dem liebenden Herzen die Gestalt, die zu ihm sagt: ich bin dein!

Die Liebe muß wie der Aurikelsame auf Schnee gesäet werden, beide wärmen sich durch das Eis schon durch und gehen dann desto frischer auf.

Nichts befriedigt die liebende Seele, als was sie mit der geliebten theilt.

Die Liebe erhebt, worin die Gunstbezeugungen nicht kühner, sondern blöder machen.

Das Schicksal steht stumm hinter der Larve, die menschliche Thräne steht dunkel auf dem Grabe, die Sonne leuchtet nicht in die Thräne; aber unser liebendes Herz stirbt in der Unendlichkeit nicht und vor dem Angesicht Gottes nicht.

Die beste Liebe ist am blödesten, wie die schlimmste am kühnsten.

Ach, hat denn der Mensch ein so schmales versperrtes Herz, daß er vom ganzen Reiche Gottes, das um ihn thront, nichts lieben, nichts fühlen kann, als was seine zehn Finger fassen und fühlen? Soll er nicht wünschen, daß alle Menschen und alle Wesen nur Einen Hals, nur Einen Busen haben, um sie alle mit einem einzigen Arm zu umschließen, um keines zu vergessen und in gesättigter Liebe nicht mehr Herzen zu kennen, als zwei, das liebende und das geliebte?

Nichts macht in der Liebe süßer und zarter, als ein kleines Keifen und Frieren vorher, sowie die Weintrauben durch einen Frost vor der Lese dünnere Schalen und besseren Most gewinnen.

Wenn der Mensch nichts mehr zu lieben hat, so umfaßt er das Grabmal seiner Liebe, und der Schmerz wird seine Geliebte. Vergebt einander den kurzen Wahnsinn der Klage; denn unter allen Schwächen des Menschen ist das die unschuldigste, wenn er, anstatt gleich dem Zugvogel sich über den Winter zu erheben und in heitere Zonen zu fliegen, gleich andern Vögeln vor diesem Winter niedersinkt und dumpf in seinem kalten Grabe erstarrt.

O Schicksal, warum schlugst du in dem Menschen den Funken einer Liebe, die in seinem eignen Herzblut ersticken muß? Ruht nicht in uns allen das holde Bild einer Geliebten, eines Geliebten, wovor wir weinen, wornach wir suchen, worauf wir hoffen, ach, und so vergeblich, so vergeblich! Steht nicht der Mensch vor der Brust eines Menschen, wie die Turteltaube vor dem Spiegel, und girrt wie diese sich heiser vor einem todten flachen Bilde darin, das er für die Schwester seiner klagenden Seele hält? Warum fragt uns denn jeder schöne Frühlingsabend, jedes schmelzende Lied, jede überströmende Freude: „Wo hast du die geliebte Seele, der du deine Wonne sagst und gibst?“ Warum gibt die Musik dem bestürmenden Herzen statt der

Ruhe nur größere Wellen, wie das Geläute der Glocken die Ungewitter, anstatt zu entfernen, herunterzieht? Und warum ruft es draußen an einem schönen, stillen, hellen Tage, wenn du über das ganze aufgeschlagene Gemälde einer Landschaft siehst, über die Blumenmeere, die auf ihr zittern, und über die herabgeworfenen Wolkenschatten, die von einem Hügel zum andern ziehen, warum ruft es denn da unaufhörlich in dir: „Ach, hinter den rauchenden Bergen, hinter den auffliegenden Wolken, da wohnt die Seele, die du suchst, da liegt der Himmel näher an der Erde!“ . . . Aber ach! hinter dem Gebirge und hinter dem Gewölk stöhnt auch ein verkanntes Herz und schaut an deinen Horizont herüber und denkt: „Ach, in jener Ferne wäre ich wol glücklicher!“

Das Bedürfniß zu lieben zwingt zu größern Thorheiten als die Liebe selber.

In der höhern Liebe ist der Zorn nur Trauer über den Gegenstand.

Wer kann es sagen, warum der Druck einer geliebten Hand mehr innige Zaubereien in die Seelen sendet, als selber ein Kuß, wenn nicht etwa die Einfachheit, Unschuld, Festigkeit des Zeichens es thut?

Ein Herz voll Liebe kann alles verzeihen, sogar Härte gegen sich, aber nicht Härte gegen andere, denn jene zu verzeihen ist Verdienst, diese Mitschuld.

Die höchste Liebe kennt nur Ja und Nein, keinen Mittelstand, kein Fegfeuer, nur Himmel und Hölle — und doch hat sie das Unglück, daß sie Geburten der Stimmung und des Zufalls, die nur zu Vorhimmel und Vorhölle führen sollten, zu Pförtnerinnen von Himmels- und Höllenthoren macht.

Eine Bitte thun, heißt in der Liebe mehr geben, als eine erhören.

Man schweigt zweimal in der Liebe, das erste mal aus Furcht, das zweite mal aus Vertrauen; das eine mal im stummen Vorfrühling des Herzens, wo die Blicke noch zu laute Worte sind, und wo jede Seele in ihrem dunklen Laube für die andere reift; das andere mal im Nachsommer des Herzens, wo zwei vertrauende Menschen schweigend, erinnernd und genießend auf der erreichten stillen Höhe nebeneinander stehen, wie man im Frühlinge auf einem hohen Gebirge die Sonne über die glänzende Ebene aufgehen sieht, aber das Morgengeschrei der Vögel, die darin und darüber schweben, oben nicht vernimmt.

Der edelste Mensch hängt am meisten von liebenden Seelen ab.

Nur in den Minuten des Wiedersehns und der Trennung wissen es die Menschen, welche Fülle der Liebe ihr Busen verberge, und nur darin wagen sie es, der Liebe eine zitternde Zunge und ein überfließendes Auge zu geben, wie Memnon's Statue nur tönte, wenn die Sonne kam und wenn sie unterging, am Tage aber blos warm von ihren Strahlen wurde.

Man liebt viel stärker, wenn man eine Freude zu machen vorhat, als eine Stunde darauf, wenn man sie gemacht hat.

Die Liebe, um die wir uns durch ein anhaltendes Erkälten brachten, können wir nur durch ein so anhaltendes Erwärmen wieder sammeln.

Welchem von uns wär' es möglich, den Namen einer geliebten Person zu nehmen und unter diesem zu sündigen!

Stets suchen und lieben wir Sachen auf Kosten der Personen, und der Mensch, der zu viel arbeitet, muß zu wenig lieben.

Die Liebe ist die Sonnennähe der Mädchen, ja sie ist der Durchgang einer solchen Venus durch die Sonne der idealen Welt. In dieser Zeit ihres hohen Stils der Seele lieben sie alles, was wir (Männer) lieben, sogar Wissenschaften und die ganze feste Welt innerhalb der Brust; und sie verschmähen, was wir verschmähen, sogar Kleider und Neuigkeiten. In diesem Frühlinge schlagen diese Nachtigallen bis an die Sommersonnenwende: der Trautag ist ihr längster Tag.

Alle liebenden Empfindungen gehen, wie Gewächse, bei gewitterhafter Luft des Lebens schneller in die Höhe.

Was wird schmerzlicher und länger gesucht, als ein Herz? Wenn der Mensch vor dem Meere und auf Gebirgen, und vor Pyramiden und Ruinen und vor dem Unglück steht und sich erhebt, so streckt er die Arme nach der großen Freundschaft aus. Und wenn ihn die Tonkunst und der Mond und der Frühling und die Freudenthränen sanft bewegen, so vergeht sein Herz, und er will die Liebe. — Und wer beide nie suchte, ist tausendmal ärmer, als wer beide verlor.

Die Liebe vermindert die weibliche Feinheit und verstärkt die männliche.

Das Wunderbare ist der Heiligenschein eines geliebten Hauptes; eine Sonne zum Menschenantlitz besänftigt ergreift weniger als ein geliebtes zum Sonnenbild verklärt.

O, liebe Ein Herz rein und warm, so liebst du alle nach, und das Herz in seinem Himmel sieht wie die wandelnde Sonne vom Thau bis zum Meere nichts als Spiegel, die es wärmt und füllt.

Der Liebende will eine große unbeschreibliche Liebe — von der er sich immer nur als den zufälligen und unwerthen Gegenstand glaubt — blos um selber die höchste zu geben.

Der Liebe ist eine Hand mehr als ein Arm, wie ein Blick mehr als ein Auge.

Freilich ist Achtung die Mutter der Liebe, aber die Tochter wird oft einige Jahre älter als die Mutter.

Die Entbehrungen und Schmerzen der Liebe sind eben selber Erfüllungen und Freuden und geben Trost und brauchen keinen, sowie die Sonnenwolken eben das Leuchten der Sonne erzeugen und die Erdenwolken vertreiben.

In zwei Körpern stehen, wie auf zwei Hügel getrennt, alle liebenden Seelen der Erde . . . eine Wüste liegt zwischen ihnen, wie zwischen Sonnensystemen . . . sie sehen einander

hinüber sprechen durch ferne Zeichen, sie hören endlich die Stimmen über die Hügel herüber; aber sie berühren sich nie und jede umschlingt nur ihren Gedanken. Und doch zerstäubt diese arme Liebe wie ein alter Leichnam, wenn sie gezeigt wird, und ihre Flamme zerflattert wie eine Begräbnißlampe, wenn sie aufgeschlossen wird.

Ach, in diesem zerstäubenden Leben, in dieser finstern Baumanshöhle von Welt, wo Blut wie Tropfstein zu unsern Gestalten zusammentropft und wo diese Gestalten so kurz blinken und so bald schmelzen, in diesem schillernden Dunst um uns gibt es nichts Stehendes und Fortglühendes und nichts, was uns Gefühle der Unvergänglichkeit reicht, als ein Herz, das geliebt wird, und eines, das liebt!

Lob.

Ueber jeden Genuß, den man den Menschen wohlwollend zubereitet, waltet der Zufall der Aufnahme, des Gaumens, des Magens, der ihn verarbeitet; hingegen für den Genuß eines aufrichtigen Lobes hat ohne Ausnahme jeder Mensch zu jeder Stunde Ohr und Magen aufgethan, und er sagt außer sich: „Lob ist Luft, die das Einzige ist, was der Mensch unaufhörlich verschlucken kann und muß.“

Mädchen.

Mädchen, was soll man mit seinem Enthusiasmus für euer Geschlecht machen, wenn man durch deutsche Städte

reist, wo jeder Reichste oder Vornehmste, und wenn er ein weitläuftiger Anverwandter vom Teufel selbst wäre, auf dreißig Häuser mit dem Finger zeigen und sagen kann: „Ich weiß nicht, soll ich mir aus dem perlfarbenen, oder aus dem nußfarbenen, oder etwa aus dem stahlgrünen Hause eine holen und heirathen: offen stehen die Kaufläden alle!" Wie, ihr Mädchen, ist denn euer Herz so wenig werth, daß ihr dasselbe, wie alte Kleider, nach jeder Mode, nach jeder Brust zuschneidet, und wird es denn, wie eine silesische Kugel, bald groß, bald winzig, um in eines männlichen Herzens Kugelform und Ehering-Futteral einzupassen? — „Es muß wol, wenn man nicht sitzen bleiben will, wie die heilige Jungfer da drüben", antworten mir die, denen ich nicht antworte, weil ich mich mit Verachtung wegwende von ihnen, um der sogenannten heiligen Jungfer zu sagen „Verlassene, aber Geduldige! Verkannte und Verblühte! Erinnere dich der Zeiten nicht, wo du noch auf bessere hofftest, als die jetzigen, und bereue den edlen Stolz deines Herzens nie! Es ist nicht allemal Pflicht zu heirathen, aber es ist allemal Pflicht, sich nichts zu vergeben, auf Kosten der Ehre nie glücklich zu werden und Ehelosigkeit nicht durch Ehrlosigkeit zu meiden. Unbewunderte, einsame Heldin! In deiner letzten Stunde, wo das ganze Leben und die vorigen Güter und Gerüste des Lebens in Trümmer geschlagen voraus hinunterfallen, in jener Stunde wirst du über dein ausgeleertes Leben hinschauen, es werden zwar keine Kinder, kein Gatte, keine nassen Augen darin stehen, aber in der

leeren Dämmerung wird einsam eine große, holde, englisch-lächelnde, strahlende, göttliche und zu den Göttlichen aufsteigende Gestalt schweben und dir winken, mit ihr aufzusteigen — o steige mit ihr auf, die Gestalt ist deine Tugend!

Die Mädchen wissen nicht, wie sehr sie Geschäftigkeit verschönert, wie sehr an ihnen und den Taubenhälsen das Gefieder nur schillere und spiele, wenn sie sich bewegen, und wie sehr wir Männer den Raubthieren gleichen, die keine Beute haben wollen, die stille ruht.

Wenn ein Mädchen anfängt: „Eine schöne weibliche Seele", so laufe ich gern davon, denn sie besieht sich mit. Herzen hat jedes ohnehin so viel aufzumachen und zu verschenken, als ein Fürst Dosen, und beide enthalten das Bildniß des Gebers, nicht des Empfängers.

Töchter, welche blos von den Vätern erzogen werden, athmen so viel männlichen Geist ein, daß ich Liebhabern derselben die strengste Prüfung anrathe, ob sie selbst genug davon besitzen, um den fremden sowol zu leiden als zu leiten.

Angebetete Mädchen. Die Jünglinge fallen vor euch auf die Knie, aber nur wie das Fußvolk vor der

Reiterei, um zu besiegen und zu tödten, oder wie Jäger nur mit gebogenen Knien (als hätten sie Amor's Geschoß) ihre Opfer fällen.

Doppelte Wangenröthe. Unschuldige Mädchen, ihr gleicht der Sonne; von allen Farben ihrer Strahlen sucht sie nur die rothe aus: wenn sie kommt und wenn sie geht. Mädchen, ihr erröthet schamhaft, wenn ihr kalt aufgeht voll junger Unschuld — ihr erröthet wieder im glühenden Untergange. Unschuldige Mädchen, wie gleicht ihr der Sonne!

Mahnungen an Mädchen. [Aus „Privilegirtes Testament für meine sämmtlichen Töchter".] . . . Ich verordne, daß ihr langsam und leise sowohl geht als sprecht, weil für Mädchen und Harmonikas nur Adagios passen. Auch das homerische Gelächter mustert aus, weil ein starkes oder langes einen schönen Kopf nicht nur verunstaltet, sondern wirklich berauscht. Jede heftige Neigung muß euer Geschlecht, weil es immer mäßig ist und weil sein dünnes oscillirendes Nervenspinnengewebe leicht mit allen Fäden schwankt, überfüllen und übermannen.

Die unschuldigste Liebkosung kann durch Wiederholung eine schuldige werden.

Trauet eurem Herzen, aber nie euren siechen Nerven! Ach, bei den schönsten edelsten Gefühlen ging es mancher Stiefschwester von euch aus Mangel an Festigkeit des Wil=

lens und der Gesundheit wie den Mexicanern, die sich, weil sie nur weiches Gold und kein Eisen hatten, von den Spaniern mußten erobern lassen.

Auch ist mein letzter Wille, daß ihr Freundinnen nicht so schwer vergebt und Freunden nicht so leicht. Bei diesen sichert euch (wie uns) nichts so gut vor Beleidigungen, als die Gewißheit, daß sie nicht verziehen werden. Nie lege bei der Versöhnung mit der Freundin blos die Zeit eure und ihre Hände zusammen, sondern der Drang und die Kühnheit; nicht annähernd und zufällig, sondern im Sturm und weinend und auf einmal: sonst tragt ihr in die Erwärmung die zu lange Erkältung hinüber.

Sprecht mit Freundinnen so, als wenn euch ein Mann zuhörte, und mit einem Jüngling so, als ständen die Freundinnen dabei!

Haltet euren Körper für einen Heiligenleib in einem Glaskasten, für einen Theil eurer Seele und Tugend!

Schweigt nicht immer unter männlichen Gesprächen und sprecht nicht ewig unter weiblichen!

Schutzwehr der Jungfrau. Zeigt ihr statt fremder Sünden blos den eigenen Werth und erwärmt und befruchtet alles Reine und Himmlische in der jungfräulichen Natur zur paradiesischen Blüte: dann ist sie beschirmt genug vor der Entheiligung. Ihr vergiftet sie aber früher, als der Feind selber, wenn ihr die reine Unbefangenheit durch hellgemalte Warnungen und Bilder der Feinde ver-

scheucht und die Unschuld hinter kokette Sicherheitsregeln verschanzt. So wird der junge zarte Baum bedornt und gesichert gegen die Zähne hungeriger Thiere im Winter; aber die Dornen zerstechen die weiche Rinde und zerstören das Bäumchen.

Männer.

Der Mann sollte nie seinetwegen, ausgenommen vor Entzücken, weinen.

Einen Raub gibt es, wogegen ewig der Mann unaufhaltsam entbrannt aufsteht, und beging' ihn eine Göttin aus Liebe und böte sie dafür eine Welt von Paradiesen: es ist der Raub seiner Freiheit und freien Entwickelung. Ja, daß es Liebe ist, aber despotische, zugleich Freiheit übende und raubende, das erbittert ihn nur noch mehr, und aus dem Nebel des Irrthums wird später das Gewitter der Leidenschaft.

Männer und Frauen. Die männliche Blödigkeit liegt blos in der Erziehung und in Verhältnissen; die weibliche tief in der Natur — der Mann hat innerlichen Muth und blos oft äußerliche Unbehilflichkeit, die Frau hat diese nicht und ist dennoch scheu. Jener drückt seine Ehrfurcht durch Hinzutreten, diese durch Zurückweichen aus.

Das männliche Geschlecht ist glücklicher und neidloser als das weibliche, weil jenes im Stande ist, zweierlei Schönheit mit ganzer Seele zu fassen, männliche und weibliche; hingegen Weiber lieben nur die eines fremden Geschlechts.

Wol mehreren Männern stand ein zornig Gesicht, aber keiner Frau.

Die Weiber lieben die Stärke, ohne sie nachzuahmen, die Männer die Zartheit, ohne sie zu erwidern.

Mensch.

Ohne Lächeln kommt der Mensch, ohne Lächeln geht er, drei fliegende Minuten lang war er froh.

Viele Menschen leben in der Erdnähe, einige in der Erdferne, wenige in der Sonnennähe.

O ihr guten Menschen, warum ist es möglich, daß wir uns untereinander auch nur eine halbe Stunde kränken? Ach, in der gefährlichen Decembernacht dieses Lebens, mitten in diesem Chaos unbekannter Wesen, welche die Höhe oder Tiefe von uns entfernt, in dieser verhüllten Welt, in diesen bebenden Abenden, die sich um unser zerstäubendes Erdchen legen, wie ist es da möglich, daß der verlassene Mensch nicht die einzige warme Brust umschlinge, in der ein Herz

liegt, wie seines, und zu der er sagen kann: „Mein Bruder, du bist wie ich und leidest wie ich, und wir können uns lieben.“ Unbegreiflicher Mensch! Du sammelst lieber Dolche auf und treibst sie, mitten in deiner Mitternacht, in die ähnliche Brust, womit der gute Himmel deine wärmen und beschützen wollte! . . . Ach, ich schaue über die beschatteten Blumengründe hin und sage mir, daß hier sechstausend Jahre mit ihren schönen hohen Menschen vorübergezogen sind, die keiner von uns an seinen Busen drücken konnte — daß noch viele Jahrtausende über diese Stätte gehen und darüber himmlische, vielleicht betrübte Menschen führen werden, die uns nie begegnen, sondern höchstens unsern Urnen, und die wir so gern lieben würden — und daß blos ein Paar arme Jahrzehnde uns einige fliehende Gestalten vorführen, die ihr Auge auf uns wenden und in denen das verschwisterte Herz für uns ist, nach dem wir uns sehnen. Umfaßt diese eilenden Gestalten; aber blos aus euren Thränen werdet ihr wissen, daß ihr seid geliebt worden.

Tief im Menschen ruht etwas Unbezwingliches, das der Schmerz nur betäubt, nicht besiegt. Darum dauert er ein Leben aus, wo der beste nur Laub statt Früchte trägt, darum wacht er fast die Nächte dieser westlichen Kugel hinaus, wo geliebte Menschen über die liebende Brust in ein weit entlegenes Leben wegziehen und dem jetzigen blos das Nachtönen der Erinnerung hinterlassen, wie durch Is-

lands schwarze Nächte Schwäne als Zugvögel mit den Tönen von Violinen fliegen.

Der schlimmere Mensch hat eine größere Freude über eine sich abgerungene gute That, als der bessere.

Der blödeste Mensch ist, wenn viel Phantasie unter seinen Thaten glimmt, der herzhafteste, wenn sie emporlodert.

Wahrhaftig, der Mensch hat sich fast eben so viel vorzuwerfen, wenn er misvergnügt, als wenn er lasterhaft ist; und da es auf seinen Gedanken-Ocean ankommt, ob er aus ihm die unterste Hölle oder ein Arkadien-Otaheiti als Insel heben will: so verdient er alles, was er erschafft.

Der Mensch geht wie die Erde von Westen nach Osten; aber es kommt ihm vor, er gehe mit ihr von Osten nach Westen, vom Leben ins Grab.

Das Höchste und Edelste im Menschen verbirgt sich und ist ohne Nutzen für die thätige Welt (wie die höchsten Berge keine Gewächse tragen), und aus der Kette schöner Gedanken können sich nur einige Glieder als Thaten ablösen.

Der Mensch achtet allezeit, wenn er den Berg überstiegen hat, den kommenden Hügel für nichts.

Die Menschen erscheinen nie schlaffer, als wenn sie andere mit Worten trösten wollen; alles, was nur Gemeinheit, Widersprüche, Weichlichkeit und Schmeichelei eingeben, sprechen sie vor.

Jeder ist dem andern zugleich Sonne und Sonnenblume: er wird gewendet und wendet.

Manche Kühnheit des öffentlichen Handelns kommt den Zuschauern schwer und glänzend vor, blos weil sie in der Ruhe sind, wie ein wildes Wetter dem unbesieglich, der aus der warmen stillen Stube hinaussieht. Reist er selber draußen durch den Sturm, so fragt er gerüstet und kämpfend wenig danach.

Der Mensch ist nie besser und wärmer, als wenn er dem andern eine Freude vorbereitet.

Der Mensch ist nie allein: das Selbstbewußtsein macht, daß immer zwei Ich in der Stube sind.

Menschen, denkt über euch hinaus! Welche Jahre, Umwälzungen, Unglauben, Schlechtigkeiten können noch kommen! Zittert, wenn ihr eine davon begünstigt habt durch

eigne Schuld; denn was das Schicksal thut, geht niemanden an. Ihr seid durch keine Unwissenheit entschuldigt; denn ihr seht, was vorgegangen.

Jeder Mensch muß einen haben, gegen den er sich frei lobt; vor gewissen Menschen denkt man sich alles laut, eigentlich vor jedem aufrichtigen — Kind, Frau, Freund.

Wir Schwache! Wenn das Schicksal uns bei unserer Scheinhinrichtung mit der Ruthe berührt, nicht mit dem Schwerte, so sinken wir ohnmächtig vom Stuhl und fühlen das Sterben noch weit ins Leben hinein.

Der geistige wie der physische Mensch wird ohne Widerstand der äußern Luft von der innern aufgeblasen und zersprengt und ohne Widerstand der innern von der äußern zusammengequetscht; nur das Gleichgewicht zwischen innerer Wehr und äußerem Druck hält einen schönen Spielraum für das Leben und sein Bilden frei.

Alle Menschen tragen Todte und Sterbende in der Brust.

Der gute Mensch sucht oft durch aufopfernde Thaten sein Gewissen wieder mit seinen Gedanken auszusöhnen.

Die Jahre geben den stürmischen überkräftigen Menschen eine schönere Harmonie des Herzens, aber den verfeinerten kalten Menschen nehmen sie mehr, als sie geben; jene Kraftherzen gleichen den englischen Gärten, die das Alter immer grüner, voller, belaubter macht — hingegen der Weltmann wird, wie ein französischer, durch die Jahre mit ausgedorrten und entstellten Aesten überdeckt.

Gewisse Menschen verschmerzen lieber uneingeschränkten Widerspruch, als eingeschränkten Beifall.

Auch die Erde, nicht nur der Himmel, macht den Menschen groß.

Das Menschengeschlecht zieht wie ein fliegender Sommer durch den Sonnenschein, und das bethaute Gewebe hängt sich flatternd an zwei Welten an und in der Nacht vergeht's.

Der Gang des Menschengeschlechts zur heiligen Stadt Gottes gleicht dem Gange einiger Pilgrime, die nach Jerusalem wallfahrten und allemal nach drei Schritten vorwärts wieder einen rückwärts thun.

Der Mensch — die ägyptische Gottheit, ein Stückwerk aus Thierköpfen und Menschen-Torsos — streckt seine Hände nach entgegengesetzten Richtungen aus, nach dem ersten Leben und nach dem zweiten: seinen Geist ziehen Geister

und Körper. So wird der Mond von der Sonne und Erde zugleich gezogen, aber die Erde legt ihm ihre Ketten an und die Sonne zwingt ihn blos zu Ausweichungen.

„Ach damals waren meine glücklichsten Zeiten!" sagt oft der Mensch, wenn er sie auf einmal überblickt; aber die einzelnen Tage, vollends Stunden, die er durchlebte und in welche ja jene zerfallen, weiß er nicht als die glücklichsten anzuzeichnen. So gleicht ein Lebensalter oder ein großes Stück Leben einem Almanach mit vergoldetem Schnitte; die ganze Fläche prangt golden, aber am aufgeschlagenen Blattrande glänzt wenig.

Der rechte Mensch thut sich noch hoffend und glaubend dem Himmel auf, auch wenn er keinen mehr sieht und hat; sowie die Blumen, die sich der Sonne aufschließen, auch der bewölkten offen bleiben.

Das Menschen-Geschlecht. Die ganze Erde wurde noch in keine Seelennacht eingewickelt (denn wie hätte dann alles Umwenden ihr aus dieser helfen können?), sondern die Himmelssonne der Bildung senkte sich, wie auf den nordischen Meeren die andere Sonne nach langem Tage, bis auf die Wellen nieder, hob sich aber aus gedrohter Nacht unerwartet auf, und ein neuer Morgen fuhr hinter der Mitternacht aufgeblüht hervor.

Menschenfreude. Stets zwischen zwei Disteln reift die Ananas; aber stets zwischen zwei Ananassen reift unsere stechende Gegenwart: zwischen der Erinnerung und der Hoffnung.

An eine an der Sonne erblassende Rose. Bleiche Rose, die Sonne gab dir die Farbe, die glühende nimmt sie dir wieder! Wenn der Gott, der die Menschenwange glühen läßt, näher und heißer zu uns herunterkommt, so erblaßt sie auch, und der Mensch ist entweder gestorben oder — entzückt.

Das Menschenantlitz. Auf einem Menschenangesicht finden wir, wenn es alt ist, das Griff- und Zählbret harter Schmerzen, die so rauh darüber gingen; und wenn es jung ist, so kommt es uns als ein blühendes Beet am Abhange eines Vulkans vor, dessen nächste Erschütterungen das Beet zerreißen. Ach, entweder die Zukunft oder die Vergangenheit stehen in jedem Gesicht und machen uns, wenn nicht wehmüthig, doch sanftmüthig.

Menschenbestimmung. Nur einmal wandert der Mensch über diese fliehende Kugel, und eilig wird er zugehüllt und sieht sie nie wieder. Wie, und er sollte der armen, so oft verheerten und vollgebluteten Erde nichts zurücklassen, als seinen Staub, oder gar versätes Giftpulver

und Verwundete? O wenn einer von uns eine Tagreise durch irgend eine stille Welt am Himmel, durch den milden Abendstern oder den blassen Mond thun dürfte, würde er da, noch dazu, wenn er ferne Seufzer hörte oder vergossene Thränen fände, sein eiliges Durchfliegen mit heruntergelegten Selbstgeschossen und ausgestreuten Dornen bezeichnen, und nicht vielmehr, falls er könnte, mit irgend einer geöffneten Quelle, mit einer zurückgelassenen Blume oder mit was er zu erfreuen wüßte? O sei es immer vergessen von der ganzen Zukunft, was ein sanftes Herz wollte und that, wenn es nur unter dem Handeln sagen kann: Nach langen, langen Jahren, wenn Alles verändert ist und ich auf immer verflogen und versenkt, da wirft vielleicht die Hand der Zeit den Samen des kleinen Opfers, das ich bringe, weit von mir und meinem Hügel zu irgend einer Frucht oder Blume aus, und ein mattes Herz wird daran erquickt und schlägt voll Dank und kennt mich nicht.

Menschenfeindlichkeit. Sowie der Glückliche seine Liebe eines Individuums wärmend über die Menschheit ausbreitet, so hält der Menschenfeind den stechenden Brenn- oder Frostpunkt seiner weiten Kälte gegen die Menschheit auf Einen großen Feind allein, indeß vorher jede kleinere Beleidigung der Einzelnen vergeben und nur der gesammten Menschheit angeschrieben wurde.

Mitfreude.

Zum Mitleiden gehört nur ein Mensch, aber zur Mitfreude ein Engel; es gibt nichts Schöneres, als einen glänzenden Christuskopf, auf welchem das Weglegen der Mosisdecke den stillen frohen Antheil an fremden unbescholtenen Freuden, an fremder reiner Liebe zeigt; und es ist ebenso göttlich (oder noch mehr), einer fremden Liebe mit einem stumm-glückwünschenden Herzen zuzuschauen, als sie selber zu haben.

Mitleid.

Nicht die Größe, sondern die Gestalt des Leidens bestimmt das Mitleiden.

Es gibt weibliche Wesen, die nichts so gern haben, als Mitleid mit fremden Leiden, besonders mit weiblichen. Sie wünschen sich ordentlich recht viel mitzuleiden und suchen Freundinnen gerade in der Noth am liebsten, ja sie wecken durch Mittheilen fremde Seelen zu gleicher Theilnahme und finden wahren Genuß in fremden Thränen — denn soviel vermag die Tugend durch Uebung — sowie etwa der Zaunkönig nie lustiger singt und springt als vor Regenwetter.

Mond.

Sie sagen stets, die Sonne bescheine die alte Welt und die neue, und ein Menschengeschlecht um das andere, und sie bleibe treu. O, wie treuer bist du, wandelbarer

Mond! Auch über Athen und Rom warfst du deinen Glanzschimmer, über jedes nächtliche Glück, über die goldenen Stunden auf italischen Wassern und Gassen und in das enge Fenster der beklommenen Brust. Und doch heißt du veränderlich, weil du halb erscheinst, oft ganz vergehst. Du gleichst aber Gott: hier seh' ich etwas von ihm im Glanz, dort voll Glanz; dann bedeckt ihn die Erde oder das Grab, dann kommt er wieder. — Ach, du bist beständiger, als die Sonne, die hier Wärme gibt und dort auf den Frost kalt herunterschaut.

Die Mondsfinsterniß.

Auf den Lilienfluren des Mondes wohnt die Mutter der Menschen mit allen ihren zahllosen Töchtern in stiller ewiger Liebe. Das Himmelblau, das nur von fern über der Erde flattert, ruht dort hereingesunken auf dem Auenschnee aus Blumenstaub — keine frostige Wolke trägt einen verkleinerten Abend durch den klaren Aether — kein Haß zerfrißt die milden Seelen . . . wie sich die Regenbogen eines Wasserfalls durchschlingen, so windet die Liebe und die Ruhe alle Umarmungen in Eine zusammen . . . und wenn in ihrer stillen Nacht die Erde ausgebreitet und glänzend unter den Sternen hängt, so blicken die Seelen, die auf ihr gelitten und genossen haben, nur mit süßem Sehnen und Erinnern auf die verlassene Insel hin, wo noch Geliebte wohnen und die weggelegten Körper ruhen, und wenn dann die einschläfernde schwere Erde blendend näher an die

zusinkenden Augen tritt, so ziehen die vorigen Frühlinge der Erde in glänzenden Träumen vorüber, und wenn das Auge erwacht, hängt es voll Morgenthau der Freudenthränen.

Aber dann, wenn der Schattenzeiger der Ewigkeit auf ein neues Jahrhundert zeigt, dann schlägt der Blitz eines heißen Schmerzes durch die Brust der Mutter der Menschen; denn die geliebten Töchter, die noch nicht auf der Erde waren, ziehen aus dem Mond in ihre Körper, sobald die Erde sie mit ihrem kalten Erdschatten berührt und betäubt . . . und die Mutter der Menschen sieht sie weinend gehen, weil nicht alle, nur die unbefleckten, zu ihr aus der Erde wiederkehren in den reinen Mond. So nimmt ein Jahrhundert um das andere der verarmenden Mutter die Kinder, und sie zittert, wenn sie am Tage unsere raubende Kugel als eine breite feste Wolke nahe an der Sonne erblickt.

Der Zeiger der Ewigkeit nahte dem achtzehnten Jahrhundert, und die Erde voll Nacht zog gegen die Sonne . . . die Mutter drückte schon heiß und beklommen alle Töchter ans Herz, die noch nicht den Flor des Körpers getragen hatten, und flehte weinend: O sinkt nicht, ihr Theuren, bleibt engelrein und kehrt wieder! . . . Jetzt stand der Riesenschatten am Jahrhundert und die dunkle Erde über der ganzen Sonne . . . ein Donner schlug die Stunde . . . am finstern Himmel hing ein durchglühtes Kometenschwert herab . . . die Milchstraße wurde erschüttert und eine Stimme rief aus ihr: Erscheine, Versucher der Menschen!

Jedem Jahrhundert sendet der Unendliche einen bösen

Genius, der es versuche. Fern vom kleinen Auge steht der gestirnte, die Ewigkeit umziehende Plan des Unendlichen im Himmel als ein unauflöslicher Nebelfleck.*)

Als der Versucher gerufen wurde, bebte die Mutter mit allen ihren Kindern, und die weichen Seelen weinten alle, auch die verklärten, die hienieden schon gewesen waren. Nun bäumte sich ungeheuer mit dem Erdschatten eine Riesenschlange auf der Erde auf und reichte an den Mond und sagte: „Ich will euch verführen!" . . . Es war der böse Genius des achtzehnten Jahrhunderts. Die Lilienglocken des Mondes bückten sich welk und zusammenfallend . . . das Kometenschwert schwankte hin und her, wie ein Richtschwert sich selber bewegt, zum Zeichen, daß es richten werde . . . die Schlange bog sich mit spielenden seelenmörderischen Augen, mit blutrothem Kamm, mit beleckten durchbissenen Lippen und mit gezückter Zunge ins sanfte Eden herein, der Schweif zuckte hungerig und schadenfroh in einem Grabe der Erde, und eine Erderschütterung auf unserer Kugel wirbelte die laufenden Ringe und die bunten giftigen Säfte wie ein flüssiges schillerndes Gewitter herauf. O, es war der schwarze Genius, der längst die jammernde Mutter verführt hatte! Sie konnte ihn nicht anschauen; aber die Schlange fing an: „Kennst du die Schlange, Eva? Ich

*) Ein unauflöslicher Nebelfleck ist ein ganzer in unendliche Fernen zurückgeworfener Sternenhimmel, worin alle Gläser die Sonnen nicht mehr zeigen.

will deine Töchter verführen, deine weißen Schmetterlinge will ich auf dem Morast versammeln. Seht, Schwestern, damit ködre ich euch alle. (Und hier spiegelten die Vipernaugen männliche Gestalten nach, die bunten Ringe Eheringe und die gelben Schuppen Goldstücke). Und dafür nehm' ich euch den Mond und die Tugend ab. In der Schlinge von seidenen Bändern und im Spiegelgarn von Stoffen fang' ich euch . . . mit meiner rothen Krone lock' ich euch und ihr wollt sie tragen . . . in eurer Brust fang' ich an zu reden und euch zu loben, und dann kriech' ich in eine männliche Kehle und fahre fort und bestätige es, und in eure Zunge schieb' ich meine und mache sie scharf und giftig. Erst wenn es euch übel geht oder kurz vor dem Tode, thu' ich den unnützen Gewissensbiß recht scharf und warm ins Herz. . . . Nimm ewigen Abschied, Eva! Was ich ihnen hier sage, vergessen sie zum Glück, ehe sie geboren werden.“ . . .

Die ungeborenen Seelen verbargen sich zitternd ineinander vor dem so nahen, kalten, dampfenden Giftbaum, und die Seelen, die rein wie Blumendüfte wieder aus der Erde aufgestiegen waren, umfaßten sich weinend in furchtsamer Freude, in süßem Zittern vor einer überwundenen Vergangenheit. Die geliebteste Tochter, Maria, und die Mutter aller Menschen hielten einander an ihren Herzen, und sie knieten in der Umarmung nieder und hoben die betenden Augen auf, und die Thränen, die aus ihnen rannen, flehten: „O Alliebender, nimm dich ihrer an!“ . . . Und siehe, als

das Ungeheuer die dünne, lange, wie eine Hummerscheere gespaltene Zunge über den Mond hinschoß und die Lilien entzweischnitt und, wenn es einen schwarzen Mondfleck gemacht hatte, sagte: „Ich will sie verführen!“ — siehe, da schlug sprühend hinter der Erde der erste Strahl der Sonne herauf, und das goldene Licht beschien die Stirn eines hohen Jünglings, der ungesehen unter den zitternden Seelen gewesen war. Eine Lilie deckte sein Herz, und ein Lorbeerkranz voll Rosenknospen grünte an seiner Stirn, und blau wie der Himmel war sein Gewand. Er blickte im milden Weinen und warm in Liebe strahlend auf die trüben Seelen nieder, wie die Sonne auf einen Regenbogen und sagte: „Ich will euch beschützen!“ Es war der Genius der Religion. Die wallende Riesenschlange gerann vor ihm, und versteinert stand sie auf der Erde und am Mond, ein Pulverthurm, mit stillem schwarzem Tod gefüllt.

Und die Sonne warf einen größern Morgen in des Jünglings Angesicht, und er hob sein Auge groß zu den Sternen und sagte zu dem Unendlichen: „Vater, ich gehe mit meinen Schwestern hinab ins Leben und beschirme alle, die mich dulden.“ Bedecke die ätherische Flamme mit einem schönen Tempel: sie soll ihn nicht entstellen und verwüsten. Schmücke die schöne Seele mit dem Laube aus Erdenreizen; es soll ihre Früchte nur beschirmen, nicht verschatten. Gib ihr ein schönes Auge, ich will es bewegen und begießen, und leg' in die Brust ein weiches Herz: es soll nicht auseinanderfallen, eh' es für dich und die Tugend geschlagen.

Und unbefleckt und unzerrüttet will ich die Blume, in eine Frucht verwandelt, aus der Erde wieder bringen; denn auf die Berge und auf die Sonne und unter die Sterne will ich fliegen und sie an dich erinnern und an die Welt über der Erde. In das weiße Licht dieses Mondes will ich die Lilie meiner Brust verwandeln und in das Abendroth der Frühlingsnacht die Rosenknospen in meinem Kranz und sie an ihren Bruder erinnern . . . in den Tönen der Musik will ich sie rufen und von deinem Himmel mit ihr reden und ihn aufthun vor dem harmonischen Herzen . . . mit den Armen ihrer Eltern will ich sie an mich schließen, und in die Stimme der Dichtkunst will ich meine verbergen und mit der Gestalt ihres Geliebten meine verschönern. Ja, mit dem Gewitter der Leiden will ich über sie ziehen und den leuchtenden Regen in ihre Augen werfen und ihre Augen nach den Höhen und nach den Verwandten richten, von denen sie kommt. O ihr Geliebten, die ihr euren Bruder nicht verstoßt, wenn euch nach einer schönen That, nach einem harten Siege ein süßes Sehnen euer Herz ausdehnt, wenn in der Sternennacht und vor dem Abendroth euer Auge an einer unaussprechlichen Wonne zergeht, und euer ganzes Wesen sich hebt und sich aufwärts drängt, und liebend und ruhig und unruhig und weinend und schmachtend die Arme ausbreitet: dann bin ich in euren Herzen und gebe euch das Zeichen, daß ich euch umarme und daß ihr meine Schwestern seid. . . Und dann nach einem kurzen Traume und Schlafe brech' ich dem Diamant die Rinde ab und lass'

ihn als lichten Thau in die Lilien des Mondes fallen . . . O zärtliche Mutter der Menschen, blicke deine geliebten Kinder nicht so schmerzlich an und scheide froher, du verlierst nur wenige!“

Die Sonne loderte unbedeckt vor dem Monde, und die ungeborenen Seelen zogen auf die Erde, und der Genius der Tugend ging mit ihnen . . . und wie sie der Erde entgegen flogen, dehnte sich ein melodisches Flöten durch das Blau, wie wenn Schwäne über Winternächte fliegen und in den Lüften Töne statt der Wellen lassen.

Die Riesenschlange senkte sich im weiten Bogen einer glühenden fliegenden Bombe und endlich gekrümmt zum zündenden Pechkranz auf die Erde zurück, und wie eine hereingebogene Wasserhose über einem Schiffe zerbricht, so fiel sie über die Erde und flocht sich, in tausend Schlingen und Knoten gerunzelt, erwürgend und fangend durch alle Völker der Welt. Und das Richtschwert zuckte wieder, aber das Nachtönen des durchflogenen Aethers währte länger.

Musik.

Musik! Nachklang aus einer entlegenen harmonischen Welt! Seufzer des Engels in uns! Wenn das Wort sprachlos ist, und die Umarmung, und das Auge, und wenn unsre stummen Herzen hinter dem Brustgitter einsam liegen: o so bist nur du es, durch welche sie sich einander zurufen in ihren Kerkern und ihre entfernten Seufzer vereinigen in ihrer Wüste.

Die heilige Musik zeigt den Menschen eine Vergangenheit und eine Zukunft, die sie nie erleben.

Die Tonkunst ist die Heilige, die Madonna unter den Künsten; sie kann nichts gebären und darstellen als das Heiligste.

Der Gesang ist ein Gebet — jeder Ton ist ein Gebet.

O ihr unbefleckten Töne, wie so heilig ist eure Freude und euer Schmerz! Denn ihr frohlockt und wehklagt nicht über irgend eine Begebenheit, sondern über das Leben und Sein, und eurer Thränen ist nur die Ewigkeit würdig, deren Tantalus der Mensch ist. Wie könntet ihr denn, ihr reinen, im Menschenbusen, den so lange die erdige Welt besetzte, euch eine heilige Stätte bereiten, oder sie reinigen vom irdischen Leben, wäret ihr nicht früher in uns als der treulose Schall des Lebens, und würde uns euer Himmel nicht angeboren vor der Erde!

Tonkunst, die du die Vergangenheit und die Zukunft mit ihren fliegenden Flammen so nahe an unsre Wunden bringst, bist du das Abendwehen aus diesem Leben, oder die Morgenluft aus jenem? Ja, deine Laute sind Echo, welche Engel den Freudentönen der zweiten Welt abnehmen,

um in unser stummes Herz, um in unsere öde Nacht das verwehte Lenzgetön fern von uns fliegender Himmel zu senken!

Mutter.

In der Natur ist keine Freude so erhaben=rührend, als die Freude einer Mutter über das Glück eines Kindes.

Junge Mädchen sind wie junge Truthühner, die schlecht gedeihen, wenn man sie oft angreift, und die Mütter halten diese weichen aus Blumenstaub zusammengeflossenen Geschöpfe wie *Pastellgemälde* so lange unter Fensterglas (weil sich alles vor uns Prinzessinnenräubern und Obstdieben scheut), bis sie *fixirt* sind. Indessen ist weder Einsamkeit die rechte Kronwache um ein weibliches Herz, noch Gesellschaft, noch Arbeitsamkeit (sonst sänke kein Landmädchen), noch gute Lehren (denn diese sind in jedem Munde und in jeder Lesebibliothek zu haben); sondern die vier ersten und letzten Dinge auf einmal thun's, die sich sämmtlich entbehren, vereinigen und ersetzen lassen durch eine — — *tugendhafte weise Mutter*.

Das Anschauen der schönsten Liebe ist jedem, wie vielmehr einer Mutter, das des Kinder=Liebens. Nur hier allein (die Freundschaft nicht ausgenommen) gibt es keinen eifersüchtigen Neid, und so wenig, als wenn ein Mensch die

Blumen und Sterne liebt. Liebe nur, sagt die Mutter (zum Gatten), unsere Kinder und ich liebe dich mehr; dein Herz vertheilt sich nicht, es vergrößert sich nur. Und so ist's schön, im Vater die Kinder zu lieben, und in den Kindern den Vater, und ist schön, das All der Liebe im Kleinen zu haben und durch keine Umarmung eine dritte auszuschließen.

Nacht.

Warum legt der Abend, warum die Nacht heißere Liebe in unser Herz? Ist's der nächtliche Druck der Hülflosigkeit oder ist's die erhebende Absonderung aus dem Lebensgewühl, die Verhüllung der Welt, worin der Seele nichts mehr bleibt, als Seelen; ist's darum, weswegen die Buchstaben, womit der geliebte Name in unserm Innern steht, gleich als wären sie Phosphor-Schrift, zu Nachts brennend erscheinen, indeß sie am Tage nur im bewölkten Umriß rauchen?

In der Nacht tritt die zweite Welt, in Gestalt der gestirnten Unermeßlichkeit, näher an das einsame Herz und zeigt ihm in dem Tage der fremden Welten den künftigen, ewigen seiner Welt; von der kleinen Erde fallen alle Reize ab, aber die Edelsteine unseres Wesens werfen dann, wie Lichtmagnete, in der Finsterniß einen vergrößerten Glanz — wir gleichen der Wunderblume, die in der alten nur nachts ihre Blüten aufthut, weil es dann in der neuen tagt, die

ihre Heimat ist. So wenig braucht unser Herz um sich, und es ist dann am größten, wenn es am einsamsten ist.

Natur.

Bist du denn nicht, du große Natur, gar zu unendlich und zu groß für die armen Kleinen hier unten, die nicht Jahre lang, geschweige Jahrtausende glänzen können, ohne es zu zeigen?

Der Himmel ruht küssend und liebend an der Erde, wie ein Vater an der Mutter, und ihre Kinder, die Blumen und die schlagenden Herzen fallen in die Umarmung ein und schmiegen sich an die Mutter. Der Zweig hebt leise seinen Sänger auf und nieder, die Blume wiegt ihre Biene, das Blatt seine Mücke und seine Honigtropfen, den offenen Blumenkelchen hängen die warmen Thränen, in die sich die Wolken zertheilten, gleichsam in die Augen — die Wälder liegen saugend am Himmel, und trunken von Wolken stehen alle Gipfel in stiller Wollust. Ein Zephir, nicht stärker als ein warmer Seufzer der Liebe, haucht vor unsern Wangen vorbei unter die rauchenden Kornblüten. Wenn Alles Liebe ist, Alles Harmonie, Alles liebend und geliebt, alle Fluren ein berauschender Blütenkelch, dann streckt wol auch der hohe Geist die Arme aus und will mit ihnen einen Kreis umschlingen, und dann, wenn er die Arme nur an Schatten zusammenlegt, dann wird er sehr traurig vor unendlicher,

vor unaussprechlicher Sehnsucht nach Liebe. — Siehe, die Sonne zieht hinab, die Erde hüllt sich zu, Thauwolken, wie abgerissene Stücke aus Sommernächten mit einem Silberrand, ziehen über den Gottesacker und übersäen die blühenden Gräber mit Schatten. — O rinne, rinne, flüchtiges Nachtbild des Lebens und bedecke mir die fallende Sonne nicht lange! — Jetzt tönen die Gärten, die Luft summt, die Vögel durchkreuzen sich rufend, der Sturmwind hebt den großen Flügel auf und schlägt an die Wälder — sie geben das Zeichen, daß unsere Sonne geschieden ist. Die Erde ist groß, aber das Herz, das auf ihr ruht, ist noch größer, als die Erde, und größer, als die Sonne; denn es allein denkt den größten Gedanken!

Lieblich bist du, Zephir, wenn du schweigend die Blütendüfte und die kleinste Blüte weiter hauchst und jeden Seufzer mit deinen unsichtbaren Gärten umgibst. Lieblicher bist du, wenn die Sonne dich zum Kühlen schickt und du leise die Aehrenfluren wiegst, und unter dir die Blumen aufflattern. Am lieblichsten bist du, wenn du aufgehst und eine Stimme wirst und in die Harfensaiten greifst und auf ihnen das Weltall singst und das Menschenherz; uns aber folgen die Wolken deinen Tönen nach. Bald bist du ein Riese, bald ein Kind, bald hört der Mensch dich weinen, bald jauchzen, bald fährst du zum Schrei des Mistons zusammen. Aeolsharfe! Bist du die Stummenglocke des All, das uns wehmüthig anblickt und das nicht reden kann?

Dem bewegten Menschen ist die Natur stets ein großer Spiegel voll Bewegungen; nur dem satten und ausruhenden ist sie blos ein kaltes todtes Fenster für das Aeußere.

Du gute Natur voll unendlicher Liebe bist es ja, die in uns die Entfernung der Körper in Annäherung der Seelen verwandelt; du bist es, die vor uns, wenn wir uns an fernen Orten recht innig freuen, die freundlichen Bilder aller Derer, die wir verlassen mußten, wie holde Töne und Jahre vorüberführt, und du breitest unsere Arme nach den Wolken aus, welche über die Berge herfliegen, hinter denen unsere Theuersten leben!

Die ganze Natur ist stumm, wenn sie erschafft, und laut, wenn sie zerreißt. Große, im Abendfeuer stehende Natur! Der Mensch sollte nur deine Stille nachahmen und blos dein schwaches Kind sein, das deine Wohlthaten dem Dürftigen hinausträgt.

Hohe Natur, wenn wir dich sehen und lieben, so lieben wir unsere Menschen wärmer, und wenn wir sie betrauern oder vergessen müssen, so bleibst du bei uns und ruhst vor dem nassen Auge wie ein grünendes abendrothes Gebirge. Ach, vor der Seele, vor welcher der Morgenthau der Ideale sich zum grauen kalten Landregen entfärbt hat —

und vor dem Herzen, dem auf den unterirdischen Gängen dieses Lebens die Menschen nur noch wie dürre gekrümmte Mumien auf Stäben in Katakomben begegnen — und vor dem Auge, das verarmt und verlassen ist und das kein Mensch mehr erfreuen will — und vor dem stolzen Göttersohne, den sein Unglaube und seine einsame menschenleere Brust an einen ewigen unverrückten Schmerz anschmieden — — vor allen diesen bleibst du, erquickende Natur, mit deinen Blumen und Gebirgen und Katarakten treu und tröstend stehen, und der blutende Göttersohn wirft stumm und kalt den Tropfen der Pein aus den Augen, damit sie hell und weit auf deinen Vulkanen und auf deinen Frühlingen und auf deinen Sonnen liegen! — —

O, da alle Erfahrungen so theuer sind, da sie uns entweder unsere Tage kosten oder unsere Kräfte oder unsere — Irrthümer: o warum muß der Mensch an jedem Morgen vor der Natur, die mit jedem Thautropfen in der Blume wuchert, so verarmt über die tausend vertrockneten Thränen erröthen, die er schon vergossen und gekostet hat? Aus Frühlingen zieht die allmächtige Sommer auf, aus Wintern Frühlinge, aus Vulkanen Wälder und Berge, aus der Hölle einen Himmel, aus diesen einen größern, — und wir thörichte Kinder wissen uns aus keiner Vergangenheit eine Zukunft zu bereiten, die uns stillt — wir hacken wie die Steindohle nach jedem Glanze und tragen die Glutkohle als Goldstück bei Seite und zünden damit Häuser an — ach,

mehr als Eine schöne große Welt geht unter in der Brust und läßt nichts zurück, und gerade der Strom der höhern Menschen verspringt und befruchtet nichts, wie sich hohe Wasserfälle zersplittern und schon weit über der Erde verflattern.

Es gibt zwischen den Alltags-Tagen des Lebens — wo der Regenbogen der Natur uns nur zerbrochen und als ein unförmlicher plumper Klumpen am Horizont erscheint — zuweilen einige Schöpfungstage, wo sie sich in eine schöne Gestalt ründet und zusammenzieht, ja wo sie lebendig wird und wie eine Seele uns anspricht.

Der ganze Tempel der Natur ist der Tempel der Liebe, und überall stehen Altäre und Kanzeln. Auf dem glatt niedergehenden Lebensstrome steht der Mensch ohne Ruder selig in seinem Kahne und regiert ihn nicht.

Nach dem Gewitter. Keine Stunde der Natur ist lieblicher, als die erste lichte nach einem Gewitter, gleichsam eine Liebe nach einer Versöhnung — das besänftigende Nachdonnern der Ferne ohne die gewöhnlichen Schlußaccorde der Kanonenschläge, und auf den stillen Regenmeeren des Horizonts das milde Nachleuchten der vorigen Blitz-Dreizacke — und das kühle stumme Blitzen der getränkten Blumen und ihr frisches Duftbehauchen der Menschen — das scheidende

Herüberblinken der sanften halbverweinten Sonne auf dem hohen Gebirge, welche die stolzen Berge der Nacht überließ, aber über die fernen Hügel und Thäler mit der goldenen Wiegendecke des Abendroths zog. — O wie reicher und schneller vergütet die Natur, als der Mensch!

Unerschöpflichkeit der Natur. Nicht die Wunder, sondern die Unerschöpflichkeit der Natur erhebt den Geist. Ein Wunder ist ein einspringendes Wirken, das nur allein Kraft und Willen, nicht Weisheit zeigt. Hingegen z. B. der ewige Herzschlag, die Augenbildung, jedes Körperglied zeigen unergründliche Weisheit, von der wir nur den Anfang sehen, aber die Verfolgung und das Ende nicht verfolgen können.

Der Mond und das Gewitter im Norden. Der Mond stieg langsam zum Himmel herauf zu seinem Thron . . . der zarte Schimmer überfloß die grüne Welt . . . es glänzte die Erde wie lächelnd im Schlafe und wollte ruhen und träumen; aber im Norden polterte unten am Himmel der heiße wilde Tag und zankte in die Nacht herüber und hob wie ein Erdbeben ein schwarzes Gebirge voll Lichtklüfte immer höher empor. Endlich erstieg Luna ihren Thron und lächelte mild über die Welt; da versank das Gewitter-Gebirge und nichts blieb, als das süße Rosenlicht, das der Aurora entgegenblüht.

Johanniswürmchen. Diese flatternden Goldsterne in der lauen lauschenden Nacht, wo die Himmelssonnen ihre Majestät ablegen und zu uns herniederkommen — und noch dazu, wenn sie einmal das unwissende, selten freie Kind im Sommernachts-Spaziergang über und in die grünen Gebüsche und in die finstern Winkel hat wogen sehen. O warum bewegt noch mich, der ich einen größern Glanz nur als Scherz gebrauche, dieser Funke, hier nachgefärbt, so sehr? — Hat nicht die Kindheit und die frühe Jugend alle ihre heißesten Lebenshoffnungen in der Nacht?

Mitternacht des Tages. Erhaben ist die Finsterniß, es sei, daß sie mit Sternen sich bedecke, oder daß sie unendlich nur allein vor dem Sehenden stehe, wie vor dem Blinden, oder dem Menschen, der stirbt. Aber schön, magisch dahinziehend, ist die Blütenfinsterniß, die am lichten Mittag unter den Blättern zwischen Strahlen wohnt. So Tag und Nacht ohne Morgen und Abend nebeneinander. Das Herz weiß nicht, was es hat, und sehnt sich selig und braucht da so wenig. Eine stille Seele! Keine Farbe als Grün umher, und oben Gottes Blau! Die Felsen drängen sich einander entgegen, sich zu berühren, und die Gipfel auf ihnen berühren sich. Kein Vogel fliegt hier auf, sondern er singt unberuhigt fort und hüpft beschützt auf den Boden. Kühle und Quelle wehen, ein ewiger dunkler Morgen ist da, jede Blume ist feucht und der Morgenthau lebt zum Abendthau. So heimlich, so eingebaut, so schön verstummt

und ohne Band mit der Welt, als durch den fernen Sonnenstrahl, der die Erde an den Himmel knüpft.

Neugeborene.

Wenn uns ein von Todten Auferstandener käme, so wäre er uns heilig, wenn er auch sagte, er habe blos tief fortgeschlafen. Sind denn aber neue Menschen, d. h. neugeborene, nicht dasselbe?

Neujahrsnacht.

. . . In solchen Stunden legen wir alle gern unsern Hut und unsern Degen auf die Bahre und uns dazu. — Die veralteten Narben brennen noch einmal und unser falsch geheiltes Herz wird wie ein übel eingerichteter Arm wieder gebrochen. Aber der grausame schneidende Blitz einer großen Minute, dessen Widerschein über den ganzen Strom unsers Lebens leuchtet und reicht, ist uns nöthig, um uns gegen die Irrlichter und Johanniswürmchen, die uns in jeder Stunde antreffen und führen, blind zu machen, und der leichtsinnige Mensch hat eine heftige Erschütterung gegen seine kleinen immerfort nagenden Bewegungen nöthig. Daher ist eine Neujahrsnacht für uns kleine Schalthiere, die am Schiffe der Erde saugend kleben, wie die mythologische Nacht eine Mutter vieler Götter in uns . . . Aber als ich umhersah und mir die weiße Erde wie eine weiße Sonne vorkam, und der stille, vom tiefen Blau berührte Kreis um

mich wie ein Familienzirkel verschwisterter Wesen — als die Töne, wie schönere Seufzer, meinen Gedanken nachfolgten — als ich am Sternenhimmel so viele tausend unverrückte Zeugen der schönen abgeblühten Minuten, deren Samen die höhere Güte weiter streut, dankbar anschaute — als ich an die schlafenden Menschen um mich dachte und ihnen wünschte: „Schließt froher morgen eure Augen auf!“ und als ich an die wachenden unter mir dachte, deren eingeschlafene Seele denselben Wunsch bedarf: da wurde die Brust, die so schöne Töne und die heutige Nacht längst beklemmten, nur zu voll und zu schwer, und der blaue Himmel und der blitzende Mond und die flimmernden Berge aus Schnee flossen und sanken zusammen zu einem großen schwimmenden Schimmer. Und im Schimmer und unter dem Getöne hört' ich die Stimmen meiner Freunde und guter Menschen, wie sie einander bang und weich die Wünsche eines frohen neuen Jahres brachten; aber ihre rührten mich zu sehr und ich konnte meinen kaum denken: „O, es geh' euch Allen wohl in jedem Jahre!“

Welches plumpe ausgebrannte Herz müssen die Menschen haben, welche im Angesichte des ersten Tages, der sie unter 364 andere gebückte, ernste, klagende und zerrinnende hineinführt, die tobende schreiende Freude der Thiere dem weichen, stillen und ans Weinen grenzenden Vergnügen des Menschen vorzuziehen im Stande sind!

Es gibt eine sanfte Melancholie, die das Auge mehr schimmernd, als naß macht und die unsere guten Vorsätze mit langsamen Augentropfen befeuchtet . . . sie gleicht dem stillen dünnen Regen, der der fruchtbarste ist. Diese Melancholie ergreift uns in der letzten Minute eines an Glocken-seilen in die Ewigkeit hinabgelassenen Jahres, und die kalten Glieder der Todten, die wir verloren haben, berühren dann unsere Seele und heilen ihre Mängel.

Noth.

Die Noth ist die Mutter der Künste, aber auch die Großmutter der Laster.

Die schönere Passionsblume.

Die alte der Gärten stellt die Marterwerkzeuge Christi dar, mit ihren Blattspitzen die Dornenkrone, mit ihrem Hute den Schwamm voll Galle, mit den blutfleckigen Fasern die Ruthen, und mit andern Theilen die Nägel, die Lanze, die Geiselsäule — nur nicht das Kreuz bildet sie nach. Kennt ihr nicht das Königreich, das einst eine große Passionsblume war und in dessen Blättern und Blüten alle Marterwerkzeuge erschienen? Ja! Das Kreuz aber, das der kleinen Blume fehlte, hing es sich selber an, ein schönes und Erstes, das — Eiserne Kreuz.

Prediger.

Wie war er erfreut, als er mehrere Sonntage hindurch einen heiligen geistigen Geistlichen zu hören fand, welcher sein Deutsch mit einer solchen Engelzunge sprach, daß er sogar, wenn er einmal auf der Kanzel, im Himmel keine bessere verbrauchte. — Den Prediger konnt' er nicht beschreiben, aber wohl sein Kanzelwesen, wie er ohne Ueberfluß der Worte und der Mienen und der Bewegungen sprach — wie er das Schönste und Stärkste mit milden Tönen sagte — wie der Mann gleich einem Johannes, der nahe am Himmel ruhend zur Welt spricht, seine Hände ruhig auf das Kanzelpult oder in die Kanzelärmel legte — wie jeder Ton ein Herz und jeder Blick ein Segen war — wie dieser Christusjünger Kraft und Liebe verhüllte, sowie der feste (macedonische) Diamant in weichem Gold gefunden wird, das ihn auch später am Menschen einfaßt — wie die Kanzel ein Tabor für ihn wurde, worauf er sich und seine Zuhörer verklärte, und wie er unter allen Geistlichen am Besten das Schwerste vermochte: würdig zu beten.

Recht auf Glücklichsein.

Zwei Erscheinungen stehen hart an und widereinander: die Fülle der Erdenfreuden, die aus der Fülle der unendlichen Liebe rinnt, und die Fülle der Erdenschmerzen, welche die irdische als Räthsel treibt, dessen Auflösung nicht sie selber gibt. Wer einen einzigen Frühling erlebt hat — und alle Länder haben einen, ja in manchen hört er gar

nicht auf — oder wer eine Kindheit und Jugend durchflogen mit allen ihren Morgenröthen und Regenbogen, der kann nur in der unseligen Verblendung zu einem Jammerthal sich ein Tempethal perspectivisch umstellen. Der Allheilige hat durch die ganze Schöpfung alles für die Glückseligkeit — die man daher loben und wünschen darf — gethan und noch mehr als für die Sittlichkeit, deren hohen Sonnenumlauf sowie die Ausgleichung der Störungen er mehr unserer Freiheit überließ — und selber das kleinste Thierchen war ihm nicht zu geringfügig winzig für die Freude, welche das Einzige ist, was alle Wesen, höchste und niedrigste, theilen und was aus der untersten Stufe hinaufreicht bis sogar zum Schöpfer selber . . . . . .

Man könnte sagen, die Natur habe die Fortdauer und Thätigkeit der lebendigen Wesen, die sie für ihre verhüllten Zwecke verlangte, nicht anders als durch den anregenden Reiz der Freuden erreichen können; man sag' es nicht! Es läßt sich eine Welt denken, deren thierisches Räderwerk blos durch die Gewichtsteine der Schmerzen umliefe, ohne irgend ein Freuden-Oel; denn die Scheu vor gewiß dastehenden Schmerzen spornte so unaufhaltsam fort, als die ungewisse und zuletzt entbehrliche Lust anlocken würde. Auch ließen sich die Schmerzen weit mehr erhöhen, sowie ins Kleine vervielfältigen, als die Freuden. Welch ein Widerspruch, Gott, der allselige, gegenüber einer unseligen Welt! Aber die unendliche Liebe hatte eben höhere Zwecke, nämlich die Zwecke der Liebe.

Und so hat der große Geist selber die Forderung der Glückseligkeit dadurch geheiligt, daß er Alles für sie gethan. Wir dürfen daher sagen, sowie er kein unmoralisches Wesen, ebenso wenig darf er ein unglückliches schaffen. Und obwol nicht zu irgend einer Freudenfülle, deren unbestimmtes Maß schon sich mit keiner Nothwendigkeit vertrüge, aber zur Schmerzenlosigkeit hat jedes Geschöpf ein Recht, insofern nicht ein Leiden entweder eine Arznei voriger Freude oder Nährmittel künftiger ist, — anderer Schmerz hätte als solcher keinen Werth und gegen außen wäre er nur Grausamkeit oder Rache.

Was nun für alle Wesen gilt, dies gilt auch für das tiefste so gut wie für das erhabenste, ja noch weit mehr, und der Wurm an der Angel war nicht blos für die Angel erschaffen oder für den Vortheil der Fischesser. Kein Wesen kann auf seine *ewigen* Kosten zum breitgequetschten Unterbau des vollsten Lustschlosses für das ganze All daliegen, und es würde das übrige All als seinen Schuldner und Räuber anklagen.

Nur frage man unter der Regierung des Allgütigen nicht, wer gibt uns denn das Recht zu so entschiedener Abweisung eines freudelosen Daseins? Er ja allein, und zuerst durch die Sternensaat seiner Gaben, die das All zu einer silbernen Blumenau des Frühlingsmorgens und zu einem goldenen Fruchtgarten des Herbstabends macht. Aber er that noch etwas hinzu zu diesem Recht, nämlich das Mitleiden, das er mit fremden Schmerzen in jede Brust

einsetzte und durch das er zum zweitenmale seine Liebe für Glücklichwerden aussprach. Alles Erhabene, z. B. die Wahrheit, hat die Freude im Gefolge, und sogar das Erhabenste, die Tugend, ist die Freundin der Glückseligkeit und nimmt von ihr den zweiten Lohn außer ihrem eigenen an.

Reichthum und Armuth.

Die aufgehobenen Hände. Aus Gräbern drangen Hände heraus und zeigten die Sünde. Reicher, sieh den betenden Armen an; er ist ein Grab der Freude und seine Arme zeigen — auf wessen Sünde?

Reisen.

Die erste Reise, zumal wenn die Natur nichts als weißen Glanz und Orangenblüten und Kastanienschatten auf die lange Straße wirft, beschert dem Jüngling Das, was oft die letzte dem Mann entführt: ein träumendes Herz, Flügel über die Eisspalten des Lebens und weit offene Arme für jede Menschenbrust.

Religion.

Die Religion ist die goldene Kette, welche den Erdball am Throne des Ewigen festhält.

Reue.

Verzage nicht, wenn du einmal fehlst, und deine ganze Reue sei eine schönere That!

Kurz nach einem Fehler ist der bereuende Mensch am besten, weil er demüthig ist.

Es ist leichter, anderen als sich zu vergeben; denn dort hat man Genuß, hier Reue.

Ruhe.

Ach, was müssen wir nicht alle schon verloren haben, wenn uns die Gemälde seliger Tage nichts abgewinnen als Seufzer! O Ruhe, Ruhe, du Abend der Seele, du stiller Hesperus des müden Herzens, der allezeit neben der Sonne der Tugend bleibt — wenn unser Inneres schon vor deinem sanften Namen in Thränen zerrinnt: ach, ist das nicht ein Zeichen, daß wir dich suchen, aber nicht haben?

Ruhe, du sanftes Wort! Herbstflor aus Eden! Mondschein des Geistes! Ruhe der Seele, wann hältst du unser Haupt, daß es still liege, und unser Herz, daß es nicht klopfe? Ach, eh' jenes bleich und dieses starr ist, so kommst du oft und gehst du oft, und nur unten bei dem Schlafe und bei dem Tode bleibst du, indeß oben die Stürme die Menschen mit den größten Flügeln gleich Paradiesvögeln am meisten umherwerfen.

Sanftmuth.

Man ist am sanftesten, wo man am stärksten ist mit dem Entschluß.

Säume nicht!

Der Mensch sollte kein Wiedersehen, nicht einmal das eines theuern Jugend- und Kindheitortes lange verschieben — die Flamme kann ihn auf immer verwehen oder die Flut ihn entführen, und deine schönste Vergangenheit stirbt dir noch einmal; aber am wenigsten sollst du mit dem Umarmen des zerbrechlichen Geliebten säumen, der vielleicht schon von hinnen flieht, wenn du eben auf dem Wege zu ihm bist!

Scharfsichtiger Unglaube.

„Wir haben die Augen mit dem Sehrohr gegen den Himmel gewaffnet; aber er ist finster und leer, und Einsamkeit ist die Unermeßlichkeit!“ O ihr Verkehrten, wie recht habt ihr; ihr haltet ja das Sehrohr verkehrt hinauf!

Schauen.

Mensch, schaue, aber fühle nicht blos! . . . Eltern, zeitigt und schärft das geistige Auge in Kindern für jeden Schmerz fort, damit sie ihn anblicken und zerblicken. Dann geht es bald mit unsern Schmerzen vorüber. Das Gefühl bildet Knechte, das Auge Freie. Je öfter Empfindungen wiederkommen, desto mehr entkräften sie uns und sich; hingegen, je öfter Vorstellungen sich wiederholen, desto mehr verstärken sie sich uns, bis ihr verdoppeltes Licht endlich die Kräfte der Wärme gewinnt, und also den Sieg über Gefühle.

Schicksal.

Wenn man beim Stich der Biene oder des Schicksals nicht stille hält, so reißt der Stachel ab und bleibt zurück.

Wie man mit Lichtern zu Nacht über die Alpen von Eis reist, um nicht vor den Abgründen und den langen Wegen zu erschrecken, so legt das Schicksal Nacht um uns und reicht uns nur Fackeln für den nächsten Weg, damit wir uns nicht betrüben über die Klüfte der Zukunft und über die Entfernung des Zieles.

Schlaf.

Der Schlaf hat eine Grazie zur Frau. Wie das Sterben streicht das Schlafen die großen Züge der Leidenschaften mildernd aus.

Der Schlüssel zum Sarge.

„O schönstes, liebstes Kind, fest hinuntergesperrt ins tiefe dunkle Haus, ewig halt' ich den Schlüssel deiner Hütte, und niemals, niemals thut er sie auf!" Da zog vor der jammernden Mutter die Tochter blühend und glänzend die Sterne hinan und rief herunter: „Mutter, wirf den Schlüssel weg, ich bin droben und nicht drunten."

Schmerz.

Wenn die Schmerzen in uns zu reißend werden, so knirscht etwas in uns gegen das Schicksal, und das Herz ballt

sich geichsam zur Wehre ergrimmt zusammen; aber diese Stärkung ist Lästerung. O, es ist schöner, gegen dich, Allgütiger, mit dem entzweigepreßten Herzen hinzurinnen und zur Thräne zu werden und so lange zu lieben und zu schweigen, bis man stirbt!

Die Leiden sind wie die Gewitterwolken: in der Ferne sehen sie schwarz aus, über uns kaum grau.

Weiche Herzen, ihr quält euch auf dieser felsigen Erde so sehr, wie harte den andern; den Funken, der nur eine Brandwunde macht, schwingt ihr zum Feuerrade um, und unter den Blüten ist euch ein spitziges Blatt ein Dorn.

Niemand wird tiefer traurig, als wer immer lächelt; denn hört einmal dieses Lächeln auf, so hat alles über die zergangene Seele Gewalt.

Wenn dumpfe namenlose Schmerzen sich ans Herz legen, so gib ihnen größere Stacheln, damit sie es tiefer ritzen, denn das wegfließende Blut macht den Busen leichter, sowie ein kleiner Riß einer Glocke einen dumpfen Ton nachläßt, bis ihr ein weiter den hellen wieder verschafft.

Es wird keine Marter bitterer auf der Erde gefunden, als das Bewußtsein, einem edlen Geist irgend eine zugefügt zu haben.

O, wie leicht und froh verschmerzt man den eigenen Schmerz! Wie so schwer den fremden, den man, wiewol schuldlos und gezwungen, herbeigeführt!

Das ist die höchste Todtentrauer in einem Menschen, und sein Leben ist ein ewiges Leichenbegängniß, wenn er sich nach einem gekränkten verwundeten Wesen trostlos sehnen muß, womit der geflügelte Tod in die Erde entfloh, ehe er bitten konnte: „Vergib mir!“ und eh' er sagen konnte: „Ich habe dir wehe gethan, aber ich habe dich doch geliebt.“

Das Schicksal gibt dem Menschen oft den Wundbalsam früher, als die Wunde.

Es giebt eine gewisse Lustigkeit der Verstockung und des Grames, die die erschöpfte Seele bezeichnet, ein Lächeln, wie das an Menschen, die an Wunden des Zwergfells starben, oder das an eingedorrten zurückgespannten Mumienlippen.

Oft wird der Sieger über große Beleidigungen von der kleinsten übermannt, ebenso ist's mit unsern Schmerzen; die harte feste Brust, auf welche eine qualvolle Vergangenheit vergeblich drückte, bricht oft, wie ein lang überspültes Eis, unter dem leichtesten Fußtritt des Schicksals ein.

Die Wellen, die der Schmerz um uns auftreibt, stehen hoch zwischen uns und der Welt und machen unser Schiff einsam mitten im Hafen voll Schiffe.

Der unentwickelte Schmerz ist ohne Thräne und ohne Zeichen; aber wenn der Mensch das Herz voll zusammenfließender Wunden durch Phantasie aus dem eigenen Busen zieht und die Stiche zählt, und dann vergißt, daß es sein eigenes ist: so weint er mitleidig über das, was so schmerzhaft in seinen Händen schlägt, und dann besinnt er sich und weint noch mehr.

Ein Tag nimmt dem andern den Himmel, und eh' der beraubte Mensch dort in das letzte Paradies eintritt, hat er hier zu viele verloren. Ach, eine von Wunden geöffnete Brust tragen wir in jede Frühlingsluft dieses Lebens und in den Aether des zweiten, und sie muß erst zugeschlossen werden, ehe sie sich füllen kann.

Der Schmerz, welcher zugleich als ein Nachgeschmack der Vergangenheit und ein Vorgeschmack der Zukunft belügt, gleicht dem fürchterlichen sogenannten Lind- oder Heerwurm, welcher zwölf Ellen lang und spannenbreit daherkriecht, und der doch, in der naturgeschichtlichen Nähe besehen, nichts ist, als ein zollhoher Zug von den Larven gewisser Schnaken. So schlägt das Schicksal euch so oft nur mit

der Schneide seines Schwertes, aber ihr zieht es heraus und stürzt euch darein.

Nothwendigkeit des Schmerzes. Kleine Leiden dienen als Steine, die man, wie der Vogel, zum Verdauen des Futters verschluckt; kleine Freuden sind das Futter..... Dauert eine Lust Jahr aus Jahr ein, so ist sie kaum mehr kenntlich; Freuden und Freunde haben uns blos bei Ankunft und Abschied beim Herzen. Das Himmelblau in uns färbt sich, wie das über uns, wenn es einige Wochen steht, ganz grau. Ja, du kannst mit süßen (und auch bittern) Gefühlen auf die Welt gekommen sein, von denen du gar nichts inne wirst, blos weil sie nie nachgelassen. Würde uns die schöne Lust zu sein nicht jede Nacht sieben Stunden lang vor dem Munde weggezogen, so schmeckten wir wenig von ihr, weil dazu das Aufwachen gehört.

Sprechender und schreibender Schmerz. Der sprechende Schmerz hört den sprechenden Trost, und jeder Seufzer wird besänftigt von der antwortenden Seele; aber schreiben wird ein tieferes, einsameres Hineingraben in die Wunde, welche kein fremder Balsam kühlt. Leiden kann man leichter wegreden, als wegschreiben.

Welch' fürchterliche Menge Schmerzen ist in der Welt, wenn man rechnet, daß jeden Augenblick ein

Mensch stirbt und folglich einer oder mehrere wehklagen, seine eigenen Leiden gar nicht gerechnet!

Verhüllter Schmerz. Ich kann so gut wie Einer einem Menschen die Bitte, die er thut, rund abschlagen; aber verhüllt er sich, hängt er den Flor, der schon sein Leben bezieht, vor sein Gesicht, da geb' ich ihm. Der verhüllte Schmerz ist ein vergrößerter und das Augenlid über einer Thräne macht mehr Thränen.

Schmetterling in der Kirche.

Laßt ihn fliegen, ob er in der kleinen Kirche flattert, oder im All-Tempel: er predigt auch!

Schmetterling und Psyche.

In der uralten Vergleichung der Entwickelungen des Schmetterlings und der Psyche wohnen mehr Wahrheiten als man darin sucht; denn in der Raupe findet der Instinkt schon den Bauriß der Zukunft, den er auszuarbeiten hat. Schon in der Raupe liegt nach Swammerdam die Puppe vorbereitet, und diese schließt wieder den Schmetterling mit seinen zusammengelegten Flügeln und Fühlhörnern ein . . . und nun arbeitet und drängt diese bleiche eingesperrte Gestalt sich durch Abspringen von Häuten, durch das bängliche Einspinnen in neue Banden und Einmauern in einen starren Puppen-Kerker und endlich durch das Durchbrechen desselben in die Freiheit hinaus, um in den Lüften

fern vom dicken Blätterkraut nur über Blumen zu wogen ohne einen Raupenmagen — ohne Kriechfüße — nur um Honig und Liebe schwebend. . . . Ach, wie sprechen diese Aehnlichkeiten die Wünsche unserer Psyche an! Wie er unter seiner Entpuppung will sie gern den Tropfen Blut vergießen, um entpuppt zu werden und auf einmal die schlaffen Flügel breit, weit und straff auszuspannen; denn wie er hat sie mit tausend Leiden an ihrer Entfaltung gearbeitet und Hunger und Schmerzen erlitten. Gar zu hart und widersprechend wäre es, wenn nach allem schmerzhaften Hautabsprengen, engen Einwindeln und Greisen-Erstarren in einer kaum regen Puppe zuletzt nichts herauskäme oder eigentlich nichts darin bliebe, als ein verfaulter Schmetterling im hangenden Puppensarg? Aber die Menschen glauben alles dies leicht, wider die Gottheit alles leichter, als für sie . . . einen ganzen Lebenslauf voll göttlichem Sonnenschein löscht Ein Wolkentag aus, also noch leichter die kurze dunkle Sterbestunde die lange lichte Zukunft. Wir leben freilich in einer wunderbaren Nacht des Daseins, und die Ahnung ist unser Mondschein; aber setzt denn dieser keine Sonne voraus?

Schriftsteller.

Bist du ein Schriftsteller, so denke dir den besten Menschen der Erde, der in allen Werken nur das Heiligste und Schönste aushob und der in wechselnder allgemeiner Heiligkeit nichts Unreines duldet — dann nimm die Feder

und suche den Göttlichen zu entzücken! Man wird diesen Fall sonderbar und unnöthig finden; aber es ist eigentlich die Pflicht jedes Autors, keinen andern Lesern zu setzen oder zu wollen, als einen solchen.

Selbstsucht.

Die Leidenschaften sind doch wenigstens kecke, großmüthige, obwol zerreißende Löwen; der Egoismus aber ist eine stille sich einbeißende fortsaugende Wanze. Der Mensch hat zwei Herzkammern, in der einen sein Ich, in der andern das fremde, die er aber lieber leer stehen lasse, als falsch besetze. Der Egoist hat, wie Würmer und Insekten, nur eine.

O, ihr armen egoistischen Menschen! Dieses Polarleben ist ohnehin so kalt und fahl, wir stehen ohnehin Wochen und Jahre nebeneinander, ohne mit dem Herzen etwas Besseres zu bewegen, als unser Blut — blos ein paar glühende Augenblicke zischen und erlöschen auf dem Eisfeld des Lebens, — warum meidet ihr doch alles, was euch aus der Alltäglichkeit zieht und was euch erinnert, wie man liebt?

Sinn und That.

Viele Blumen thun sich der Sonne auf; doch nur eine folgt ihr immerfort. Herz, sei die Sonnenblume, nicht blos offen sei dem Gott, sondern gehorche ihm auch!

Sittlichkeit.

Die Sittlichkeit erkennt nichts Endliches weder in Zeit noch Zahl an; eine einzige große That des Herzens nimmt, wie ein helles stilles Meer, den ganzen Himmel über uns und nimmt ihn in seiner Größe in sich auf — eine einzige That gilt einem Leben gleich und zeigt die Kraft.

Sonderlinge.

Eitle erliegen dem Lächerlichen, dem der Sonderling trotzt, und jene hassen, diese suchen ihre Ebenbilder.

Das Unglück macht leichter Sonderlinge, als das Glück.

Die nächste Sonne.

Hinter den Sonnen ruhen Sonnen im letzten Blau, ihr fremder Strahl fliegt seit Jahrtausenden auf dem Wege zur kleinen Erde, aber er kommt nicht an. O, du sanfter, naher Gott, kaum thut ja der Menschengeist sein kleines junges Auge auf, so strahlst du schon hinein, o Sonne der Sonnen und Geister!

Sonnenanbetung der Klarheit.

Heiterkeit, die nur der Mensch haben kann (obwol Genuß das Thier), schließt wie ein Frühling alle Blüten des Innern auf. Ein verdrießlicher Gott wäre ein Widerspruch, und das Seligsein ist um eine Ewigkeit älter, als

das Verdammtsein. Versucht es doch nur einige Tage lang, euch unbeunruhigt und heiter zu erhalten, nicht durch Genüsse, diese nur abmattenden Stärkungen, sondern durch kräftiges Anschauen und Zergliedern jeder stechenden Kleinigkeit. Seid nur einen Tag lang, statt Feueranbeter der Leidenschaft und Hölle, Sonnenanbeter der Klarheit, und vergleicht euer Gutes und euren Werth in der schönen Tagreihe, wo ihr das gesäete Verdrießlichkeits-Unkraut ausgerissen, mit der andern Tagreihe, wo ihr es gepflanzt und gepflegt: so werdet ihr in der schönen Tagreihe euer Herz, offen jedem schönen Entschlusse, euer Leben bekräftigt und keine Reue gefunden haben, und Doppelwaffen gegen jedes Zufallspiel, und werdet euch wundern.

Sonntag.

. . . er bekam das Sonntags-Heimweh. Ich habe geplagte Kammerjungfern gekannt, welche im Stande waren, wöchentlich siebenthalb Tage zu lachen und zu springen, nur aber Sonntags nach dem Essen unmöglich, und das Herz und das Leben wurd' ihnen nachmittags zu schwer, sie strichen so lange in ihrer unbekannten kleinen Vergangenheit herum, bis sie darin auf irgend ein dunkles Plätzchen stießen, etwa auf ein altes niedriges Grab, worauf sie sich setzten, um sich auszuweinen, bis die Herrschaft wieder kam. Gräfin, Baronesse, Fürstin, Mulattin, Holländerin oder Freiin, die du nach weiblicher Weise immer noch herrischer

gegen die Sklavin bist, als gegen den Sklaven — sei das doch Sonntags nach dem Essen nicht! Die Leute in deinem Dienst sind arme Landteufel, für welche der Sonntag, der in großen Städten und auf großen Reisen gar nicht zu haben ist, sonst ein Ruhetag war, als sie noch glücklicher waren, nämlich noch Kinder. Gerne werden sie, ohne etwas zu wünschen, leer und trocken bei deinen Hoffesten, Hochzeit- und Leichenfesten stehn und die Teller und die Kleider halten; aber an dem Sonntage, dem Volks- und Menschenfest, auf das alle Wochen-Hoffnungen zielen, glauben die Armen, daß ihnen irgend eine Freude gebühre, da ihnen zumal die Kinderzeit einfallen muß, wo sie an diesem Bundesfeste der Lust wirklich etwas hatten, keine Schulstunde — schöne Kleider — spaßhafte Eltern — Spielkinder — Abendbraten — grünende Wiesen und einen Spaziergang, wo gesellige Freiheit dem frischen Herzen die frische Welt ausschmückte. Liebe Freiin, wo gedachte Person weniger in der Arbeit, der Lethe des Lebens, watet, das jetzige dumpfe Leben sie erstickend umfängt, und ihr über die Unfruchtbarkeit der tauben Gegenwart die helle Kinderzeit, die ja allen Menschen einerlei Eden verheißt, mit süßen Klängen, wie neu, herüber kommt, dann strafe die armen Thränen nicht, sondern entlasse die Sehnsüchtige etwa bis Sonnenuntergang aus deinem Schlosse!

Wie der Schlaf das Leben neu macht, so der Sonntag.

Wie schön ist's, daß doch die gemeine arme Frau am Sonntag etwas hat, wodurch sie schöner gekleidet erscheint!

Spazierengehen.

. . . Da ich so ruhig bin und nicht spazieren gehen mag, so will ich über das Spazierengehen nicht ohne Scharfsinn reden. Ein Mann von Verstand und Logik würde meines Bedünkens alle Spaziergänger, wie die Ostindier, in vier Kasten zerwerfen.

In der ersten Kaste laufen die Jämmerlichsten, die es aus Eitelkeit und Mode thun und entweder ihr Gefühl oder ihre Kleidung oder ihren Gang zeigen wollen.

In der zweiten Kaste rennen die Gelehrten und Fetten, um sich eine Motion zu machen und weniger, um zu genießen, als um zu verdauen, was sie schon genossen haben; in dieses passive unschuldige Fach sind auch Die zu werfen, die es thun ohne Ursache und Genuß, oder als Begleiter, oder aus reinem thierischen Wohlbehagen am schönen Wetter.

Die dritte Kaste nehmen Diejenigen ein, in deren Kopfe die Augen des Landschaftsmalers stehen, in deren Herz die großen Umrisse des Weltalls dringen, und die der unermeßlichen Schönheitslinie nachblicken, welche mit Epheufasern um alle Wesen fließt, und welche die Sonne und den Blutstropfen und die Erbse rundet und alle Blätter und Früchte zu Zirkeln ausschneidet. O wie wenig solcher Augen ruhen auf den Gebirgen und auf der sinkenden Sonne und auf der sinkenden Blume!

Eine vierte bessere Kaste, dächte man, könnt' es nach der dritten gar nicht geben; aber es gibt Menschen, die nicht blos ein artistisches, sondern ein heiliges Auge auf die Schöpfung fallen lassen — die in diese blühende Welt die zweite verpflanzen und unter die Geschöpfe den Schöpfer — die unter dem Rauschen und Brausen des tausendzweigigen, dicht eingelaubten Lebensbaumes niederknien und mit dem darin wehenden Genius reden wollen, da sie selber nur geregte Blätter daran sind — die den tiefen Tempel der Natur nicht als eine Villa voll Gemälde und Statuen, sondern als eine heilige Stätte der Andacht brauchen — kurz, die nicht blos mit dem Auge, sondern auch mit dem Herzen spazieren gehen.

Sterben.

Das Sterben ist erhaben; hinter schwarzen Vorhängen thut der einsame Tod das stille Wunder und arbeitet für die andere Welt, und die Sterblichen stehen da mit nassen, aber stumpfen Augen neben der überirdischen Scene . . .

Ungeborene Sünden.

Wie viele Sünden gehen wie nächtliche Räuber ungesehen und mit sanften Mienen durch uns, weil sie, wie ihre Schwestern in Träumen, sich nicht aus dem Kreise der Brust verlaufen und nichts Fremdes anzufallen und zu erwürgen bekommen!

Tadel.

Tadel ist eine angenehme Zitronensäure am Lob; daher werden beide von der Welt nur miteinander gleichsam in einem Sauerhonig vertheilt.

Durch Tadel wird man eher vorsichtig und klug, als besser.

Man muß die Menschen kalt tadeln, wie Seidenzeug kalt waschen.

Tagebücher.

Nur gute Menschen können Tagebücher machen, Lebensprotokolle, gleichsam Hauptbücher unsrer moralischen Bilanz. Wäre das nicht, so würd' ich mich wundern, daß so wenige Menschen Annalen ihrer kleinen entflatternden Tage machen .... Wenn wir göttliche Fußtapfen im großen langen Gange der Weltgeschichte aufsuchen, warum wollen wir sie nicht noch lieber in den kleinern Tritten unsers Lebens studiren und Tagebücher machen? Denn wenn einmal irgend eine Hand den Zügel und das Laufband der ganzen Welt regiert, so muß sie auch, da die Welt aus nichts, als aus Individuen besteht, eben das Individuum versorgen, um das Ganze zu versorgen. Es ist unsinnig, zu denken, daß die großen Räder im Universum gehen werden, wenn der Schöpfer nur die Räder und nicht auch die kleinsten Zähne daran machte. Wenn er nicht

Kleinigkeiten besorgt, so besorgt er gar nichts, weil die Größe nichts ist, als eine größere Anzahl Kleinigkeiten.

Will man ein Tagebuch halten, so ist an der Aufzählung der Begebenheiten wenig gelegen, die alle sich ähnlich bleiben, wenn nicht die Empfindungen sie verschieden machen. Aber eben diese erscheinen stets als neue im Menschen, sind aber zusammengewebt dünne Wolken, die unser Himmel nicht festhalten kann. Daher fasse sie jeder auf, ehe sie verrinnen! Eine ausgesprochene Empfindung gebiert sich ewig wieder, und eine Reihe solcher Bilder machen das Leben reich. Hundert Menschen können einerlei Begebenheiten erleben, aber nicht zweien wird dieselbe Empfindung dabei.

Thaten.

Vorzüglich handle! O in Thaten liegen mehr hohe Wahrheiten, als in Büchern. Thaten nähren den ganzen Menschen von innen, Bücher und Meinungen sind nur ein warmer, nahrhafter Umschlag um den Magen.

Handlungen galten von jeher für die besten Fähren zum Herzen, für die echten Kernschüsse zur Brust, da Worte nur Bogenschüsse sind, oder was man will. Einem einen Uhrschlüssel abkaufen oder sonst ein Kauf, das sperrt mehr am bedeckten Gehäuse eines Menschen auf, als dreißig Dejeneurs in einem Monat von 31 Tagen.

Thörichte Tage.

Leichtsinnig wirft der wilde Mensch die glimmenden Kohlen seiner Sünden umher, und erst wenn er im Grabe liegt, brennen hinter ihm die Hütten auf von seinen eingelegten Funken, und die Rauchsäule zieht als eine Schandsäule auf sein Grab und steht ewig darauf.

Er sah Irrlichter auf Sümpfen tanzen und auf dem Gottesacker erlöschen, und er sagte: Das sind meine thörichten Tage!

Thränen.

Weich sinkt der Tropfen im Höhlengebirge, aber hart und zackig und scharf verewigt er sich. Schöner ist die Menschenthräne: sie durchschneidet das Auge, das sie wund gebiert; aber der geweinte Diamant wird endlich weich, das Auge sieht sich um nach ihm und er ist der Thau in einer Blume.

Blick' in die Höhle, wo kleine stumme Zähren den Glanz des Himmels und die Tempelsäulen der Erde spielend nachschaffen. Auch deine Thränen und Schmerzen, Mensch, werden einst schimmern, wie Sterne, und werden dich tragen als Pfeiler.

„Es weint die Jugend, es weint das Alter; aber dort thaut der Morgen, hier nur der Abend.“ So pries der

Jüngling die schönen Thränen junger Augen; aber als der heiße Tag den Morgenthau und seine Blumen verzehrt hatte und der Jüngling ein Greis geworden war, so sagte er: „Wol liegt der Abendthau trübe und kalt eine Nacht durch; aber dann kommt seine Sonne und er schimmert wieder.“

Wir haben alle schon geweint, jeder Glückliche einmal vor Weh, jeder Unglückliche einmal vor Lust.

Die Thräne, welche es auch sei, eine der Freude oder der Trauer, sie macht einen eingewelkten Menschen, wie ein Wassertröpfchen ein verdorrtes Räderthierchen, wieder lebendig und regsam.

Es ist sonderbar, daß der Mensch gerade in der Freude, in der Jugend, in der schönsten Gegend, in der schönsten Jahreszeit mehr zur Schwärmerei der Sehnsucht, zum Blick jenseits der Welt, zum Gemälde des Todes fähig ist, als im entgegengesetzten Falle, in der Noth, im Alter, in Grönland, im Winter. Daher werden die bessern Menschen nur durch das Glück demüthig, fromm, weich und sehnsüchtig nach dem höhern Glück — das Unglück macht sie fest, trotzig, hart und voll irdischer Plane; bei den Schlimmern ist's gerade umgekehrt. Nach einem Lobe ist man zur Bescheidenheit geneigt; dem Tadel bäumt man sich mit Stolz entgegen. Kurz, die Freudenthräne ist

eine Perle vom ersten, die Trauerthräne vom zweiten Wasser.

Nur ein Mann, der bittere Thränen erpressen kann, wird süße verhöhnen und keine selber vergießen.

Die Thränen, die der Mensch vergießt, sind desto größer und schneller, je weniger ihm die Erde geben kann und je höher er von ihr steht, wie die Wolke, die höher als andere von der Erde sich entfernt, die größten Tropfen wirft.

Die mildeste Thräne. Es gibt noch eine süßere Thräne, als die der Freude im Wachen — die im Traume.

Tropfstein. Fallende Tropfen, wenn ihr zerrinnt, bildet ihr Tempelsäulen und glänzt von oben herab. So weine denn fort, mein Auge! Gott wird die Schmerzen formen und sie werden schimmern; aber ich werde ihre Quellen nicht mehr wissen und werde an fremde Thränen denken, nicht an meine.

Tod.

Das Leben ist nicht mit der Seele, sondern in der Seele entflohen. Sie legt ihren organischen Scepter nieder. Die Geisterwelt, die er bisher

beherrschte, entläßt er ihrer Dienste, oder vielmehr sie verläßt ihn*).

Die Freude sieht am liebsten bei ihrem Gastmahl den Tod; denn er selber ist eine und das letzte Entzücken der Erde. Nur das Volk kann den himmelhohen Zug der Menschen in das ferne Land der Frühlinge mit den Larven- und Leichenerscheinungen unten auf der Erde verwechseln, ganz so wie es das Rufen der Eulen, wenn sie in wärmere Länder ziehen, für Gespenster-Toben hält.

Der Tod, diese erhabene Abendröthe unseres Thomastages, dieses herübergesprochene große Amen unserer Hoffnung, würde sich wie ein schöner bekränzter Riese vor unser Lager stellen und uns allmächtig in den Aether heben und darin wiegen, würden nicht in seine gigantischen Arme nur zerbrochene, betäubte Menschen geworfen; nur die Krankheit nimmt dem Sterben seinen Glanz, und die mit Blut und Thränen und Schollen beschwerten und befleckten Schwingen des aufsteigenden Geistes hangen zerbrochen auf den Boden nieder; aber dann ist der Tod ein Flug und kein Sturz, wenn der Held sich nur in eine einzige tödliche Wunde zu

*) Die letzten Worte Jean Paul's, an einem der späten Novembertage mit bereits umdunkeltem Auge und irrender Hand geschrieben. Am 14. November 1825 abends 8 Uhr war er für immer entschlafen.

stürzen braucht; wenn der Mensch wie eine Frühlingswelt voll neuer Blüten und alter Früchte dasteht und die zweite Welt plötzlich wie ein Komet nahe vor ihm vorübergeht und die kleine Welt unverwelkt mitnimmt und mit ihr über die Sonne fliegt.

Nur vor dem Zuschauer, nicht vor dem Niedergebrochenen wirft die Streitaxt des Todes einen Glanz; es ist mit der Todtenglocke wie mit andern Glocken, deren erhebendes Brausen und Tönen nur der Entfernte und nicht der vernimmt, der selber in der summenden Halbkugel steht.

Wie wir im Frühlinge mehr an Tod, Herbst und Winter denken als im Sommer, so malt sich auch der feurigste kräftigste Jüngling öfter und heller in seiner Jahreszeit die dunkle entblätterte vor, als der Mann in seiner nähern; denn in beiden Frühlingen schlagen sich die Flügel des Ideals weit auf und haben nur in einer Zukunft Raum. Aber vor den Jüngling tritt der Tod in blühender griechischer Gestalt, vor den müden ältern Menschen in gothischer.

Die Sterbenden haben trockene Augen. Das Gewitter des Lebens endigt mit kalter Luft.

Der Mensch hat hier dritthalb Minuten, eine, zu lächeln — eine, zu seufzen — und eine halbe, zu lieben;

denn mitten in dieser Minute stirbt er. Aber das Grab ist nicht tief, es ist der leuchtende Fußtritt eines Engels, der uns sucht. Wenn die unbekannte Hand den letzten Pfeil an das Haupt des Menschen sendet, so bückt er zuvor das Haupt und der Pfeil hebt blos die Dornenkrone von seinen Wunden ab.

O wenn es bitter ist, neben dem Bette zu stehen, worin ein geliebtes erlöschendes Angesicht mit den Farben des Todes liegt, so ist es noch viel bitterer, mitten in den Scenen der Gesundheit hinter der aufgerichteten theuren Gestalt den arbeitenden leise grabenden Tod zu hören und so oft zu denken, als die Gestalt fröhlich ist: „Ach, sei noch fröhlicher, in kurzem hat er dich umgenagt und du bist vergangen mit deinen Freuden und mit meinen!“

Neben dem Tode und nach einer großen That kann und darf der Mensch dem Menschen alles, alles verzeihen.

O wenn jeder nur gewiß glaubte, nach funfzig Jahren an einem bestimmten Tage führte ihn die Natur auf ihren Richtplatz: er wär' anders; aber wir alle werfen das Bild des Todes aus unserer Seele, wie die Schlesier es am Lätare=Sonntag aus den Städten werfen.

Einer, der auf dem Todtenbette liegt, hat mehr Trost, als einer, der nur neben dem Bettfuß steht. Das Souterrain der Erdrinde bewohnen lauter stille ruhende Menschen, die vor einander zusammenrücken, aber auf dem Souterrain stehen ihre unruhigen Freunde und wollen hinunter in die geliebten Arme aus Staub; denn die Leinwand auf dem Todten-Auge ist ja der Fallhut der erkalteten Stirn, der Sarg ist der Fallschirm des Unglücklichen, und das Leichentuch der letzte Verband der weitesten Wunden — ach, warum fällt der müde Mensch lieber in den kurzen, als in den langen ungestörten sichern Schlaf?

Der Tod breitet gleichsam die Arme aus und drückt sie um unsere geliebten Geschwister; ein Mensch fühlt erst am Rande der Gruft, wo er ans Reich unbekannter Wesen stößt, wie sehr er die bekannten liebt, die ihn lieben, die leiden, wie er, die sterben wie er.

Wir würden alle den Tod schöner finden, wenn er unsere Hülle nur entseelte, nicht zerlegte, ferner, wenn wir die Trauer, die uns geliebte fremde Gräber geben, nicht verwirrend in das Bild des unsrigen überträgen . . . ferner wenn wir uns nicht im Leben so recht wie in einem wahren häuslichen eingewohnten Neste festgesessen hätten, von dem wir nicht gern aufwollen in den hohen kalten Himmel . . .

Wie in der wühlenden Stunde des Erdbebens, wenn Berge und Städte schwanken und das aufgeworfene Meer in hohen Wellen emporfährt, wie da fürchterlich das Luftmeer und der Himmel stillstehen und kein Lüftchen über das Getümmel weht: so liegt über diesem lauten Leben und über unsern Seufzern und über dem Toben der Völker das Geisterreich stumm und fest und eingehüllt, und nichts spricht mit dem einsamen Geist, als er selber . . . . aber der Tod wirft den tauben Körper und die dicke Erde weit von uns und wir stehen frei und hell in der lichten Welt unseres Herzens und unseres Glaubens und unserer Liebe.

Wie viel von der Todesfurcht würde uns erspart sein, wenn die Phantasie nicht das Gerippe für den Stellvertreter und das Ueberbleibsel des lebendigen Menschen ansähe! Wenn wir eine ausgestopfte Haut, ja das ausgespritzte Adersystem eines Menschen sähen, wir scheuten schon weniger das Sterben. Auch der wunderbare Bau des Gerippes, dieses Sparrwerks unseres ersten Hauses, wird uns eigentlich nur durch den Kopf so fürchterlich, weil im Leben dieser allein eigentlich den Menschen mit Augen und Lippen und Nase darstellt, und wir nun in der Knochenform lauter Grabhöhlen statt der lebenden Fülle sehen.

Von uns selbst findet man, wie in Christi Grab nur die Leinwand, in unserem nur unsere Hülle. Wir alle gleichen den vom Blitz Getödteten, die keine Verletzung zeigen.

Jede Leichenrede eines Menschen ist ein Leichenfest so vieler vergangenen; jeder vergehende Mensch stellt die vergangenen vor uns.

Der Frühling geht jedes Jahr unter, so du. Ist die Rosenwange zarter, als die Rose, die auch vergeht? Dein Gesang anders, als der der Nachtigall, die auch verstummt? Zerlege dich sanft in deinen Staub, du Menschenblume! Er wird wieder ein Blumenstaub. Dein Blütengeist geht die Erde nichts mehr an.

Jede schöne Handlung glänzt uns im Verstorbenen fort; sie ist der Edelstein, den die Mexikaner in die Asche des Todten legen, damit er das Herz vorstelle.

Die Liebe für einen Gestorbenen gibt uns die erste Liebe wieder und mehr durch das Sterben lernen wir recht lieben, das Wesen erscheint uns unverändert, ohne den Wechsel seiner und unserer Launen. Der Todte bleibt ein fleckenloser verklärter Gegenstand der Liebe, wie der in einer ersten Liebe. So gewinnt immer das Herz, sobald es nur immer recht uneingeschränkt und unablässig zu lieben hat.

Wer auf den Sinai stieg, starb vor Gottes Antlitz. Der Grabhügel ist unser Sinai; aber ein Gott bestattet unsern wie Mosis Leib, und das gelobte Land liegt jenseits der Erde.

Der Tod tritt vor den Menschen und sagt: Löse mein Räthsel! Aber er kann nicht und — stirbt.

Der Tod ist der höchste Vermittler, Knotenzerhauer und Dictator der Weltgeschichte, die Sense ist das Impfmesser der Zukunft, er schneidet schnell ab; die Geburt aber braucht Zeit.

Der Tod in der Nacht. Dunkle Erde, du bist unter mir offen, göttlicher Himmel, du bist über mir offen. O bleibt mir beide aufgethan, nehmt mich beide auf, wenn ich sterbe!

Leben und Tod. Am Allerseelentag schmückt man die Gräber mit Lichtern und Blumen, aber die Lichter und Blumen verlöschen und verwelken bald. Wer wird da geschmückt? Die Unverwelklichen von den Verwelklichen. Um desto schöner muß ihnen oder den andern Augen, die aus dem Aether herabblicken können, erscheinen, wie wir mitten in dem Vergehen uns des Vergangenen erinnern.

Die Schreckbilder des Todes. Jede kräftige Seele sollte sich gegen den Anblick des Todes im Körper und gegen die verwundenden Angriffe theurer Ueberreste, und gegen Särge und Gräber als fremdartiger gleichgültiger Behältnisse von Behältnissen, ohne den längst entflohenen Bewohner, mit Gewalt verhärten und verpanzern und

gerade zu sich sagen: Vergöttere das Gebäck aus irdischen Stoffen nicht durch dein Betrauern! Geh' unbewegt durch die Kirchhöfe! Die andere Welt ist der Allerseelenkirchhof um das All, die Kirche der Seelen, nur lauter, lebendiger.

Schöner und weniger stürmisch wie das Dahinziehen unserer Geliebten beweinen wir, wenn wir unsere Augen männlich von hohlen Schreckbildern wegkehren.

Man bringe in den ohnehin so mächtigen Schmerz über das Scheiden der Geliebten nicht noch einen träumerischen über das Scheiden der Hülle. Nur das entflohene Herz werde betrauert, nicht das zurückgebliebene in der Brusthöhle.

Todesbetrachtung. Wenn du (einst) zu mir kommst, letzter Genius des Lebens, so werd' ich dich, dessen schönes Angesicht und dessen glänzende Flügel so oft an meinem Schreibtisch offen standen, hoff' ich, noch kennen — und wenn ich's nicht mehr könnte, so wäre der Irrthum nur kurz — und ich werde sagen: Nimm nur hin den leichten durchsichtigen Sommernachtstraum des Lebens, weiter ist nichts da! Und wenn du dann, wie wir schon bei kleineren Mysterien thun, das scheidende Auge verschleierst, und wenn nur noch ein paar Träume in der leeren Seele wohnen: o so werd' ich, wenn ich kann, segnend an euch Menschen denken — denn ich hab' euch gewiß geliebt —

und es wird mich da noch schmerzen, daß du arme, so oft verwundete Menschheit noch so blutige Entwickelungen zu überstehen hast. Wenn die letzte Wolke dann dichter um das Auge zieht: dann kommt, ihr Jugendmorgen und Juniusnächte, ich werde die jungen Rosen in euren Händen schon kennen, und ihr gestorbenen Freunde tretet nahe herbei, denn nur noch das schlagende Herz steht ja zwischen mir und euch — und wenn dann, was das Geschick doch so vielen Scheidenden bescherte, ein inneres Tönen und Klingen den entrinnenden Geist begleitete, so würde er noch über diesem holden Frühling der Ewigkeit, über dieser ersten Erde weinend schweben und wünschen: Lebt wohl, ihr Morgen und ihr Abende, ihr reichen Thäler und Berge, ihr Sternennächte, ihr Frühlinge und du ganze liebe Erde! . . . Und dann hab' ich sie verloren. O noch ruht sie so glänzend vor mir und trägt die untergehende Sonne an ihrem Herzen . . . der Abend brennt hinter seinen Wolken auf den Bergen . . . die entfliehenden Lerchen singen dem künftigen Frühling entgegen . . . aus den vertrockneten Auen grünen die hohen Wintersaaten mit Frühlingssprossen auf . . . und ich gehöre noch der erfreuenden Erde an . . . . . . o ich will in diesem Vorhof des Seins noch thun, was der Schwache vermag!

Der Tod eines Engels.

Zum Engel der letzten Stunde, den wir so hart den Tod nennen, wird uns der weichste gütigste Engel zugeschickt, damit

er gelinde und sanft das niedersinkende Herz des Menschen vom Leben abpflücke, und es in warmen Händen und ungedrückt aus der kalten Brust in das hohe wärmende Eden trage. Sein Bruder ist der Engel der ersten Stunde, der den Menschen zweimal küßt, das erstemal, damit er dieses Leben anfange, das zweitemal, damit er droben ohne Wunden aufwache und in das andere lächelnd komme, wie in dieses Leben weinend.

Da die Schlachtfelder voll Blut und Thränen standen und da der Engel der letzten Stunde zitternde Seelen aus ihnen zog, so zerfloß sein mildes Auge und er sagte: „Ach, ich will einmal sterben, wie ein Mensch, damit ich seinen letzten Schmerz erforsche und ihn stille, wenn ich sein Leben auflöse.“ Der unermeßliche Kreis von Engeln, die sich droben lieben, trat um den mitleidigen Engel und verhieß dem geliebten, ihn nach dem Augenblicke des Todes mit ihrem Strahlenhimmel zu umringen, damit er wüßte, daß es der Tod gewesen . . . und sein Bruder, dessen Kuß unsere erstarrten Lippen wie der Morgenstrahl kalte Blumen öffnet, legte sich zärtlich an sein Angesicht und sagte: Wenn ich dich wieder küsse, mein Bruder, so bist du gestorben auf der Erde und schon wieder bei uns.

Gerührt und liebend sank der Engel auf ein Schlachtfeld nieder, wo nur ein einziger schöner, feuriger Jüngling noch zuckte und die zerschmetterte Brust noch regte . . . um den Helden war nichts mehr als seine Braut, ihre heißen Zähren konnt' er nicht mehr fühlen, und ihr Jammer zog

unkenntlich als ein fernes Schlachtgeschrei um ihn. O, da bedeckte ihn der Engel schnell und ruhte in der Gestalt der Geliebten an ihm und sog mit einem heißen Kusse die wunde Seele aus der zerspaltenen Brust — und er gab die Seele seinem Bruder, der Bruder küßte sie droben zum zweitenmal und dann lächelte sie schon.

Der Engel der letzten Stunde zuckte wie ein Blitzstrahl in die öde Hülle hinein, durchloderte den Leichnam und trieb mit dem gestärkten Herzen die erwärmten Lebensströme wieder um. Aber wie ergriff ihn die neue Verkörperung! Sein Lichtauge wurde im Strudel des neuen Nervengeistes untergetaucht — seine sonst fliegenden Gedanken wateten jetzt träge durch den Dunstkreis des Gehirns — an allen Gegenständen vertrocknete der feuchte, weiche Farbenduft, der bisher herbstlich über ihnen wogend gehangen, und sie stachen auf ihn aus der heißen Luft mit einbrennenden, schmerzlichen Farbenflecken . . . alle Empfindungen traten dunkler, aber stürmischer und näher an sein Ich und dünkten ihm Instinkt zu sein, wie uns die der Thiere . . . der Hunger riß an ihm, der Durst brannte an ihm, der Schmerz schnitt an ihm . . . O, seine zertrennte Brust hob sich blutend auf und sein erster Athemzug war sein erster Seufzer nach dem verlassenen Himmel. „Ist dies das Sterben der Menschen?" dacht' er; aber da er das versprochene Zeichen des Todes nicht sah, keinen Engel und keinen umflammenden Himmel, so merkte er wol, daß dies nur das Leben derselben sei.

Abends vergingen dem Engel die irdischen Kräfte und ein quetschender Erdball schien sich über sein Haupt zu wälzen; denn der Schlaf schickte seine Boten. Die innern Bilder rückten aus ihrem Sonnenschein in ein dampfendes Feuer, die ins Gehirn geworfenen Schatten des Tages fuhren verwirrt und kolossalisch durcheinander, und eine sich aufbäumende unbändige Sinnenwelt stürzte sich über ihn; denn der Traum schickte seine Boten. Endlich faltete sich der Leichenschleier des Schlafs doppelt um ihn, und in die Gruft der Nacht eingesunken lag er einsam und starr, wie wir armen Menschen, dort. Aber dann flogst du, himmlischer Traum, mit deinen tausend Spiegeln vor seine Seele und zeigtest ihm in allen Spiegeln einen Engelkreis und einen Strahlenhimmel, und der erdige Leib schien mit allen Stacheln von ihm loszufallen. „Ach“, sagt' er in vergeblicher Entzückung, „mein Entschlafen war also mein Verscheiden!“ Aber da er wieder mit dem eingeklemmten Herzen voll schweren Menschenbluts aufwachte und die Erde und die Nacht erblickte, so sagt' er: „Das war nicht der Tod, sondern blos das Bild desselben, ob ich gleich den Sternenhimmel und die Engel gesehen.“

Die Braut des emporgetragenen Helden merkte nicht, daß in der Brust ihres Geliebten nur ein Engel wohne: sie liebte noch die aufgerichtete Bildsäule der verschwundenen Seele und hielt noch fröhlich die Hand dessen, der so weit von ihr gezogen war Aber der Engel liebte ihr getäuschtes Herz mit einem Menschenherzen wieder, eifersüchtig auf seine

eigene Gestalt . . : er wünschte nicht früher als sie zu sterben, um sie so lange zu lieben, bis sie es ihm einmal im Himmel vergäbe, daß sie an Einer Brust zugleich einen Engel und einen Geliebten umfangen. Aber sie starb früher: der vorige Kummer hatte das Haupt dieser Blume zu tief niedergebogen und es blieb gebrochen auf dem Grabe liegen. O, sie ging unter vor dem weinenden Engel, nicht wie die Sonne, die sich prächtig vor der zuschauenden Natur ins Meer wirft, daß seine rothen Wellen am Himmel hinaufschlagen, sondern wie der stille Mond, der um Mitternacht einen Duft versilbert und mit dem bleichen Duft ungesehen niedersinkt. — Der Tod schickte seine sanftere Schwester, die Ohnmacht, voraus . . . sie berührte das Herz der Braut und das warme Angesicht gefror . . . die Wangenblumen krochen ein . . . der bleiche Schnee des Winters, unter dem der Frühling der Ewigkeit grünt, deckte ihre Stirn und Hände zu . . . Da zerriß das schwellende Auge des Engels in eine brennende Thräne, und als er dachte, sein Herz mache sich in Gestalt einer Thräne, wie eine Perle aus der mürben Muschel, los, so bewegte die Braut, die zum letzten Wahnsinn erwachte, noch einmal die Augen und zog ihn an ihr Herz und starb, als sie ihn küßte und sagte: „Nun bin ich bei dir, mein Bruder!“ — Da wähnte der Engel, sein Himmelsbruder hab' ihm das Zeichen des Kusses und Todes gegeben; aber ihn umzog kein Strahlenhimmel, sondern ein Trauerdunkel, und er seufzte, daß das nicht sein Tod, sondern die Menschenqual über einen fremden sei.

O ihr gedrückten Menschen, rief er, wie überlebt ihr Müden es, o wie könnt ihr denn alt werden, wenn der Kreis der Jugendgestalten zerbricht und endlich ganz umliegt, wenn die Gräber eurer Freunde wie Stufen zu eurem eigenen hinuntergehen, und wenn das Alter die stumme, leere Abendstunde eines erkalteten Schlachtfeldes ist, o, ihr armen Menschen, wie kann das euer Herz ertragen?

Der Körper der aufgeflogenen Menschenseele stellte den sanften Menschen unter die harten Menschen . . . unter ihre Ungerechtigkeiten . . . unter die Verzerrungen des Lasters und der Leidenschaften . . . auch seiner Gestalt wurde der Stachelgürtel von verbundenen Sceptern angelegt, der Welttheile mit Stichen zusammendrückt und den die Großen immer enger schnüren . . . er sah die Krallen gekrönter Wappenthiere am entfiederten Raube hacken und hörte diesen mit matten Flügelschlägen zucken . . . er erblickte den ganzen Erdball von der Riesenschlange des Lasters in durchkreuzenden, schwarzbunten Ringen umwickelt, die ihren giftigen Kopf tief in die menschliche Brust hineinschiebt und versteckt. . . . Ach, da mußte durch sein weiches Herz, das eine Ewigkeit lang nur an liebevollen warmen Engeln gelegen war, der heiße Stich der Feindschaft schießen, und die heilige Seele voll Liebe mußte über eine innere Trennung erschrecken. „Ach,“ sagt' er, „der menschliche Tod thut wehe!“ Aber es war keiner; denn kein Engel erschien.

Nun ward' er eines Lebens, das wir ein halbes Jahr-

hundert tragen, in wenig Tagen müde und sehnte sich zurück. Die Abendsonne zog seine verwandte Seele. Die Splitter seiner verletzten Brust matteten ihn durch Schmerzen ab. Er ging, mit der Abendglut auf den blassen Wangen, hinaus auf den Gottesacker, den grünen Hintergrund des Lebens, wo die Hüllen aller schönen Seelen, die er sonst ausgekleidet hatte, auseinander genommen wurden. Er stellte sich mit wehmüthiger Sehnsucht auf das nackte Grab der unaussprechlich geliebten, eingesunkenen Braut und sah in die verblühende Abendsonne. Auf diesem geliebten Hügel schaute er seinen schmerzenden Körper an und dachte: Du würdest dich auch schon hier auseinander legen, lockere Brust, und keine Schmerzen mehr geben, wenn ich dich nicht aufrecht erhielte. — Da überdachte er sanft das schwere Menschenleben, und die Zuckungen der Brustwunde zeigten ihm die Schmerzen, mit denen die Menschen ihre Tugend, und ihren Tod erkaufen und die er freudig der edlen entflohenen Seele dieses Körpers ersparte. . . . Tief rührte ihn die menschliche Tugend und er weinte aus unendlicher Liebe gegen die Menschen, die unter dem Anbellen ihrer eigenen Bedürfnisse, unter herabgesunkenen Wolken, hinter langen Nebeln auf der einschneidenden Lebensstraße dennoch vom hohen Sonnenstern der Pflicht nicht wegblicken, sondern die liebenden Arme in ihrer Finsterniß aufbreiten für jeden gequälten Busen, der ihnen begegnet, und um die nichts schimmert, als die Hoffnung, gleich der Sonne in der alten Welt unterzugehen, um in der neuen aufzugehen. — Da

öffnete die Entzückung seine Wunde, und das Blut, die Thräne der Seele, floß aus dem Herzen auf den geliebten Hügel . . . der zergehende Körper sank süßverblutend der der Geliebten nach . . . Wonnethränen brachen die fallende Sonne in ein rosenrothes schwimmendes Meer . . . fernes Echo=Getön, als wenn die Erde von weitem im klingenden Aether vorüberzöge, spielte durch den nassen Glanz. — Dann schoß eine dunkle Wolke oder eine kleine Nacht vor dem Engel vorbei und war voll Schlaf . . . Und nun war ein Strahlenhimmel aufgethan und überwallte ihn, und tausend Engel flammten. . . . „Bist du schon wieder da, du spielender Traum?“ sagte er. — Aber der Engel der ersten Stunde trat durch die Strahlen zu ihm und gab ihm das Zeichen des Kusses und sagte: „Das war der Tod, du ewiger Bruder und Himmelsfreund!“ . . . Und der Jüngling und seine Geliebte sagten es leise nach.

Traum über das All.

Ich las die Betrachtungen über den allgemeinen Irrthum, welcher den Raum von einer Erde und Sonne für leer ansieht, und vollends den ungeheuren von Sonnensystemen und Milchstraßen zu den nächsten. Die Sonne füllt mit allen ihren Erden von dem Raume zur nächsten Sonne nur das 3,419,460,000,000,000te Theilchen aus. Himmel! dacht' ich, welche Leerheit ertränkte das All, wenn nichts voll wäre, als einige schimmernde verstäubte Stäubchen, die wir ein Planetensystem nennen.

Dächtet ihr euch das Weltmeer ausgestorben und lebensleer, und die bevölkerten Inseln so groß wie Schneckenhäuser, so beginget ihr doch einen viel kleinern Irrthum des Maßes, als der über die Weltleere ist, und die Seegeschöpfe begingen einen noch kleinern, falls sie das Lebendige und Volle nur im Kleinen fänden, aber über diesem den hohen Luftkreis für einen leeren unbewohnten Raum ansähen. Wenn (nach Herschel) die fernsten Milchstraßen in einer Weite von uns liegen, daß ihr Licht, das heute ins Auge kommt, schon vor zwei Millionen Jahren ausgegangen, sodaß ganze Sternenhimmel schon erloschen sein könnten, die wir noch fortschimmern sehen: welche Weiten und Tiefen und Höhen im All, gegen welche das All selber ein Nichts würde, wär' es von einem so weiten Nichts durchzogen und zuletzt umfaßt! — Aber können wir denn einen Augenblick die Kräfte vergessen, welche ab- und zuströmen müssen, damit nur die Wege zu jenen fernsten Weltküsten unsern Augen schiffbar werden? Könnt ihr die Anziehkraft auf eine Erde oder Sonne einsperren? Durchströmt nicht das Licht die ungeheuren Räume zwischen der Erde und dem fernsten Nebelfleck? Und kann in diesen Lichtströmen nicht ebenso gut eine Geisterwelt wohnen, als im Aethertropfen des Gehirns dein Geist?

Nach diesen und ähnlichen Betrachtungen kam mir nun folgender Traum:

Mein Körper — so träumte mir — sank an mir herab und meine innere Gestalt trat licht hervor; neben mir

stand eine ähnliche, die aber, statt zu schimmern, unaufhörlich blitzte. „Zwei Gedanken,“ sagte die Gestalt, „sind meine Flügel, der Gedanke Hier, der Gedanke Dort, und ich bin dort. Denke und fliege mit mir, damit ich dir das All zeige und enthülle!“ Und ich flog mit. Schnell stürzte sich mir die Erdkugel hinter dem reißenden Aufflug in den Abgrund, nur von einigen südamerikanischen Sternbildern bleich umgeben, und zuletzt blieb aus unserm Himmel nur noch die Sonne als ein Sternlein mit einigen Flämmchen von nahe gerückten Kometenschweifen übrig. Vor einem fernen Kometen, der von der Erdensonne kam und nach dem Sirius flog, zuckten wir vorüber.

Jetzt flogen wir durch die zahllosen Sonnen so eilig hindurch, daß sie sich vor uns kaum auf einen Augenblick zu Monden ausdehnen konnten, ehe sie hinter uns zu Nebelstäubchen einschwanden . . . und ihre Erden erschienen dem fernen Fluge gar nicht. Endlich standen die Erdsonne und der Sirius und alle Sternbilder und die Milchstraße unsers Himmels unter unsern Füßen als ein heller Nebelfleck mitten unter kleinern tiefern Wölkchen. So flogen wir durch die gestirnten Wüsten . . . ein Himmel nach dem andern erweiterte sich vor uns und verringerte sich hinter uns, und Milchstraßen standen hintereinander aufgebaut in den Fernen, wie Ehrenpforten des unendlichen Geistes.

Zuweilen überflog die blitzende Gestalt meinen müden Gedanken und leuchtete ferne von mir, als ein Funke neben einem Sterne, bis ich noch einmal dachte: Dort! und bei

ihr war. Aber als wir uns von einem gestirnten Abgrund in den andern verloren und der Himmel über unsern Augen nicht leerer wurde und der Himmel unter ihnen nicht voller, und als unaufhörlich Sonnen in den Sonnenozean wie Wassergüsse eines Gewitters in das Wassermeer fielen, so ermattete das überfüllte Menschenherz und sehnte sich aus dem weiten Sonnentempel in die enge Zelle der Andacht, und ich sagte zu der Gestalt: „O Geist, hat denn das All kein Ende?" — Er antwortete: „Es hat keinen Anfang."

Aber siehe, auf einmal erschien der Himmel über uns ausgeleert, kein Sternchen blinkte in der reinen Finsterniß . . . Die blitzende Gestalt flog in ihr fort . . . zuletzt gingen auch alle Sternhimmel hinter uns in einen dünnen Nebel zurück und schwanden endlich auch dahin . . . Und ich dachte: Das All hat sich doch geendigt — und nun erschrak ich vor dem grenzenlosen Nachtkerker der Schöpfung, der hier seine Mauer anfing, vor dem todten Meere des Nichts, in dessen bodenloser Finsterniß der Edelstein des lichten All unaufhörlich untersank; und ich fand nur noch die blitzende Gestalt, aber nicht mich Einsamen, weil sie mich unerleuchtet ließ.

Da antwortete sie meiner stummen Angst: „Kleingläubiger, blick' auf! Das uralte Licht kommt an." Ich blickte auf, schnell kam eine Dämmerung an, schnell eine Milchstraße, schnell ein ganzes schimmerndes Sternengewölbe; jeder Gedanke war zu lang für die drei Augenblicke. Seit geraumen Jahrtausenden war das Sternenlicht auf dem Wege zu uns gewesen und kam aus den unergründlichen Höhen endlich

an. — Nun flogen wir, wie durch ein neues Jahrhundert, durch die neue Sternkugel. Wieder kam ein ungestirnter Nachtweg, und länger ward es, ehe die Strahlen eines entlegenen Sternenhimmels uns erreichten.

Aber als wir fortsteigend immer die Nächte abwechselten mit Himmeln und wir immer länger eine Finsterniß hinaufflogen, eh' unter uns ein altes Sternengewölbe ein Fünkchen wurde und losch, — als wir einmal aus der Nacht plötzlich vor einem Nordschein zusammenlodernder, um Erden kämpfender Sonnen traten, und um uns her auf allen Erden jüngste Tage brannten, — und als wir durch die schauderhaften Reiche der Weltenbildungen gingen, wo überirdische Wasser über uns rauschten und weltenlange Blitze durch den Wesendunst zuckten, wo ein finsterer, endloser, bleierner Sonnenkörper nur Flammen und Sonnen einsog, ohne von ihnen hell zu werden, — und als ich in der unabsehlichen Ferne ein Gebirg mit einem blitzenden Schnee aus zusammengerückten Sonnen stehen und doch noch über ihm Milchstraßen als dünne Mondsicheln hängen sah: so hob sich und beugte sich mein Geist unter der Schwere des All, und ich sagte zur blitzenden Gestalt: „Laß ab und führe mich nicht weiter; ich werde zu einsam in der Schöpfung; ich werde noch einsamer in ihren Wüsten; die volle Welt ist groß, aber die Leere ist noch viel größer, und mit dem All wächst die Wüste."

Da berührte mich die Gestalt wie ein warmer Hauch und sprach sanfter als bisher: „Vor Gott besteht keine Leere;

um die Sterne, zwischen den Sternen wohnt das rechte All. Aber dein Geist verträgt nur irdische Bilder des Ueberirdischen; schaue die Bilder!"

Siehe, da wurden meine Augen aufgethan, und ich sah ein unermeßliches Lichtmeer stehn, worin die Sonnen und Erden nur als schwarze Felseninseln verstreut waren, und ich war in, nicht auf dem Meere, und nirgends erschien Boden und nirgends Küste. Alle Räume von einer Milchstraße zur andern waren mit Licht ausgefüllt, und tönende Meere schienen über Meere und unter Meeren zu ziehn, und es war ein Donnern, wie das der Flut, und wieder ein Flöten, wie von ziehenden Singschwänen; aber beides vermischte sich nicht. Das Leuchten und das Tönen überwältigte sanft das Herz; ich war voll Freuden, ohne es zu wissen, woher sie kamen, es war ein Freuen über Sein und Ewigsein, und eine unaussprechliche Liebe faßte, ohne daß ich wußte, wofür, mich an, wenn ich in das neue Licht um mich sah.

Da sagte die Gestalt: „Dein Herz faßt jetzt die Geisterwelt. Für Aug' und Ohr giebt's keine, sondern nur die Körperwelt, in der sie regiert und schafft. Nun schaue dein geschärftes Auge, armes Menschenkind; nun fasse dein träumendes Herz!" — Und das Auge schaute zugleich das Nächste und Fernste; ich sah alle die ungeheuren Räume, durch die wir geflogen, und die kleinen Sternenhimmel darin; in den leichten Aetherräumen schwammen die Sonnen nur als aschgraue Blüten und die Erden als schwarze Samen-

körner. — Und das träumende Herz faßte: Die Unsterblichkeit wohnte in den Räumen, der Tod nur auf den Welten. Auf den Sonnen gingen aufrechte Schatten in Menschengestalt, aber sie verklärten sich, wenn sie von ihnen zogen und im Lichtmeer untergingen, und die dunklen Wandelsterne waren nur Wiegen für die Kindergeister des lichten All. — In den Räumen glänzte, tönte, wehte, hauchte nur Leben und Schaffen im Freien des All; die Sonnen waren nur gedrehte Spinnräder, die Erden nur geschossene Weberschiffchen zu dem unendlichen Gewebe des Isisschleiers, der über der Schöpfung hing und der sich verlängerte, wenn ihn ein Sterblicher hob. Da, vor der lebendigen Unermeßlichkeit, konnte es keinen großen Schmerz mehr geben, nur eine Wonne ohne Maß und ein Freudengebet. Aber unter dem Glanze des All war die blitzende Gestalt unsichtbar geworden, oder nur heimgegangen in die unsichtbare Geisterwelt; ich war mitten im weiten Leben allein und sehnte mich nach einem Wesen. Da schiffte und drang aus der Tiefe durch alle Sterne ein dunkler Weltkörper fliegend durch das hohe Lichtmeer herauf, und eine Menschengestalt wie ein Kind stand auf ihm, die sich nicht veränderte und vergrößerte durch das Nahen. Endlich stand unsere Erde vor mir und auf ihr das Jesuskind, und das Kind blickte mich so hell und mild und liebevoll an, daß ich erwachte vor Liebe und Wonne. — —

Aber nach dem Erwachen hatte ich die Wonne noch und ich sagte: „O, wie schön ist das Sterben in der vollen

leuchtenden Schöpfung und das Leben!" — Und ich dankte dem Schöpfer für das Leben auf der Erde und für das künftige ohne sie.

Träume.

Als die Götter den ersten Menschen sahen, der schlief, sagten sie: „Der Arme!" denn sie hielten ihn für gestorben. Aber als er träumte, sagten sie: „Wie wird denn der Todte ein Gott?" und beneideten ihn sehr.

Trennungen und Vereinigungen.

Ein Mensch reißt nicht auf einmal von einem theuren Menschen ab, sondern die Risse wechseln mit kleinen Bast- und Blumenankettungen, bis sich der lange Tausch zwischen Suchen und Fliehen mit gänzlicher Entfernung schließt, und erst so werden wir arme Menschen — am ärmsten! Mit dem Vereinen der Seelen ists im Ganzen ebenso. Wo auch zuweilen gleichsam ein unsichtbarer, unendlicher Arm uns plötzlich einem neuen Herzen entgegen drückt, da hatten wir doch dieses Herz schon lange unter den Heiligenbildern unserer Sehnsucht vertraulich gekannt, und das Bild oft verhangen und oft aufgedeckt und angebetet.

Treulosigkeit.

Dem treuen Mädchen brach das Herz, nachdem sie den Treulosen geliebt. Ach, sagte sie, warum bricht es zu spät?

Der Demant zerspringt schon, wenn ein treuloses Herz nur annaht, und warnt das treue.

Der Trost.

Es kann, d. h. es muß noch eine Zeit kommen, wo es die Moral befiehlt, nicht blos andere ungequält zu lassen, sondern auch sich; es muß eine Zeit kommen, wo der Mensch schon auf der Erde die meisten Thränen abwischt, und wär' es nur aus Stolz.

Die Natur reißt zwar mit solcher Eile Thränen aus den Augen und Seufzer aus der Brust, daß der Weise nie den Trauerflor vom Körper ganz abheben kann; aber seine Seele trage keinen! Denn ist es einmal Pflicht oder Verdienst, das kleinste Leiden heiter zu übernehmen: so muß auch das Verschmerzen des größten noch Verdienst sein, nur ein größeres, sowie derselbe Grund, der die Vergebung kleiner Beleidigungen gebietet, auch für das Verzeihen der größten gilt.

Das Erste, was wir am Schmerz, wie am Zorn, zu bekämpfen oder zu verschmähen haben, ist seine giftige, lähmende Süßigkeit, die wir so ungern mit der Arbeit des Tröstens und der Vernunft vertauschen und vertreiben . . .

Wir wissen alle gewiß, daß wir uns über manchen Verlust in zwanzig, zehn, zwei Jahren nicht mehr betrüben; warum sagen wir nicht zu uns: „So will ich denn lieber eine Meinung, die ich in zwanzig Jahren verlasse, lieber gleich heute wegwerfen; warum will ich erst zwanzigjährige

Irrthümer abdanken, und nicht zwanzigstündige?

... Ein Schmerz wird dir verziehen oder vergolten: es ist der um deine Gestorbenen. Denn dieser süße Schmerz um die Verlorenen ist doch nur ein anderer Trost — wenn wir uns nach ihnen sehnen, ist es nur eine wehmüthigere Weise, sie fortzulieben ... und wenn wir an ihr Scheiden denken, so vergießen wir ja so gut Thränen, als wenn wir uns ihr frohes Widersehen malen, und die Thränen sind wol nicht verschieden ...

Findet ihr den Trost nicht in der Nähe, so erhebt euch und sucht ihn immer höher; der Paradiesvogel flieht aus dem hohen Sturme, der sein Gefieder packt, nur immer höher hinauf.

Trost der Wahrheitsforscher. Der blinde Orion, so wahrsagte das Orakel, wird sehend, geht er nur unaufhörlich der Sonne entgegen. Suchet nur ewig die Sonne, so findet ihr das Auge, ihr Forscher!

Tugend.

Es giebt eigentlich nur stumme Tugend, nicht stumme Sünden. Das Edlere in uns, die heiligsten Gefühle fliehen am ersten das Licht und das Auge, und hüllen sich, für ein anderes Leben blühend, gern verborgen ins Herz; aber eben das Schlimmere wird von der geistigen Natur wie böse Säfte auf die äußere Haut herausgetrieben, um nur

desselben loszuwerden; ein Bösewicht ist sicher froh, wenn die Uebelthat vorüber ist, weil er dann seine Seele nicht länger mit dem Entschlusse dazu zu beschmuzen braucht.

Die Liebe und die Tugend haben ein nacktes Gewissen und entschuldigen ihre himmlischen Freuden länger und mehr, als andere ihre höllischen.

Das Laster behauptet das Schlachtfeld, aber die Tugend die elysischen Felder.

Schönheit und Tugend zanken und lieben sich wie ein paar Schwestern, und doch geben sie einander ihren Putz.

Zuversicht auf Menschen und auf Gott ist die letzte und schwerste Tugend.

Das tugendhafte Herz wird, wie der Körper, mehr durch die Arbeit, als durch gute Nahrung gesund und stark.

Belohnung der Tugend. Wir wollen die Unsterblichkeit nicht als Lohn der Tugend, sondern zur Fortdauer der Tugend.

Die Tugend kann ebenso wenig als die Freude belohnt werden; aber Fortdauer ist der einzige Lohn.

Für das Dulden kann der Mensch einen Himmel erwarten, aber nicht für das Handeln. Das Leiden können wir nicht immer abwenden, aber wol das Sündigen. Eine gute Handlung belohnen heißt die Befriedigung des ästhetischen Geschmacks oder einen Kuß der Liebe belohnen.

Die Tugend und vollends ewig belohnen, hieße den Genuß eines Kunstwerks belohnen; aber gleichwol gehört dem Tugendhaften schon als Menschen das Glück, da wir den Widerspruch zwischen Gesinnung und Empfindung nicht ertragen; daher Gott der Allselige ist als der Allheilige.

Umgang mit Menschen.

Wer nicht sucht, wird bald nicht mehr gesucht.

Durch keine Liebe wird versäumte Achtung und Ehrerbietung gut gemacht.

Gieb, zumal im Schreiben, wenn du zornig bist, absichtlich zu viel nach und sei zu sanft: ist der Zorn vorüber, so wirst du dich freuen, daß du gerade recht gehandelt.

Unbekanntes Heldenthum.

Die Gräber der besten Menschen, der edelsten Blutzeugen sind gleich herrnhutischen eben und platt, und unsere ganze Kugel ist ein auf diese Art plattirtes Westmünster —

ach, wie viel Thränenopfer, wie viel Bluttropfen, welche die drei Eck= und Standbäume der Erde, den Lebens=, den Erkenntniß= und den Freiheitsbaum befruchteten und trieben, wurden vergossen, aber nie gezählt. Die Weltgeschichte malt an dem Menschengeschlecht nicht, wie der Maler an jenem einäugigen Könige, blos das sehende Profil, sondern blos das blinde, und nur ein großes Unglück deckt uns die großen Menschen auf, wie totale Sonnenfinsternisse die Kometen. Nicht blos auf dem Schlachtfelde, auch auf der geweihten Erde der Tugend, auf dem klassischen Boden der Wahrheit thürmt sich erst aus tausend fallenden und kämpfenden unbenannten Helden das Fußgestell, auf dem die Geschichte Einen benannten bluten, siegen und glänzen sieht. Die größten Heldenthaten werden zwischen vier Pfählen gethan, und da die Geschichte nur die Aufopferungen des männlichen Geschlechts zählt und überhaupt nur mit vergossenem Blute schreibt: so sind in den Augen des Weltgeistes unsere Annalen gewiß größer und schöner, als in den Augen des Welthistorikers; die großen Aufzüge der Weltgeschichte werden nur nach den Engeln oder Teufeln geschätzt, welche darin spielen, und die Menschen zwischen beiden werden ausgelassen.

Werth des Unglücks.

Ich hatte das Glück, unglücklich zu sein! darf zuweilen ein Volk so gut sagen, als ein Mensch. Verunreinigte

Völker gleichen Strömen, welche ihren Schlamm nur fallen lassen, wenn sie sich zwischen aufhaltenden eckigen Ufern durchkrümmen.

Der Unglücklichste.

Niemand sage, ich kann nicht unglücklicher werden; nein, du kannst es noch mehr werden. Ich wollte einmal den Unglücklichsten, da doch zu einer gegebenen Zeit ein Mensch der Unglücklichste auf der ganzen Erde sein muß, sowie Einer auch der Glücklichste, poetisch darstellen; aber das schmerzvolle Gesicht sah mich mit seiner Verzerrung an, und ich mußte meines abwenden und konnte nicht anfangen.

Unschuld.

Unschuld, nur wenn du dich nicht kennst, wie die kindliche, dann bist du eine, aber dein Bewußtsein ist dein Tod.

Unsterblichkeit.

Wenn der Mensch nicht unsterblich wird, so wird es auch kein höheres Wesen; dann brennte der stehende Gott aus dem kämpfenden und erlöschenden Sinn einsam heraus, gleich der Sonne, die, wenn es keinen Erdendunstkreis gäbe, aus einem schwarzen Himmel lodern und die gewölbte Nacht durchschneiden, aber nicht erhellen würde.

Die andere Welt ist keine gleichgeschnittene Allee und Orangerie, sondern die Baumschule unsrer hiesigen Samenschule.

Wollen wir uns die Unsterblichkeit wegdenken aus dem Weltplan, so ist die sittliche Schönheit auf eine zerfallende Seifenblase gemalt.

Gebt mir Blau, gebt mir Himmelblau! Durch das Blau hindurch seh' ich die Ewigkeit.

Vaterlandsliebe.

Vaterlandsliebe ist nichts als eine eingeschränkte Weltbürgerliebe, und die höhere Menschenliebe ist des Weisen große Vaterlandsliebe für die ganze Erde.

Vergangenheit und Zukunft.

Die alten ägyptischen Tempel sind aus noch älteren gebaut; aber alle Tempel und Ideen der Traditionen sind aus frühern zusammen gelegt, und das Zurücklaufen in die Vergangenheit führt zu keinem Ende. Die Vergangenheit ist der sichtbare Riese, die Zukunft der unsichtbare.

Die Verkannte.

Unglückliche, du trägst die Dornenkrone auf dem blutigen Haupte, doch ewige Rosen blühen in deiner Brust!

Die Verlobte.

Gegen eine geliebte Person fängt in jedem neuen Verhältniß, worein sie kommt, die Liebe wieder von vorn und mit neuen Flammen an, z. B. wenn wir sie in einem andern Hause, oder unter neuen Personen finden, oder als Reisende, oder als Hauswirthin, oder als Blumengärtnerin, oder als Tänzerin, oder — das wirkt am meisten — als Verlobte. Von der Stunde an, wo der Wunsch der Neigung sich zu einem Gebote der Pflicht erhebt, und wo die theure Seele sich und alle ihre Hoffnungen und den Zügel ihrer ganzen Zukunft in die geliebten Hände liefert, muß es in jedem guten Männerherzen rufen: „Nun hat sie niemand auf der Erde mehr, als dich — nun sei sie dir heilig, o nun schone und bewahre und belohne die liebe Seele, die an dich glaubt."

Verloren.

Warum schneidet sich erst das verlorene Gut wie ein scharfer Demant so tief ins Herz? Warum müssen wir erst etwas beweint haben, ehe wir es heiß bis zum Schmerze lieben?

Der Vernichtglaube.

Manche Irrthümer erscheinen, wie der Mond, aus der Ferne in milder Gestalt und Dämmerung; tritt man aber nahe vor sie, so zeigen sie, wie der Mond vor dem Sternseher, ihre Abgründe und Feuerberge. Tretet näher zum

Glauben der Seelensterblichkeit und seht in seine Grüfte und Krater!

Nehmt einmal recht lebhaft an, daß wir alle nur Klangfiguren aus Streusand sind, die ein Ton auf dem zitternden Glase zusammenbaut, und die nachher ein Lüftchen ohne Ton vom Glase wegbläst in den leeren Raum hinein: so lohnt es der Mühe und des Aufwandes von Leben nicht, daß es Völker und Jahrhunderte giebt und gab. Sie werden gebildet und begraben, höher gebildet und wieder erschüttert; aber was nützt es, daß mühsam gepflegt Kraut nach Unkraut, Blume nach Blatt erwächst? Ueber den untergepflügten Völkern liegt der Gottesacker; der Vergangenheit hilft die Gegenwart nichts, und der Gegenwart die Zukunft nicht. Ewig steigen die Wissenschaften, ewig fallen die Köpfe, worin sie gewesen, und höhlen sich unten von allem aus. Verleiht endlich irgend einem Volke alles Höchste von Wissenschaft, Kunst und Tugendbildung, womit spätere Völker alle frühern überbieten, und laßt Jahrtausende ihre geistigen Ernten und ihren Reichthum in die Menschenmenge von Klangfiguren niederlegen: in funfzig Jahren verfliegen die Figuren und die Schätze, und nichts ist mehr da, als das Dagewesensein. Der Glanz der Schöpfung und der Geister ist erloschen; denn es giebt keinen Fortschritt mehr, nur Schritte — es bleiben nichts, als zerstreute Wesen übrig . . . höchstens die vergangenen mischt die Asche untereinander, und alles Höhere muß sich von neuem zusammenbauen. Gott sieht seit Ewigkeiten nur unaufhörliche Anfänge hinter

unaufhörlichen Enden, und seine Sonne wirft ein ewiges falbes Abroth, das nie untergeht, auf den unabsehlichen Gottesacker, den Leichen nach Leichen breiter machen. Gott ist einsam; er lebt nur unter Sterbenden.

Man verlege und verschiebe hier die Unsterblichkeit nicht etwa auf Wesen über uns, denn halten die Erden- oder Menschengeister das Sein nicht aus, so vermögen es die Sonnengeister ebenso wenig; denn der Unterschied des Grades, die höhere Stufe geistiger und organischer Kräfte kann keinen Unterschied der Art, wie der zwischen Fortdauer und Nichtsein ist, erzeugen, sowie nicht das Kind, der Cretin sterblich sein kann, der Mann und Sokrates aber unsterblich . . . und so muß auch der Erzengel zuletzt am Fuße des göttlichen Thrones seine Flügel abwerfen und vergehen. Wenn nun bei diesem allgemeinen Geistersterben alle Planeten als Leichenwagen der Völker um die Sonne ziehen, so sind alle Zwecke des Lebens und jede Lösung seiner Räthsel durch die ungeheure Weltensense zerhauen und verstümmelt, und ein Chaos ist viel regelmäßiger, als das Geister-All. Denn im Chaos herrscht wenigstens ein Kampf von Kräften ohne bestimmte Abkürzung und Durchschneidung des Erfolges und Ausgleichens, und wenigstens der Gegenstreit erhielte sich als sein eigenes Ziel; aber im All der Geistervernichtung, des unaufhörlichen Aufhörens und Anfangens zum Aufhören ginge jede Regelmäßigkeit in ein altes Chaos über, in Vergleich mit welchem ineinander stürzende Welten nur chemische Prozesse lieferten.

Unser Leben verdankt den dürftigen Schein seiner Länge bloß dem Umstande, daß wir in die gegenwärtige Zeit die vergangene hineinrechnen; aber es kriecht zum spitzen Augenblick ein, wenn man es neben die unermeßliche Zukunft stellt, die mit einem breiten Strom auf uns zufließt, von dem aber jeder Tropfen versiecht, der uns berührt — ein Leben zwischen den beiden zusammenstoßenden Ewigkeit-Meeren, die einander weder vergrößern noch verkleinern können.

Denke dir nun, wir würden statt sechzig Jahre blos sechzig Sekunden alt (und eigentlich werden wir vor dem Angesichte der grenzenlosen Ewigkeit nicht älter, ja nicht einmal so bejahrt), was ist daran gelegen, was ein solches Einminutenwesen eine halbe Minute lang denkt, begehrt, bezweckt, um sein'e Saat und Ernte wieder auf ein anderes Einminutenwesen zu vererben und fortzupflanzen? Was hat die Aufklärung und das Leuchten eines Sekundenvolks, d. h. einer Staubsammlung von Geigenharzpulver, für Werth, das so lange blitzt und glänzt, als es durch die Flamme des Lebens geblasen wird? — Und kann die todte Neben-Unsterblichkeit von Bibliotheken und Kunstwerken, welche sich in dem verfliegenden abbrennenden Hexenmehl aufhält und widerscheint, ein Leben erwärmen und beseelen, das einem ewigen Erlöschen oft schon vor seinen durchlebten und zurückgelegten Sekunden bloßsteht? Verliehe das immerwährende Hineinmischen und Eindrängen der aufblühenden Generation in die abwelkende nicht der letzten einen festen Schein von Bestand und Fortdauer, als ob sie ein Elektricitätsträger der

Wissenschaften wäre; sondern fiele jede Generation allzeit mit der verjüngenden unvermengt als ein Ephemerenschwarm gestorben nieder aus den Abendstrahlen ins Wasser: so würde uns alles Leuchten und Glänzen der Völker nur als das Verschwinden von Johanniswürmchen, die ihren kleinen Bogen durch die Nacht auf die Erde ziehen, erscheinen. — Und so muß jeder Einzelne mitten in seinem Anlauf und Anfluge zu fremder und eigner Veredelung ermatten durch den Gedanken, daß irgend ein Windstoß einer Wunde auf einmal den Grabstein als Fallgatter auf alle Aufstrebungen niederwerfe.

Und gehen wir von sterbenden Völkern zu sterbenden Einzelwesen über, so schmerzt es die Seele, nur auf einen Augenblick sich ein Lieben zwischen Vergehenden und Vergehenden ganz auszumalen. Aus dem langen Nichts erwachen ein Paar Menschen in ihren Sterbebetten und blicken aus ihnen einander mit Augen voll inniger Liebe an und schließen dann die Augen wieder zu sogleich nach einigen Minuten zum ewigen Nichts — dies ist nun die unvergängliche Liebe der Menschen untereinander, der Eltern, der Kinder, der Gatten, der Freunde. Ohne Unsterblichkeit kannst du niemand sagen: „Ich liebte!“ Du kannst nur seufzen und sagen: „Ich wollte lieben.“

Das Herz steht einsam auf der Erde, bis es endlich in der Sarah-Wüste unter ihr nicht mehr einsam ist, sondern selber nichts. Es kann nicht einmal betrauern und beweineu; denn der Schatten dazu, der einen Augenblick

warm und gefärbt dastand, ist nicht kühl und dunkel geworden, sondern unsichtbar in der weiten unsichtbaren Nacht— auch das Bischen Warm und Roth, was du dein liebendes Herz nennst, wird vielleicht im Augenblick, wo es noch beweint, auch zur unsichtbaren, unfühlbaren Nacht, nicht ein Theil von ihr (denn sie hat keinen), sondern eine Nacht selber.

Weinender, nimm dem Beweinten keine Locke und kein Denkmal ab und richt' ihm keines auf! Es wäre das Denkmal von einem Nichts und jede Reliquie wäre lebendiger als der Vergangene, der nicht einmal selber eine mehr sein kann. Lieben fordert Leben; aber die Geistersterblichkeit vernichtet mit dem fortgesetzten Leben sogar ein anfangendes, und kein Herz bleibt der Liebe lebendig — überall geht durch die Welt und das All nur hölzerne Instrumentalbegleitung, keine lebendige Singmusik — und alles Leben und Herz ist Schein und Maschine und sargt sich schon über der Erde stehend ein.

Aber was ist denn die Erde, das leblose All? Eine schimmernde Antiparos=Höhle, gefüllt mit allen Widerscheinen des Lebens; auf dem Boden der Höhle stehen Wäldchen mit hohen Stämmen von durchsichtigem Krystall, und der Pfad schlängelt sich durch krystallenes Gesträuch, und von oben hangen herrliche Frucht= und Blumenschnüre starr und kalt herab, und jeder Hügel der Höhle ist von Krystall begrast. Das Krystallisationswasser, welches das Gebilde

zusammenhält, ist die Thräne eines Augenblicks; ist diese versiegt, so ist das Gebilde zerfallen.

O tretet schnell aus der Höhle der schimmernden Erstarrung und blickt nieder über die unendliche Breite der grünen Welt hinüber und athmet frischer!

Wie die Leere eines Unglaubens nicht schmerzlich genug empfunden wird, so wird auch die Fülle des Glaubens daran nicht recht genossen, und wenn dort der eine Mensch nicht zum offenen Abgrunde und Grabe niederschaut, so blickt der andere nicht tief genug in den offnen Himmel hinein; die alltägliche Ebene der Erde, die Mitte des Lebens, erhält die Blicke im Schwanken. Es ist, als hätten die Menschen gar nicht den Muth, sich recht lebhaft als unsterblich zu denken, sonst genössen sie einen andern Himmil auf Erden, als sie haben, nämlich den echten: die Umarmung von lauter Geliebten, die ewig an ihrem Herzen bleiben und wachsen — die leichtere Entsagung der Erdenwunden, die sich wie an Göttern ohne Tödten schließen — das frohere Anschauen des Alters und des Todes, als des Abendrothes und des Mondscheins des nächsten Morgenlichts. Die Gottheit bleibt durch die Ewigkeiten hindurch vor dir stehen, denn dein Auge verwest nicht — das blitzende Sternengezelt ist nicht mehr ein gesticktes Bahrtuch über deinem Geiste, denn er wird nicht begraben, sondern er durchzieht ewig das unermeßliche Sternenlager — die Wissenschaften vermehren sich ihm wie die Sonnen, je weiter er in ihren Himmel dringt. Und alle Mühseligkeiten des

Lebens sind die unter dem Ersteigen eines Aetna, um dessen Krater Meere und Italien liegen. Und der alte, von den wiederkäuten Neuigkeiten der Erde übersättigte Mensch geht und stirbt neuen Wundern entgegen. Alles Gute und Kostbare, was ich in fremde Seelen pflanze, findet seinen späten reifenden Himmelsstrich, und auch meine findet den ihrigen.

Sogar das feurigste Streben nach Sittlichkeit würde bei dem Glauben an ewiges Aufhören sich weniger erkälten — sowie das Streben nach dem Schönen, da wir wenigstens zeitlichen Genuß hätten — als unser Lieben. Eine Liebe gegen ein Wesen, das mit allem Werthe und Lieben sofort vor mir verschwindet, wäre eine Liebe gegen ein Traumbild, nur daß das Verschwinden hier nicht mit meinem Augenöffnen, sondern mit seinem Zudrücken einträte. Ich könnte ebenso gut ein verstorbenes Wesen lieben, als eins, das sogleich stirbt auf immer; und was liebe ich denn an ihm als fliehende Nichtigkeit? Das Lieben wäre, als wenn ein paar Gestalten auf dem Kirchhof auferständen, sich warm ansähen, drei Schritte gingen und dann untersänken auf ewig.

Verschämtheit.

Der Anblick eines verschämten Jünglings ist fast holder, als der einer verschämten Jungfrau; jener erscheint weiblich-sanfter, wie diese männlich-stärker durch das zugemischte Zürnen der Tugend.

Verschwiegenheit.

Man lernt Verschwiegenheit am meisten unter Menschen, die keine haben — und Plauderhaftigkeit unter Verschwiegenen.

Verschweigen und verstellen fließen leicht zusammen, und müssen nicht Tropfen in den festesten Charakter, sobald er immer unter der Traufe steht, endlich Narben graben?

Versöhnung.

Nichts bewegt den Menschen mehr, als der Anblick einer Versöhnung, unsere Schwächen werden nicht zu kostbar durch die Stunden ihrer Vergebung erkauft, und der Engel, der keinen Zorn empfände, müßte den Menschen beneiden, der ihn überwindet. Wenn du vergibst, so ist der Mensch, der in dein Herz Wunden macht, der Seewurm, der die Muschelschale zerlöchert, welche die Oeffnungen mit — Perlen verschließt.

Kein Mensch hat ganz Unrecht und keiner ganz Recht; und wer vergibt, dem wird zugleich vergeben, und umgekehrt — so theilen zwei Menschen, die sich versöhnen, immer die Freude der Verzeihung und die Freude der reinern und größern Liebe miteinander.

Selige, heilige Tage, welche auf die Versöhnungsstunde der Menschen folgen! Die Liebe ist wieder blöde und jung-

fräulich, der Geliebte neu und verklärt, das Herz feiert seinen Mai, und die Auferstandenen vom Schlachtfelde begreifen den vorigen vergessenen Krieg nicht.

Die Verstorbenen.

„O wenn du mich jetzt sähest aus deinen Höhen, da du gewiß glücklicher bist; wenn du meine vollgeblutete Seele erblicktest, nicht damit du mir vergäbest, nein, damit ich nur den Trost hätte, deinetwegen etwas zu leiden — o wie wollt' ich jetzt anders gegen dich sein!" So sagen wir alle, wenn wir die begraben, die wir gequält haben; aber an demselben Trauerabende werfen wir den Wurfspieß tief in eine andere noch warme Brust. O wir Schwächlinge mit starken Vorsätzen! Wenn heute die zerlegte Gestalt, deren verwesende, von uns selber geschlagene Wunden wir mit reuigen Thränen und bessern Entschlüssen abbüßen, wieder neu geschaffen nnd jugendlich überblüht in unsere Mitte träte und bei uns bliebe: so würden wir blos in den ersten Wochen die wiedergefundene, liebere Seele vergebend an unsern Busen, aber dann später sie doch wie sonst in die alten, scharfen Marterinstrumente drücken.

Nicht der kämpfende Schmerz, sondern der fliehende verschönert die Gestalt; daher verklärt der Todte seine, weil die Schmerzen erkaltet sind.

Wem die heiligen Todten gleichgültig sind, dem werden es die Lebendigen auch.

Wer sich mit mir einer Stunde erinnert, wo ihm der Engel des Friedens erschien und ihm theure Seelen aus der irdischen Umarmung zog; ach, wer sich einer erinnert, wo er zu viel verlor — der bezwinge das Sehnen und sehe mit mir fest zu den Wolken auf und sage: Ruhet immer hier auf eurem Gewölk aus, ihr entrückten Geliebten! Ihr zählt die Jahrhunderte nicht, die zwischen eurem Abend und eurem Morgen verfließen, kein Stein liegt mehr auf eurem bedeckten Herzen, als der Leichenstein, und dieser drückt nicht, und euer Ruhen stört nicht einmal ein Gedanke an uns ....

Versuchung.

An einer Versuchung ist nichts so gefährlich, als die Neuheit; die Menschen und die Pendel-Uhren gehen durchaus blos in einerlei Temperatur am richtigsten.

Verzeihen.

Der Mensch ist nie so schön, als wenn er um Verzeihung bittet, oder selber verzeiht.

Man schiebt oft das Vergeben auf, weil man das Keifen aufzugeben gezwungen ist.

Man sollte nur immer vergeben, dann würde man einsehen, daß man es nicht einmal gebraucht hätte.

Der Mensch schiebt oft die Schuld lieber auf sich, als auf andre, weil es ihm leichter ist, sich zu vergeben, als andern.

Völker.

Alles Schöne ist sanft; daher sind die schönsten Völker die ruhigsten, daher verzerrt heftige Arbeit arme Kinder und arme Völker.

Die Natur zeugt und gebiert stumm in jedem Frühling ihre neuen Welten, und sie wird nur laut an irgend einem jüngsten Tage, wo sie zertrümmert. Umgekehrt gebären und ersterben die Völker. Ihre Geburten und Wiedergeburten geleitet ein Sturm. Der Krieg und Mars ist häufig der Geburtshelfer der Zeit; hingegen neben dem Fortleben und Ableben der Völker steht der alte stille Saturn und verschluckt sie leise.

Vorsatz.

Ein einziger guter Vorsatz bettet und lüftet das scharfe Siechbette und Krankensofa eines zerrissenen Lebens.

Vorsehung.

Es gab Jahrhunderte, wo die Menschheit mit verbundenen Augen geführt wurde — von einem Gefängniß ins andere; es gab Jahrhunderte, wo Gespenster die ganze Nacht polterten und umstürzten, und am Morgen war nichts verrückt; es kann keine andern Jahrhunderte geben, als solche, wo Individuen sterben, wo Völker steigen, wo Völker zerfallen, wenn das Menschengeschlecht steigt, wo dieses sinkt, stürzt, endigt mit der verstiebenden Kugel . . . . was tröstet uns? — Ein verschleiertes Auge hinter der Zeit, ein unendliches Herz jenseits der Welt. Es gibt eine höhere Ordnung der Dinge, als wir erweisen können — es gibt eine Vorsehung in der Weltgeschichte und in eines Jeden Leben, die die Vernunft aus Kühnheit glaubt — es muß eine Vorsehung geben, die nach andern Regeln, als wir bisher zum Grunde legten, diese verwirrte Erde verknüpft, als Tochterland mit einer höhern Stadt Gottes — es muß einen Gott, eine Tugend und eine Ewigkeit geben.

Wahrheit und Wahrheiten.

Gewisse Wahrheiten können nicht wie ein Gemälde sammt den Mauern in Italien aus einem Kopfe in den andern transportirt werden — das Licht, das dir der andere geben kann, zeigt aber zimmert nicht das Ameublement deines Innern, und das, was das Licht bei einigen wirklich erschafft, ist Lufterscheinung, optischer Betrug, aber kein Körper. Daher kommt es nicht auf das Zeigen und

Ersehen einer Wahrheit, d. h. eines Gegenstandes an, sondern auf die Wirkungen, die er auf dein ganzes Inneres macht.

Wahrlich, die Todten predigen fort . . . für die Wahrheit sterben ist ein Tod, nicht für das Vaterland, sondern für die Welt. Die Wahrheit wird, wie die mediceische Venus, in dreißig Trümmern der Nachwelt übergeben, aber diese wird sie in eine Göttin zusammenfügen — und dein Tempel, ewige Wahrheit, der jetzt halb unter der Erde steht, ausgehöhlt von den Erbbegräbnissen deiner Märtyrer, wird sich endlich über die Erde heben und eisern mit jedem Pfeiler in einem theuren Grabe stehen.

Es gibt Wahrheiten, von denen man hofft, große Menschen werden von ihnen stärker überzeugt sein, als man es selber sein kann, und man will daher durch ihre Ueberzeugung die seinige ergänzen.

Wechsel.

Franklin räth, man soll jede Nacht die Betten zum bessern Schlafen wechseln. Wahrlich man sollte — Menschen ausgenommen — alles *wechseln* (nicht *abdanken*), Städte wie Hemden . . . Stuben . . . Gegenden. Man sollte in zwei Städten wohnen und von einer in die andere ziehen. Ich bin gewiß, der lange Tag — unsers

Lebens würde uns durch sein ewiges Idem ermüden und ekeln, wenn nicht die sanfte Natur zwischen jede erste Stunde den Schlaf als Folie des Wachens eingeschoben hätte. Ich kann mir daher nach der ganzen menschlichen Natur keinen immerwährenden Zustand in der andern Welt vorstellen; auch dort muß es Wechsel, d. h. Steigen, d. h. Sterben geben.

Wege zum größern Glück.

Ich konnte nie mehr, als drei Wege, glücklicher (nicht glücklich) zu werden, auskundschaften. Der erste, der in die Höhe geht, ist: soweit über das Gewölk des Lebens hinauszudringen, daß man die ganze äußere Welt mit ihren Wolfsgruben, Beinhäusern und Gewitterableitern von weitem unter seinen Füßen wie ein eingeschrumpftes Kindergärtchen liegen sieht. Der zweite ist: gerade herabzufallen ins Gärtchen und da sich so einheimisch in eine Furche einzunisten, daß, wenn man aus seinem warmen Lerchenneste heraussieht, man ebenfalls keine Wolfsgruben, Beinhäuser und Stangen, sondern nur Aehren erblickt, deren jede für den Nestvogel ein Baum und ein Sonnen= und Regenschirm ist. Der dritte endlich, den ich für den schwersten und klügsten halte, ist der: mit den beiden andern zu wechseln.

Weibliche Ehre.

Der Raub einer weiblichen Ehre ist so viel, als der Raub einer männlichen, d. h. du zerschlägst das Wappen

eines höhern Adels, zerknickst den Degen, nimmst die Sporen ab, zerreißest den Adelsbrief und Stammbaum . . . das, was der Scharfrichter am Manne thut, vollstreckst du an einem armen Geschöpfe, das diesen Henker liebt und blos seine unverhältnißmäßige Phantasie nicht bändigen kann . . . . Todesengel der Rache, zähle die Thränen nicht, die unser Geschlecht aus dem weiblichen Auge ausdrückt und brennend aufs schwache weibliche Herz rinnen läßt!

Das rechte Weinen.

Fällt ein Sonnenstrahl, sagt der Glaube, in einen Tropfen des Thau's, so gedeihet die Perle daraus. O frommes, trübes Herz, nur Weinen und Beten zugleich bildet das Schönste: die Sonne bestrahlt den Thau und er zerfließt in Perlen.

Weisheit.

Wer der Weisheit die Gesundheit opfert, hat meistens auch die Weisheit mit geopfert.

Nicht Kälte, sondern Abkühlung ist die beste Weisheit, und unser innerer Mensch soll wie ein heißer Metallguß in seiner Form nur langsam erkalten, damit er sich zu einer glättern Gestalt abrunde; eben darum hat ihn die Natur — wie man bei Metallen die Form erwärmt — in einen heißen Körper gegossen.

Weltbetrachtung.

Wie bleibt die Erde doch mit allen ihren Vergänglichkeiten und Gräbern so lebendig! Klage mir keiner, das Leben mit seiner Freude sei nur ein schnell aufbrennendes Feuerwerk nahe am Wasser, mit einigem ebenso flüchtigen Widerschein der Erinnerung, und wie viele Anstalten zum kurzen Glanz gemacht werden, wie viele Säulen und Bildsäulen und Gebäude zum Verkleiden des Gerüstes sind gemacht worden. Es ist ja aber Pulver genug dazu da, und ein einziger lebender Funke entwickelt eine Feuerwelt. Warum soll die Natur mit Uebergängen geizen, da sie mit Aufgängen und Schöpfungen wuchert? Nur in den Händen des Menschen zerspringt die Leuchtkugel in Leuchtkügelchen, aber in der Natur umgekehrt das Weltchen in Welten, das Kleine ins Große, und der Aetna hebt sich höher, indem er Berge aufwirft. Der Sternenhimmel hebt, allmächtig erfassend mein Herz am meisten empor, so ernst und ungeheuer schaut er herunter. Rücke nur so viele Tausende der Millionen Sonnen über uns als nöthig sind, um mit ihren Glanzscheiben unser ganzes Himmelblau zu überdecken, und schaue dann hinauf und dann in dich, in dein betendes Herz! Aber was ist diese Zahl gegen jene, wo ein Herschel ein halbes Jahrtausend braucht, um die Sterne blos unseres Himmels, also blos des halben zu zählen; — und hier wird er ja nur durch das größte Verkleinerungsglas, durch die Ferne mit seinen Sternen der 1342sten Größe oder Kleinheit eigentlich, und die Ameise

eines Weltkügelchens, der Mensch, weiß Sonnen keinen Namen mehr zu geben, sondern nur Ameisenbuchstaben — und nur die kurzen Demarcationslinien aus Spinnenfäden zieht er zwischen ungeheuren blauen Ländern und Reichen der Sonnen. So viel ist des Unermeßlichen, und doch nicht zu viel für den darüber hinaus und alles in sich hineinmessenden Menschengeist.

Aber der Himmel deckt blos die Unermeßlichkeit des All, die Erde hingegen die Unerschöpflichkeit seines Lebens auf. Unter dem Kugelregen von Weltkugeln stehen die Wasserkügelchen und Tröpfchen und wimmeln lebendig, und das mikroskopische Meer ist Lebenswasser, aber kein todtes Meer. Wenn ich so sehe, daß eine todte Thierfaser nur ein paar Tropfen Wasser verlangt, damit darin eine kriegende Völkerschaft größerer und kleinerer Thierchen auferstehe — ja wenn ich dürre Heustengelchen, eine bloße Rinde, bloße Holzkohle sich im Wasser zu jagenden, ja zu gebärenden Thieren auflösen sehe . . . . . so frage ich, wo ist denn Versiegen des Lebens denkbar mitten in der Ueberschwemmung von zahllosen Springquellen desselben, die rings um uns die Erde bedecken — und wenn ich diesen Vordrang des Lebens überall arbeiten sehe, daß jedes Blatt nach Goethe sich zum Baume ausstrecken würde, hielten nicht die Mitglieder desselben es nieder — und wenn alles sich bewegt, von den Flammen an bis zu den Wellen, was kein Todtes vermöchte: so freue ich mich des Lebens, des weiten, breiten, unaufhörlichen und dadurch des meinigen auch, und ich

frage: Wenn alle die kleinen Aufgußthiergeisterchen sich im kalten, magern, dünnen Wassertropfen ihr Leibchen und Leben erbauen und gewinnen können, wie sollt' es nicht künftig tausendmal leichter dem starken gereiftern Geiste mitten unter dem Reichthum der Kräfte umher sich neue Schwingen ansetzen zum Flugkörper nach jenseit?

Wahrlich, die Natur überbaut ganz anders und fruchtbringender, als der Mensch die Gräber mit Taufgebäuden Neugeborener*) und die Todten mit Tempeln der Lebensmenge. Und wie kann alsdann ein lebendiger Menschengeist zu erkalten und zu erlöschen fürchten mitten im warmen leuchtenden Meere schwimmend, und um ihn sonnt sich daseinsfroh die Mückenwelt? Wohnt nicht die Unsterblichkeit schon vor dem Sterben unten bei uns? Erst durch das zahllose Leben um uns her werden mir die Sterne zu etwas, und die ungeheuren Bergketten von Sonnen über uns fangen an zu grünen, und in die unübersehliche, in unendliche Fernen hineingebaute Stadt des Himmels ziehen Bewohner.

Weltleben.

Im Weltleben sehen zwei Menschen ein, daß jeder das Mittel des andern ist, aber jeder, und dies erwärmt beide etwas.

*) Die ersten Christen bauten ihre Baptisterien oder Taufgebäude über Gräbern.

Das Weltleben schleift alles Große am Menschen weg, wie das Wetter an Statuen und Leichensteinen gerade die erhabenen Theile wegnagt.

Die Weltleute behaupten ein gleiches Betragen, weil sie es nie nach fremden Verdiensten, sondern nach eigenen Absichten abformen.

Das Welt-Räthsel.

Der Mensch sieht nur das Spinnrad des Schicksals, aber nicht die Spindel; daher sagt er: Seht ihr nicht den ewigen, leeren Kreislauf der Welt?

Wettergebet.

Du schickst deinen Donner, um zu befruchten und zu tödten. Gib uns Kraft, dich zu verstehen, damit wir nach deinem Willen thun und leiden! Gib den Christus in die Seele, der nur weinte aus Mitleid, nur zürnte aus Tugend!

Witz.

Wahrer Witz, dünkt mich, muß sich wie das Christenthum nicht in Worten, sondern in Werken offenbaren.

Nichts verengert den Tanzplatz des Witzes so sehr, als wenn eigene Meinungen und Wahrheitsliebe darin als feste Säulen stehen.

Wohlthaten.

Einer, der viele Wohlthaten empfangen, hört auf, sie zu zählen, und fängt an, sie zu wägen — als wären's Stimmen.

Wonne-Minuten.

Es gibt gewisse köstliche Wonne-Minuten — ach, warum nicht Jahre! — wo eine unaussprechliche Liebe gegen alle menschlichen Geschöpfe durch dein ganzes Wesen fließt und deine Arme sanft für jeden Bruder aufthut.

Wunsch.

Im Menschen ist ein großer Wunsch, der nie erfüllt wurde: er hat keinen Namen, er sucht seinen Gegenstand, aber alles, was du ihm nennst, und alle Freuden sind es nicht; allein er kommt wieder, wenn du in einer Sommernacht nach Norden siehst und nach fernen Gebirgen, oder wenn Mondlicht auf der Erde ist, oder der Himmel gestirnt, oder wenn du sehr glücklich bist. Dieser große ungeheure Wunsch hebt unsern Geist empor, aber mit Schmerzen: ach, wir werden hienieden liegend in die Höhe geworfen gleich Fallsüchtigen. Aber diesen Wunsch, dem nichts einen Namen geben kann, nennen unsre Saiten und Töne dem Menschengeiste — der sehnsüchtige Geist weint dann stärker und kann sich nicht mehr fassen, und ruft in jammerndem Entzücken in die Töne hinein: Ja alles, was ihr nennt, das fehlt mir!

Wünsche einer Freundin für einen Freund.

Es ist kein Wahn, daß Engel um den bedrohten Menschen mitten in ihren Freuden wachen, wie die Mutter unter ihren Freuden und Geschäften ihre Kinder hütet. Ach, ihr unbekannten Unsterblichen, schließt euch ein einziger Himmel ein? Dauert euch nie der wehrlose Erdensohn? Solltet ihr größere Thränen abzutrocknen haben, als unsere? Ach, wenn der Schöpfer seine Liebe so in euch, wie in uns, gelegt hat, so sinkt ihr gewiß auf unsere Erde und tröstet das umstürmte Herz unter dem Monde, fliegt um die gedrückte Seele, deckt eure Hand auf die versiegende Wunde und denkt an die armen Menschen!

Und wenn hienieden ein Geist geht, der euch einmal gleichen wird, könnt ihr euren Bruder vergessen? Engel der Freude, sei mit meinem und deinem Freunde, wenn die Sonne kommt, und laß ihn schöne fromme Morgen umgrünen! Sei mit ihm, wenn sie höher geht und wenn ihn die Arbeit drückt — o nimm den entfernten Seufzer einer Freundin und kühle damit seinen! Sei mit ihm, wenn die Sonne weicht, und richte sein Auge auf den im weißen Trauergewand aufsteigenden Mond und auf den weiten Himmel, worin der Mond und du gehen!

Engel der Thränen und der Geduld, du, der du öfter um den Menschen bist, ach, vergiß mein Herz und mein Auge und laß sie bluten . . . sie thun es doch gern . . .; aber stille wie der Tod das Herz und das Auge meines Freundes und zeig' ihnen auf der Erde nichts, als den

Himmel jenseit der Erde! Ach, Engel der Thränen und der Geduld! Du kennst das Auge und das Herz, das sich für ihn ergießt, du wirst seine Seele vor sie bringen, wie man Blumen in den Sommerregen stellt! Aber thu' es nicht, wenn es ihn zu traurig macht! O Engel der Geduld, ich liebe dich, ich kenne dich . . . ich werde in deinen Armen sterben!

Engel der Freundschaft . . . . vielleicht bist du der vorige Engel? . . . . Ach! . . . . dein himmlischer Flügel hülle sein Herz ein und wärm' es schöner, als die Menschen können . . . ach, du würdest auf einer andern Erde und ich auf dieser weinen, wenn an einem kalten Herzen sein heißes, wie am gefrierenden Eisen die warme Hand, anklebte und blutig abrisse! . . . . O bedecke ihn; aber wenn du es nicht kannst, so sage mir seinen Jammer nicht!

O ihr immer Glücklichen in andern Welten, euch stirbt nichts, ihr verliert nichts und habt alles! . . . Was ihr liebt, drückt ihr an eine ewige Brust, was ihr habt, haltet ihr in ewigen Händen. Könnt ihr's denn fühlen in euren glänzenden Höhen droben, in eurem ewigen Seelenbunde, daß die Menschen hienieden getrennt werden, daß wir einander nur aus Särgen, ehe sie untersinken, die Hände reichen, ach! daß der Tod nicht das Einzige, nicht das Schmerzhafteste ist, was die Menschen scheidet? Ehe er uns auseinander nimmt, so drängt sich noch manch' kältere Hand herein und spaltet Seele von Seele . . . . ach, dann fließt ja auch das Auge, und das Herz fällt klagend zu, ebenso

gut, als hätte der Tod zertrennt, wie in der völligen Sonnenfinsterniß so gut wie in der längern Nacht der Thau sinkt, die Nachtigall klagt, die Blume zuquillt!

Alles Gute, alles Schöne, alles was den Menschen beglückt und erhebt, sei mit meinem Freunde! . . . und alle meine Wünsche vereinigt mein stilles Gebet.

Verschiedenheit des Danks.

Die kalten Worte, welche in der Liebe oder Freundschaft fallen, sind Frühlingsschnee, welcher bald zu glänzendem Thau einschmilzt; die kalten Worte, die der Haß hagelt, sind herbstlicher Schnee, welcher den hohen winterlichen verkündigt.

Zeichen des Frühlings.

Wenn nun der Frühling seine Boten sendet, die Lerchen und die Quellen und die Blumen, und wenn die warmen Wolken fliegen und die Knospen brechen, und nachts die Nachtigallen unter den Sternen ziehen, und die Nächte gehen und die Tage kommen, und zarte Herzen wonnig weinen und sich sehnen, und die Nachtigallen in die Thränen schlagen, und die Freuden weinen und die Schmerzen lächeln, und weiße Blüten durch den blauen Himmel weben und auf Blumen niederflattern, und blau und warm der Himmel ist und grün und warm die Erde, und das Leben glänzt wie eine Sonne und das Sterben schimmert wie ein Mond: so glaubt der Mensch, nun komme der Lenz. Aber schon vorüber geflattert ist er

und der fliegende Gott ist den süßbethränten Augen entschwunden, noch ehe sie sich abgetrocknet — und die Menschen sehen umher und hoffen wieder auf den Frühling.

Zeit und Zeiten.

Die Zeit ist nichts, als ein Tod mit sanftern, dünnern Sicheln; jede Minute ist der Herbst der vergangenen, und die zweite Welt wird der Frühling einer dritten sein.

Malt nicht den Flußgott, der den Nil ausgießt, sondern den andern, der den Strom der Zeit ausgießt, mit verhülltem Haupte!

Die Vergangenheit und die Zukunft verhüllen sich uns; aber jene trägt den Witwenschleier, diese den jungfräulichen.

Zorn.

Der Zorn hat die Farbe und die Bedeutung der Morgenröthe.

Zugvögel.

Der weichliche Vogel zieht aus unserm Winter in schwüle und der starke kommt vom Pol und wärmt sich an unserer Wintersonne. Wundes Schoßkind des Glücks, so siehst du da Armuth und Noth, wohin der Dürftige sich flüchtet vor größerer Armuth. Und es gibt keine Stelle,

wo ein Mensch nicht glücklich würde, nicht einmal das Grab ausgenommen — aber wol das kleine Herz.

Zukunft-Leben.

Die Darstellungen des Zukunft-Lebens gleichen den alten Pyramiden, deren Gestalt wieder den Scheiterhaufen für Todten-Einäscherung nachgebildet worden, und welche zu ihrem Reichthum an Gemächern weder Thüren noch Fenster besitzen.

Zwangsehen oder der Grüne Markt mit Töchtern.

.... Eltern, ich frage euch über euer Recht, moralischen freien Wesen die Neigungen, oder gar den Schein derselben vorzuschreiben, und durch Eine Machthandlung den giftigen Blei-Scepter über ein ganzes freies Leben auszustrecken. Eure zehn Lehrjahre des Lebens mehr machen so wenig einen Unterschied in der gegenseitigen Freiheit, als Talent oder sein Mangel. Warum befehlt ihr denn Töchtern nicht ebenso gut Freundschaft auf lebenslang? Warum übt ihr bei der zweiten Ehe nicht dasselbe Recht? Aber ihr habt eben keins zu verwerfen, ausgenommen in der minorennen Zeit, wo das Kind noch keins hat, zu wählen. Oder fordert ihr für die Erziehung zur Freiheit beim Abschiede als Ehrensold das Opfer der Freiheit? Ihr thut, als hättet ihr erzogen, ohne erzogen zu sein, indeß ihr blos eine schwere geerbte Schuld, die ihr an eure Eltern nie bezahlen könnt, an eure Kinder abtragt — und ich kenne hierin nur

Einen unbezahlten Gläubiger, den ersten Menschen, und nur Einen insolventen Schuldner, den letzten. Oder schützt ihr euch noch mit dem barbarischen, unmoralischen, römischen Vorurtheil, das Kinder als weiße Neger der Eltern feilbietet, weil die frühere erlaubte Gewalt über das nicht-moralische Wesen sich hinter der Allmählichkeit seiner Entwickelung unbemerkt als eine über das moralische herüberschleicht?

Dürft ihr Kinder zu ihrem Glück, so dürfen sie später ebenso gut aus Dankbarkeit euch zu eurem zwingen. Aber was ist denn das Glück, wofür sie ihr ganzes Herz mit allen seinen Träumen wegwerfen sollen? Meistens eures: eure Beleuchtung und Bereicherung, eure Feind- und Freundschaften sollen sie mit dem Opfer des Innersten büßen und kaufen. Dürft ihr eure stillen Voraussetzungen zum Glück einer Zwangsehe laut bekennen, z. B. die Entbehrlichkeit der Liebe in der Ehe, die Hoffnung eines Todesfalles, die vielleicht doppelte Untreue sowol gegen den ehelichen Käufer als gegen den außer-ehelichen Geliebten? (Ich spreche mehr von Töchtern, weil diese die gewöhnlichsten und größten Opfer sind; die Söhne sind unblutige Meßopfer.) Ihr müßt Sünderinnen voraussetzen, um nicht Räuberinnen zu sein.

Thut mir nicht dar, daß Neigungsehen oft schlecht und Zwangsehen oft gut genug ausgefallen . . . nennt mir sonst lieber alle barbarischen Völker und Zeiten her, worin, weil beide ja nur den Mann, nie die Frau berechnen, eine glück-

liche Ehe nichts bedeutet als einen glücklichen Mann. Niemand steht nahe genug dabei, die weiblichen Seufzer zu hören und zu zählen — der ungehörte Schmerz wird endlich sprachlos; neue Wunden schwächen das Bluten der ältesten . . . .

Welches ist denn nun die Hand, in welche ihr so oft die schönste, feinste, reichste, aber widersträubende preßt? Gewöhnlich eine schwarze, alte, welke, gierige; denn veraltete, reiche oder steigende Libertins haben zu viel Kenntniß, Sättigung und Freiheit, um sich andere Wesen zu stehlen als die herrlichsten; die minder vollkommenen fallen blos Liebhabern anheim. Aber wie niedrig ist ein Mann, der verlassen vom eigenen Werth, blos vom fremden Machtgebot beschützt, sein Glück bezahlend mit einem gestohlenen, nun die unbeschirmte Seele von einer geliebten nachweinenden in ein langes kaltes Leben wegschleppen und sie in seine Arme wie in frostige Schwerter drücken, und sie darin so nahe an seinem Auge blutend erbleichen und zucken sehen kann! Der Mann von Ehre gibt schon erröthend, aber er nimmt nicht erröthend . . . aber diese Seeleneinkäufer erpressen vom bezwungenen Wesen noch zuletzt das Zeugniß der Freiwilligkeit.

Mutter des armen Herzens, das du durch Unglück beglücken willst, höre du mich! Gesetzt deine Tochter härte sich ab gegen das aufgedrungene Elend: hast du ihr nicht den reichen Traum des Lebens zum leeren Schlafe gemacht und ihr daraus die glückseligen Inseln der Liebe genommen

und alles, was auf ihnen blüht, die schönen Tage, wo man sie betritt, und das ewige frohe Umsehen nach ihnen, wenn sie schon tief im Horizont mit ihren blühenden Gipfeln liegen? Mutter, war diese frohe Zeit in deiner Brust, so nimm sie der Tochter nicht! Und war sie dir grausam entzogen, so denke an deinen bittersten Schmerz und erbe ihn nicht fort!

Gesetzt ferner, sie macht den Entführer ihrer Seele glücklich, rechne nun, was sie für den Liebling derselben gewesen wäre, und ob sie dann nichts verdiene, als den zu ihr von Einer Gefängnißthür auf immer eingeschlossenen Kerkermeister zu ergötzen? Aber so gut ist's selten. Du wirst ein doppeltes Misgeschick auf deine Seele häufen, den langen Schmerz der Tochter, das Erkalten des Gatten, der später die Weigerungen fühlt und rügt. Du hast die Zeit verschattet, wo der Mensch am ersten Morgensonne braucht, die Jugend. O macht lieber alle andern Tageszeiten des Lebens trübe — sie sind sich alle ähnlich, das dritte und das vierte und das fünfte Jahrzehnd — nur bei Sonnenaufgang laßt es nicht ins Leben regnen; nur diese einzige, nie umkehrende, unersetzliche Zeit verfinstert nicht!

Aber wie, wenn du nicht blos Freuden, Verhältnisse, eine glückliche Ehe, Hoffnungen, eine ganze Nachkommenschaft für deine Plane und Befehle opfertest, sondern das Wesen selber, das du zwingst? Wer kann dich rechtfertigen oder deine Thränen trocknen, wenn die beste Tochter — denn gerade diese wird gehorchen, schweigen und sterben, wie den

Mönchen von La Trappe ihr Kloster niederbrennt, ohne daß einer das Gelübde des Schweigens bricht — wenn sie, sag' ich, wie eine Frucht halb vor der Sonne, halb im Schatten, nach außen hin blüht und nach innen kalt erbleicht, wenn sie, ihrem entseelten Herzen nachsterbend, dir endlich nichts mehr verhehlen kann, sondern Jahre lang die Blässe und die Schmerzen des Untergangs mitten im Aufgange des Lebens herumträgt — und wenn du sie nicht trösten darfst, weil du sie zerstört hast und dein Gewissen den Namen Kindesmörderin nicht verschweigt — und wenn nun endlich das ermüdete Opfer vor deinen Thränen daliegt und das ringende Wesen so bang und früh, so matt und doch lebensdurstig, vergebend und klagend, mit brechenden und sehnsüchtigen Blicken peinlich-verworren und streitend in den bodenlosen Todesfluß mit den blühenden Gliedern untersinkt: o schuldige Mutter am Ufer, die du sie hineingestoßen, wer will dich trösten? Aber eine schuldlose würde ich rufen und ihr das schwere Sterben zeigen und sie fragen: Soll dein Kind auch so untergehen?

Zweierlei Anker.

Es gibt einen Flut-Anker und einen Ebbe-Anker; jener halte die Jugend, dieser das Alter.

Druck von [illegible] in Leipzig.

Ankündigung.

In der unterzeichneten Verlagshandlung erscheint demnächst als Seitenstück zu vorliegendem Werke:

Jean Paul
als Humorist.

Blüten und Perlen aus seinen Werken.

Ausgewählt
von
Eduard Kauffer.

16 Bogen. 8. Eleg. geh. 1 Thlr. In eleg. Leinwandband 1 Thlr. 10 Ngr. In feinstem Lederband 1 Thlr. 20 Ngr.

Nach zwei Seiten streut, wie es im Vorwort zu „Jean Paul als Dichter und Prediger" heißt, unser Dichter-Hesperus die Fülle und den Goldregen seiner Strahlen. Jean Paul selbst spricht von seinen „beiden Manieren", der sentimentalen und der humoristischen. Um ein wahres Bild des großen Dichterkönigs zu gewinnen, lassen sich beide „Manieren" nicht gut trennen, und deshalb war es nothwendig, dem „Prediger und Dichter" den „Humoristen" an die Seite zu stellen. Wenn der Humor eine wundersame Mischung von Witz und Empfindung, Lachen und Weinen, Freiheit des Denkens, spielendem Ernst, Anmuth und wohlwollender Gesinnung ist, wo fände sich dieses Conglomerat so verschwenderisch aufgehäuft, als in Jean Paul's Werken; aber auch hier wird niemand das Charakteristische unsers Dichters, das sittliche Element, vermissen, welches alles Unreine, Unedle, Unzarte, Unkeusche und Unheilige aus seinem Bereich ausschließt. Wir erlauben uns im voraus auf diese Auswahl aufmerksam zu machen, mit dem Bemerken, daß Anordnung, Form und Ausstattung dieselben sein werden, wie bei „Jean Paul als Dichter und Prediger".

Reudnitz bei Leipzig, im October 1867.

C. Förster's Verlag.

Bögl